Pol. g. 318 h

Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen.

Herausgegeben von

Gustav Schmoller und Max Sering.

Band XXII. Heft 4.

Beiträge zur Lage der Hausindustrie in Tula.

Von

George Cleinow.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1904.

Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen

herausgegeben

von

Gustav Schmoller und **Max Sering.**

Zweiundzwanzigster Band. Viertes Heft.

(Der ganzen Reihe 104. Heft.)

George Cleinow, Beiträge zur Lage der Hausindustrie in Tula.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1904.

Beiträge

zur

Lage der Hausindustrie

in Tula.

Von

George Cleinow.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1904.

Alle Rechte vorbehalten

Seiner Exzellenz,

dem Gouverneur von Tula,

Herrn

Wladimir Karlowitsch von Schlippe,

dem unermüdlichen und verständnisvollen Förderer gewerblichen Lebens,

ehrerbietigst gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort IX

I. Einleitung. Die Grundlagen der russischen Hausindustrie sind deren Entwicklung günstig. — Mangel authentischer Daten. — Geographisches und Statistisches über das Gouvernement Tula 1

II. Produktionsgegenstände der Hausindustrie. — A. Rundgang durch das Hausindustriemuseum. B. Die Metallwaren. 1. Die Samowarindustrie. 2. Die Eisenkurzwarenbranche. C. Verarbeitung verschiedener Materialien. 1. Harmonikaindustrie. 2. Posamenten. 3. Silberwaren. D. Die Hilfsindustrien. 1. Halbfabrikate. 2. Packmaterial. 3. Die industriellen Fabrikanlagen des Gouvernements Tula 8

III. Betriebsorganisationen. A. Entstehung der Hausindustrie. B. Gegenwärtige hausindustrielle Betriebsformen. 1. Das Handwerk in der Stadt Tula und sein Fehlen in den ländlichen Bezirken des Gouvernements. a) Der russische Handwerker. b) Der deutsche, jüdische, überhaupt nicht russische Handwerker. 2. Die Hausindustrie. a) Hausindustrielle Verlagsarbeit. b) Hausindustrielle Aufsenarbeit. C. Fabrikmäfsige, nicht verlegte Betriebe. 1. Der russische Betrieb. a) Werkstatt zur Herstellung von Etuis. b) Silberwarenfabrik. c) Verschiedeue Samowarfabriken. 2. Kapitalistische, kaufmännisch geleitete Betriebe 30

IV. Handelsorganisationen. A. Die Beschaffung des Rohmaterials und der Instrumente. 1. Grofshandel. 2. Detailhandel. 3. Verteilung des Rohmaterials an die Hausindustriellen. B. Aufkauf der Waren. 1. Aufkäufer. 2. Verleger. a) Reine Kaufleute. b) Dorf- und Artellälteste. c) Kleine Hausindustrielle. d) „Zwischenmeister“. e) Das Artell. 3. Die Gesellschaft zur Unterstützung und Ausbreitung der Hausindustrie im Gouvernement Tula. C. Der Vertrieb. 1. Einteilung der Waren nach ihrer Qualität. 2. Der direkte Absatz nach aufserhalb 43

V. Arbeiter- und Lohnverhältnisse. A. Allgemeines über die industriellen Arbeiter in Tula. 1. Der Industriearbeiter als Glied der bäuerlichen Gemeinde. a) Solche Industriearbeiter, die nur im Winter, b) solche, die das ganze Jahr hindurch industriell tätig sind, c) solche, die sich mit ihrer ganzen Familie von der Ackerbewirtschaftung abgewendet haben, aber noch Landbesitz haben, d) solche, die lediglich Besitzer einer Hütte mit Garten — der usadjba — geblieben sind, e) solche die sich vom Gemeindebesitz völlig getrennt haben. — 2. Gelernte und ungelernte Arbeiter. 3. Einflufs der modernen Fabriken auf Ausbildung und Beschäftigung der Hausarbeiter. B. Lohnverhältnisse und Lebensweise.

Seite

1. Allgemeine Wirtschaftsbedingungen; Exporthandel; Steuersystem. 2. Fabrikarbeiter. 3. Hausindustrielle Arbeiter . . 66

VI. Zusammenfassende Schilderung der hauptsächlichsten Branchen der Hausindustrie in Tula. A. Die Samowarindustrie. B. Die Harmonikaindustrie. C. Schlosserei und Eisenkurzwarenindustrie. 93

VII. Volkswirtschaftliche Bedeutung der Tulaer Hausindustrie. A. Entwickelungsstadium der Tulaer Hausindustrie. 1. Der neue Merkantilismus in Rufsland. 2. Die beiden Gruppen der Hausindustrie. Haben wirtschaftliche oder soziale Fragen den Vorrang? B. Aufgaben für die Gesetzgebung. 1. Mafsnahmen der russischen Regierung. 2. Vorschlag für die Organisation der Hausindustrie im Gouvernement Tula. a) Allgemeine Gesichtspunkte. b) Der „Mir“ eine Erwerbsgenossenschaft. C. Schlufs 103

Anhang. Münzen, Mafse und Gewichte (Tabelle) 132

Vorwort.

Die Russen pflegen jedem Ausländer oder besser jedem Nichtrussen, wenn er auch in Rufsland geboren und aufgewachsen ist, die Fähigkeit abzusprechen, über ihr Vaterland zu urteilen. Umgekehrt mafst sich in Westeuropa schon jeder, der einmal in einem russischen Eisenbahnwagen gesessen hat, an, ein fertiges Urteil über Land und Leute, Sitten und Gebräuche unseres östlichen Nachbarn zu besitzen. Der grofse Haufen minderwertiger Literatur, welcher sich, einer zähen, schwer trennbaren Masse gleich, dem Lernenden entgegenstellt, bestätigt den zweiten und erklärt zur Genüge den ersten Satz. — In der Tat, die Russen haben mit ihrer Behauptung recht, denn nur ganz vereinzelt stehen solche Arbeiten da, die uns ein objektives Bild vom Wesen russischen Lebens geben, aus denen wir uns wirklich ein verständiges Urteil über den russischen Charakter bilden könnten. Ich danke meine erste theoretische Einführung in das russische Leben Leroi-Beaulieu. Seine Ausführungen bilden die Essenz, die meine auf russischer Erde entstandenen, aus russischer Ammenmilch herausgesogenen Kindes- und Knabenempfindungen von neuem erweckte, sie neu belebte und ordnete. Heute gilt mein ganzes Streben dem Studium des Landes, in dem ich eine glückliche Kindheit verlebte, und das ich aus diesem Grunde liebe. Abgesehen von den Ferien, die ich als Schüler meistenteils in Rufsland zubrachte, habe ich 1896, 1898 und von 1901 bis 1902 lange Studienfahrten durch das Reich der Zaren gemacht.

Von Januar bis Mai 1902 hielt ich mich ununterbrochen im Gouvernement Tula auf und sammelte die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Daten und Erfahrungen.

Allen meinen russischen Freunden, die mich mit Rat und Tat unterstützt haben, sage ich meinen besten Dank.

Seit meiner Rückkehr suche ich meine Materialien in Aufsätzen und Abhandlungen zu verwerten und bin für eine Anzahl von Zeitungen publizistisch tätig.

Bei der vorliegenden Arbeit bin ich ganz besonders meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Schmoller, für seine

gütige Unterstützung, wie auch dessen Assistenten Herrn A. Spiethoff für seine Hilfe und Hinweise auf einzelne, momentan besonders interessierende Gesichtspunkte, die mir nicht gegenwärtig waren, zu Dank verpflichtet.

Eingangs habe ich darauf hingewiesen, wie schwierig es ist über Rufsland zu urteilen, und indem ich diese Arbeit in die Welt gehen lasse, mufs ich besonders betonen, dafs ich mir nicht anmafsen möchte, ein völlig abgeschlossenes Urteil über das Land und seine, aus vielen Völkerstämmen zusammengesetzten Bewohner zu haben. Ich liefere auch nur eine Detailarbeit, die vielleicht den Kennern Rufslands zur Vervollständigung ihres Materials dienen wird.

Berlin, den 25. September 1903.

George Cleinow.

I. Einleitung.

Die gewerbliche Hausarbeit ist nächst der Ackerbestellung der wichtigste Erwerbszweig des russischen Volkes. In den weiten Ebenen Rufslands, in denen nur wenig Handel und Verkehr fördernde Verbindungswege vorhanden sind, und wo eine tiefe Schneedecke während der langen Winter und die ungeheuern Regengüsse im Frühjahr und Herbst den Bauer fast sieben Monate hindurch an einer landwirtschaftlichen Betätigung hindern, mufste die gewerbliche Hausarbeit weitere Volkskreise in Besitz nehmen als in unserm schnelllebigen Westeuropa, wo die Fühler des Verkehrs — die Schienenwege bereits unter Zuhilfenahme von Zahnrädern — in die entlegensten Gebirgstäler und auf die höchsten Berggipfel klettern. — Der Wunsch, seinen Bedarf an Werkzeugen, Stoffen aller Art zu Kleidungsstücken und Gebrauchs- und Luxusgegenständen zu decken und von der Polizei unbehelligt zu leben, d. h. seine Steuern zahlen zu können, sind die ursprünglichen Triebfedern, die dem Bauer das Stemmeisen und die Stricknadel in die Hand drücken, die ihn an den Webstuhl oder an die Drehbank stellen. Die sonst rauhe Natur seines Vaterlandes kommt ihm dabei gütig entgegen; mit willigen Händen gibt sie dem Hausarbeiter, was ihm not tut; — im waldreichen Norden sind es Hölzer aller Art, die die Tischlerei und Stellmacherei begünstigen, Bast zu Matten und Körben, Teer und Harz liefern. Die Wälder sind von Pelztieren aller Art belebt, welche Gerberei und Pelzschneiderei ermöglichen; die Gouvernements Nichnij-Nowgorod, Wladimir und Tula bergen Eisenerze und haben daneben weite Flächen, zum Flachsbau geeignet, — Holz, Holzkohle und Stein- und Braunkohlenlager erlauben die weiteste Nutzung des allbelebenden Feuers. Der russische Boden ist reich, und die Russen sagen mit Recht: „wir können alles bei uns herstellen“.

Leider sind diese Faktoren, wie auch die Bedeutung der Hausindustrie für das Volk und den Staat bisher von den

leitenden Finanzmännern wenig berücksichtigt worden. Erst seit etwa 1899 wendet die Regierung der Hausindustrie die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu, fängt aber mit ihrer Fürsorge, wie so oft auch in anderen Dingen, nicht am richtigen Ende an. Statt die Produktion und deren Bedingungen eingehend zu studieren, statt mit Hilfe einer korrekten Statistik die Aufmerksamkeit der interessierten Kreise des Handels auf sie zu lenken und die Produktionsbedingungen zu erleichtern, wird lediglich der Export ins Auge gefafst: das türkische Reich, Persien, die Mandschurei, China, ja selbst Deutschland[1] sollen russische Hausindustrieerzeugnisse kaufen. In St. Petersburg werden prunkende Ausstellungen (1902) unter Aufwendung grofser Mittel veranstaltet, die Flufsläufe des Wolgagebiets entlang geht (1903) eine schwimmende Ausstellung von Modellen westeuropäischer Hausindustrieerzeugnisse — zur Belehrung der Bauern, — und unzureichende Kredite, die häufig genug gerade denen zu gute kommen, die ihrer am wenigsten bedürfen, sollen eine Hebung der Hausindustrie bewirken.

So erwünscht es wäre, über den ungefähren Wert der Hausindustrie für die russische Volkswirtschaft, sowie über deren Umfang und Ausbreitung über das Land etwas Bestimmtes aussagen zu können, so ist es heute doch am ratsamsten, diese Fragen unerörtert zu lassen. Alles hierüber zu Gebote stehende amtliche Material ist so lückenhaft und offenbar ungenau, dafs nur falsche Anschauungen hervorgerufen würden[2]. Es sei nur angeführt, dafs nach meinen Berechnungen etwa 13000000 Personen[3] beiderlei Geschlechts in der russischen Hausindustrie beschäftigt sein dürften, während die Volkszählung von 1897 129000000 Einwohner mit 38700000 Erwerbtätigen ergab. Die offiziellen Daten über die Fabrikarbeiter führen deren für das gleiche Jahr, d. h. während einer Zeit industrieller Hochkonjunktur 2100000 an; sie dürften heute erheblich vermindert sein.

Entgegen dem für das Gesamtgebiet der Hausindustrie allein zur Verfügung stehenden lückenhaften offiziellen

---

[1] Bemühungen der russischen Finanzagentur in Berlin.

[2] U. a. ist folgendes offizielle Material, welches ich der Güte des Kaiserl. russ. Finanzagenten in Berlin, Herrn Geheimen Rat Golubew, Exzellenz, zu danken habe, benutzt worden:

1. „Beschreibung der Hausindustrie in Rufsland“, herausgeg. vom Ministerium für Landwirtschaft und der Staatsdomänen, St. Petersburg 1902 (für Mittelrufsland).
2. Material über die Hausindustrie für 1900, nach Berichten der Fabrikinspektoren zusammengestellt vom Finanzministerium (für Polen und Sibirien).

[3] Ähnlich schätzt G. Schmoller „Grundrifs der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, Bd. I 428.

Material, beruht die folgende Darstellung der Hausindustrie in Tula auf eigner Beobachtung[1].

Das Gouvernement Tula hat etwa die Gröfse der Provinz Ostpreufsen unter Hinzufügung des Regierungsbezirks Danzig (4,8 Mill. Hektare). Es liegt mit seiner nördlichen kleineren Hälfte in der waldreichen Zone, mit seiner südlichen gröfseren Hälfte in der Schwarzerdezone. Der nördliche Teil wird vom uralisch-karpatischen Höhenrücken durchzogen, durch den sich die beiden Flüsse Oka und Upa ihren Weg in vielen Windungen suchen. Es entstehen dadurch in jenem Teil landschaftlich schöne, in einzelnen Gegenden, — besonders an den Ufern der Oka äufserst liebliche Bilder. Der nördliche Teil Tulas ist reich an Bodenschätzen, wie Stein- und Braunkohle und Eisen, welche zum Giefserei- und Schmiedegewerbe ermuntern. Für die Maschinenindustrie sind diese Schätze jedoch von geringerer Bedeutung, da das Eisenerz nur etwa 48—55 % ferrum, dagegen viel Schwefel enthält, während sich die Kohle nicht zur Verkokung oder zum Heizen moderner Kessel eignet[2]. Der südliche Teil des Gouvernements ist flach. Die in den letzten Jahrzehnten vorgenommenen Abholzungen haben das Land fast gänzlich von Wald entblöfst, nur kleine Parzellen sind stehen geblieben, besonders in der Nähe von Dörfern, wo sie für die Bauern kleine Vorratskammern für Brennholz bilden. Der Grofsgrundbesitz hat den Mangel an Holz schädlich empfunden und sich infolgedessen zur Aufforstung von schnellwachsenden Hölzern, wie Birken und Fichten, entschlossen.

Im nördlichen Teil des Gouvernements liegt die Hauptstadt, das industriereiche Tula. Von dort aus verzweigen sich fünf Eisenbahnlinien, nämlich Tula—Moskau, —Kaluga, —Orel, —Jeletz und die sibirische Bahn. Während vier dieser Bahnen dem grofsen Verkehr dienen, ist die Bahn Tula—Jeletz in erster Linie für die Landwirtschaft des Gouvernements von Bedeutung; sie besorgt den Getreideexport aus den reichen Schwarzerdegegenden um Jeffremoff bis an die Station Uslowaja an der sibirischen Strecke. An den Stationen sind Speicher und, — wenn auch kleine, so doch modern eingerichtete Kornsilos angelegt. Besonders ausgebaute Zufuhrstrafsen existieren nicht; der gesamte Transport von der Tenne bis zur Bahn vollzieht sich auf den

[1] Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich auf das Frühjahr 1902.

[2] Diesem Umstande ist zum grofsen Teil der Stillstand der Tulaer Hochöfen zuzuschreiben. Die Transportspesen aller Roherze und Heizmaterialien wurden so grofs, dafs die Gesellschaft mit ihrem spröden Hochofenprodukt gegen die südrussischen Werke nicht konkurrieren konnte. So kostete 1901 das Pud Koks franko Hochofen in Jekaterinoslaw 15—16 Kopeken, während es in Tula 24 Kopeken erforderte.

Tabelle I.

Kreise	Zahl aller Höfe	Anzahl der Höfe, welche sich beschäftigen mit				Prozent aller Höfe
		Handwerk		Handel	zusammen	
		davon alle Hofleute	einzelne Hofleute			
Alexin . .	13 359	424	1369	141	1 934	14,5
Wenjoff . .	16 126	564	477	118	1 159	7,2
Odojeff . .	13 103	671	612	286	1 569	11,9
Krapiwny .	13 225	702	876	152	1 730	13,1
Bjeljoff . .	9 652	38	471	59	568	5,9
Kaschira .	5 883	64	73	28	165	2,8
Tschern . .	15 970	1127	58	35	1 220	7,7
Bogorodisk .	23 142	79	1320	151	1 550	6,7
Epifan . .	15 280	33	446	77	556	3,6
Nowossil .	19 372	48	1095	28	1 171	6,0
Summe	145 112	3750	6797	1075	11 622	8,0

schlechten Landwegen — gewöhnlich nach Eintritt von Frost und Schneefall.

Die obengenannten Flüsse haben eine Bedeutung als Verkehrswege nicht, wenigstens nicht solange sie im Gouvernement Tula fliefsen; dagegen bilden sie Wasserreservoire während der sehr trockenen Sommermonate, und zur Zeit der Schneeschmelze überschwemmen und zerstören sie weite Gebiete. An ihren Ufern dehnen sich weite und fruchtbare Weideflächen aus, welche tausenden Stück Vieh das Jahr über Nahrung gewähren. In der Nähe der Dörfer und Städte sind diese Wiesen zum Teil mit ausgedehnten Kohlbeeten bedeckt, die nicht nur den Bauern selbst, sondern auch entfernteren Konsumenten, wie in Moskau, viele Waggons der beliebten Kapusta liefern.

Wie die klimatischen Verhältnisse, die Bodenbedingungen und Erwerbsmöglichkeiten einer Bevölkerung, auch wenn sie einem Stamme angehört, stets verschiedenartige typische Merkmale aufdrücken, so können wir auch im Gouvernement Tula zwischen den Bewohnern des Walddistrikts und der Schwarzerdezone einen ganz bestimmten Unterschied feststellen. Die Bevölkerung der nördlichen Kreise ist recht unsympathisch: faul, unverträglich, diebisch, — dabei unruhig, verschlagen und intelligent; für landwirtschaftliche Arbeiten hat sie nur wenig übrig. — Zwischen 23 und 35 % der Bevölkerung suchen aufserhalb des Dorfes Arbeit[1]. — Auszunehmen hiervon sind die Bewohner des Kreises Tula, über dessen Einwohner mir offizielle Daten fehlen. Dort sind eine

[1] Siehe Tabelle I.

Tabelle I.

Zahl der Esser	Zahl der Arbeiter (Männer, Frauen, Kinder)	Zahl der Personen, welche aufserhalb des Hofes Arbeit nehmen	Prozent aller Esser	Prozent aller Arbeiter	Summe der Prozente	Bemerkungen
77 466	50 332	16 200	20,9	32,2	35,4	Es fehlen die Kreise Tula und Jeffremoff
110 342	70 837	22 037	20,0	31,2	27,2	
92 604	59 225	11 377	12,3	19,2	24,2	
90 267	58 155	9 271	10,2	15,9	23,3	
68 361	45 833	10 585	15,5	23,1	21,4	
58 602	25 053	10 357	17,7	41,3	20,5	
104 546	67 065	11 993	11,4	17,9	19,1	
154 368	102 394	19 013	12,3	18,5	19,0	
93 002	61 888	13 880	14,9	22,4	18,5	
139 878	88 357	13 500	9,6	15,3	15,6	
989 436	629 139	138 213	13,9	22,1	21.9	

grofse Zahl von Nachkommen der ersten Arbeiter der Kaiserlichen Gewehrfabrik angesessen, welche als Schlosser und Waffenfabrikanten eine besondere, wenn auch nicht organisierte Klasse darstellen. — In den südlichen Kreisen ist der Charakter der Bevölkerung bedeutend sympathischer; sie steht dort noch zum gröfsten Teil in angenehmen Beziehungen zum Grofsgrundbesitz; die Landwirtschaft bringt noch etwas, und der Bauer ist zufriedener und solider, dabei relativ ehrlich und treu[1]. In den südlichen Kreisen beträgt die Zahl der aufserhalb des Dorfes Beschäftigung Suchenden nur 15—19 %!

Das Gouvernement Tula hat etwa 1432700 Bewohner beiderlei Geschlechts. Die Verteilung der bäuerlichen Bevölkerung auf die verschiedenen Erwerbszweige zeigt obige Tabelle[2]. In der Hausindustrie sind nach meiner Schätzung etwa 100—120000 Personen beiderlei Geschlechts beschäftigt,

---

[1] Anders Schulze-Gaevernitz a. a. O. S. 338. — Es scheint mir jedoch, dafs dieser bei seinen Wanderungen durch Tula einem „berüchtigten“ Philantropen in die Hände gefallen ist, denn ich glaube nicht in der Annahme fehl zu gehn, dafs Graf Bobrinski gemeint ist. Genannter Herr hat seinerzeit bittere Klagen über die Hungersnot im südlichen Tula beim Minister geführt. Die daraufhin sofort entsandte Kommission konnte nur feststellen, dafs es beim Grafen in der Wirtschaft schlecht stand, weil er seine Leute nicht zur Arbeit anhielt, sondern sich und jene in utopische Träume wiegte. — Die Güter seines Verwandten, z. B. Bobrik-Donski, sind dagegen unter der Strenge eines „Karl Karlitsch“ Musterwirtschaften geworden, und merkten ebensowenig wie die angrenzenden Dörfer etwas von Hungersnot, obwohl sie nur 30 Werst nördlich der Güter Bobrinskis liegen.

[2] Michael Kaschkarow, „Statistische Beschreibung der wirtschaftlichen Lage des Bauernstandes in den Gouvernements Orel und Tula“, St. Petersburg 1902, S. 63. Diese

von denen allein gegen 90000 auf die Metallwarenbranche zu rechnen sind[1].

An Ortschaften besitzt das Gouvernement gegen 15770 Dörfer und 12 Städte, darunter sind drei von einiger Bedeutung: Tula mit 115000, Alexin und Jeffremoff mit je 20000 Einwohnern. In etwa 9000 Orten beschäftigen sich die Bewohner vorwiegend mit Hausindustrie[2]. — Die Stadt Tula liegt an

---

Arbeit wurde im Auftrage des Finanzministers ausgeführt. Über Tula sind Daten nur aus zehn Kreisen vorhanden. Der Kreis Tula sandte die ausgegebenen Fragebogen wegen Todes des Adelsmarschalls, der Kreis Jeffremoff ohne besonderen Grund nicht zurück. S. 3 Anm. 2 (übrigens ein Schlaglicht auf die Tätigkeit der Sjemstwo!).

[1] Der offizielle Bericht nennt nur 6000 Personen, Prof. Issajeff gibt die Zahl für Tula mit 40000 an; letzterer zitiert im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" Bd. IV S. 1155 im Aufsatz „Hausindustrie" von Werner Sombart.

[2] Kaschkarow macht für 10 Kreise des Gouvernements über die Beschäftigung der bäuerlichen Bevölkerung aufserhalb der Landwirtschaft folgende Angaben:

1. Alexin (41360 Voll-, 8970 Halbarbeiter).
   a) Im Kreise selbst: Schuhmacher, Schlosser, Ofensetzer, Tischler, Böttcher, Sattler, Stukkateure, Meier, Schmiede, Pelznäher, Samowararbeiter, Töpfer, Packer, Gärtner, Eisenbahnarbeiter und Kutscher. — Hafenarbeiter und Fischer.
   b) Die Bevölkerung geht nach aufserhalb auf Arbeit in folgende Gegenden des Reiches: St. Petersburg, Moskau, Tula, Kiew, Charkow, Polen, Kleinrufsland und Südrufsland.
2. Bogorodisk (81845 Voll-, 20549 Halbarbeiter). —
   a) Neben den unter 1. aufgeführten Gewerben existieren noch folgende: Eisensteingräber, Netzstricker, Seiler, Bienenzüchter, Ziegelstreicher, Messerschmiede und Getreidereiniger. (Anm. d. Verf. Diese Getreidereiniger bauen im Winter 2–3 Getreidereinigungsmühlen, sog. Windreiniger und ziehen dann im Sommer entweder selbst von Hof zu Hof (artellweise), oder sie verpachten diese Maschinen.)
   b) Aufser in die schon genannten Gegenden geht die arbeitsuchende Bevölkerung auch nach Tomsk.
3. Bjeljoff (37569 Voll-, 8264 Halbarbeiter).
   a) Wie bei 1. u. 2.; ganz besonders werden Eisenkurzwaren hergestellt, ferner Holzbearbeitung, Wollkämmerei, Dachdeckerei, Mützenmacher.
   b) Gehn als Fabrikarbeiter in alle Industriezentren Rufslands und Sibiriens
4. Epifan (51151 Voll-, 10737 Halbarbeiter).
   a) Hier sind besonders die mit der Landwirtschaft zusammenhängenden Gewerbe entwickelt, wie Müllerei, Flachsbereitung; Pelzgerberei; Herstellung der „Duga" (d. ist ein Holzbogen, welcher bei der russischen Art die Pferde anzuspannen über dem Pferde in der Schere steht; er dient dazu, um einmal die beiden Gabeln zusammenzuhalten, zur Befestigung des Aufsatzzügels und Anbringung des Glöckchens).
   b) Gehn als Fuhrleute und Arbeiter nach der Krim, Kischinjoff, Odessa.
5. Kaschira (21717 Voll-, 3336 Halbarbeiter).
   a) Aufser der Landbestellung existieren keine örtlichen Nebengewerbe. Dafür gehen viele Arbeiter
   b) nach aufserhalb, besonders nach Tula als Fabrikarbeiter.

der Grenze zwischen Ackerbau- und Waldzone an der Upa; sie nimmt einen Flächenraum ein, der etwa so grofs ist, wie jener der Stadt Köln a./Rh., — womit gesagt sein soll, dafs die Stadt mit ihren zumeist einstöckigen Häusern, breiten Strafsen und zahlreichen Privatgärten ungemein weitläufig gebaut ist.

---

6. Krapiwny (46277 Voll-, 11878 Halbarbeiter).
   a) Besonders viel Beschäftigung in Fabrik- und Eisenbahnarbeit; ferner Holzfäller, Eisengräber, Steinbrecher, Tuchweber, Papierwalker, Schuhmacher, Schlosser, Tischler, Schmiede.
   b) Gehn besonders nach Tula als Fabrikarbeiter.
7. Nowossil (72618 Voll-, 15739 Halbarbeiter).
   a) In der Hauptsache Landarbeiter; doch haben sich besonders unter den früheren Privatbauern folgende Gewerbe entwickelt: Schmiederei, Zubereitung von Leinöl, Müllerei, Malerei, Schuhmacherhandwerk, Schneider, Bauhandwerker, Böttcher, Kastrierer.
   b) Gehn besonders gern nach Südrufsland.
8. Odojeff (50462 Voll-, 8763 Halbarbeiter).
   a) Kutscher, Bienenzüchter und Fischer.
   b) Gehn besonders gern nach Südrufsland.
9. Tschern (54216 Voll-, 12849 Halbarbeiter).
   a) Sattler, Bauer landwirtschaftlicher Maschinen und Instrumente.
   b) Gehn besonders viel nach Tula als Fabrikarbeiter.
10. Wenjoft (57841 Voll-, 12996 Halbarbeiter).
    a) Ganz besonders stark ist die Herstellung von Eisenkurzwaren, Schlössern, Bearbeitung von Holz zu Spielsachen durch Hausarbeiter ausgedehnt.
    b) Gehn als Fabrikarbeiter in alle Industriezentren Rufslands und Sibiriens.

II. Die Produktionsgegenstände der Hausindustrie.

A. Rundgang durch das Hausindustriemuseum.

Wenden wir uns nun der Hausindustrie zu, so erhalten wir ein recht anschauliches Bild von allen ihren Zweigen, wenn wir einen Rundgang durch das kleine Hausindustriemuseum auf der Kijewer Strafse in Tula antreten. Das Museum ist durch die Initiative des Gouverneurs von Schlippe entstanden [1].

Im ersten Saal finden wir Giefsereiprodukte der Eisenbranche, anfangend mit einfachen Feuerrosten und Gittern, Ofenplatten, Ofentüren und schliefslich ornamentale Gegenstände des Häuserschmuckes. Hauptsächlich tun sich die im Nordwesten des Gouvernements gelegenen Kreise darin hervor; von staunenswerter Sauberkeit sind die Arbeiten aus der Fabrik von N. P. Morosoff. — Das zweite kleine Zimmer wird ganz eingenommen von der Samowarindustrie [2]. Sehr schöne Samoware sind von der Familie Bataschoff ausgestellt. Die Patronenfabrik (Aktiengesellschaft) zeigt ihre Melchiorwaren, und kleine Hausindustrielle führen uns durch Ausstellung der einzelnen Teile die Zusammensetzung eines ganzen Samowars vor Augen. — Ebenso interessant ist die Darstellung der Harmonikaherstellung, womit sich weite Kreise der Bevölkerung beschäftigen. — Weniger wertvoll ist das, was auf dem Gebiete der Handfeuerwaffentechnik geleistet wird. Die Gewehrläufe sind teilweise aus dem Auslande bezogen, teilweise sind es aptierte Läufe veralteter Infanteriegewehre, die Verschlüsse roh gearbeitet und in ihren Konstruktionen veraltet, — die Schaftung unhandlich.

---

[1] Mir wurde von verschiedenen Seiten versichert, dafs Regierungsgelder für diesen Zweck nicht zur Verfügung standen, dafs vielmehr die interessante Sammlung, die man geneigt ist ein kleines Völkerkundemuseum zu nennen, lediglich durch die unermüdliche Fürsorge des Gouverneurs zusammengetragen werden konnte, — gewifs eine Achtung gebietende Leistung! — Siehe auch Statut auf S. 58.

[2] Das Wort „Samowar“ bedeutet soviel wie „Selbstkocher“; es ist entstanden aus den Worten sam = selbst und warit = kochen.

An den Wänden des Hauptsaales in tiefen Glasschränken sehen wir eine Schlössersammlung, beginnend mit dem kleinsten Schlöfschen, dazu bestimmt, das Armband einer Dame zusammenzuhalten — aufhörend mit einem Riesenschlofs von 16 Kilogramm Gewicht, welches die Torflügel eines Militärspeichers verschliefsen soll. Daneben Türschlösser, Kunstschlösser, und besonders letztere in einer Vollkommenheit und einem Raffinement zusammengestellt, dafs der Fremde unwillkürlich fragt, woher die einfachen, ungebildeten Bauern diese Feinmechanik gelernt haben. Zugleich fällt aber auch auf, wie wenig die Leute geschult sind, den Bedürfnissen Rechnung zu tragen und ihre ganze Kunstfertigkeit in den Dienst des praktischen Bedürfnisses zu stellen; hier tritt der Mangel einer geeigneten Organisation zutage, einer Organisation, wie sie dem deutschen Handwerk im Mittelalter zu der anerkannt hohen Blüte verholfen hat.

Die ausgestellten Produkte der Weberei-, Spinnerei- und Teppichindustrie geben ein Bild vom Tiefstande dieser Industrien im Gouvernement; die Teppiche spiegeln in ihren Mustern und in der Armut ihrer Farben so recht den Mangel an Frohsinn und heiterer Phantasie bei der Bevölkerung wieder.

Recht hübsch dagegen ist die Sammlung von Weidengeflechten, wie Gartenstühle, Korbwaren u. a. m. Die Entwicklung der Weidenflechtereien dankt Tula auch ganz besonders der Fürsorge seines Gouverneurs, von Schlippe, der z. B. eine ganze Reihe von Besitzern zur Anpflanzung der spanischen Weide veranlafst hat.

Ein Raum wird ganz von Flachs- und Hanferzeugnissen eingenommen. Die westlichen Kreise des Gouvernements sind reich an gutem Flachs und Hanf; leider aber hat sich der Handel damit nach Orel gewendet, wo geschickte, jüdische Händler umfangreichen Export nach Riga, London und Königsberg betreiben. Der Hanf ist so gut, dafs z. B. im Jahre 1901 die englische Marineverwaltung bei Oreler Kommissionären Tulaer Hanf für Schiffstaue bestellte. In der Abteilung finden wir Stricke, Pferdegeschirre, Fischereigerätschaften, Hängematten. Das Aussehen der Ware ist zwar recht unsauber, die Qualität aber dennoch sehr gut.

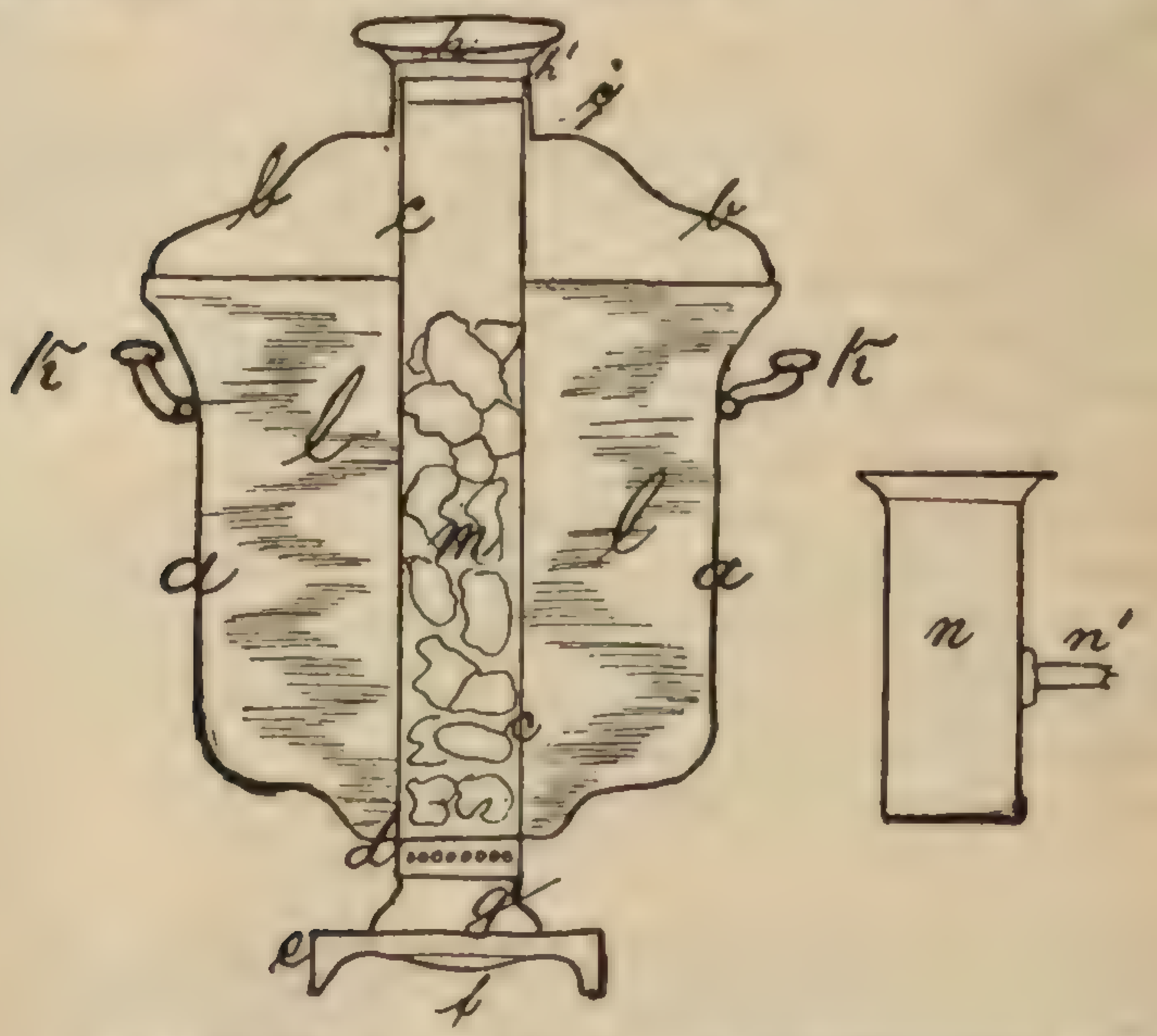
Eine nächste Abteilung führt uns Töpfer- und Tonarbeiten vor Augen, als da sind: der gewöhnliche, irdene, graue Topf, Efsschüsseln und daneben Figuren aus Fayence, — letztere zum Teil recht geschmackvoll im Gedanken, doch meist roh in der Ausführung. Doch liegt dies in erster Linie an der Mangelhaftigkeit des Tons.

Die letzte Abteilung des Museums bildet eine Zusammenstellung von Instrumenten und Maschinen, welche in der Hausindustrie gebraucht werden; ich möchte

diese Sammlung nicht abfällig kritisieren, weil sie, wie schon oben bemerkt, ohne Aufwand von nur einer Kopeke zusammengestellt wurde und lediglich durch freiwillige Gaben entstand. Die Instrumente sind infolgedessen durchaus nicht vollzählig, und wir finden auch Dinge darunter, von denen man nicht recht weifs, was sie bedeuten.

B. Die Metallwaren.

Diejenigen Branchen, die der Hausindustrie im Gouvernement Tula ihre Bedeutung verleihen, dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben den eigenartigen Stempel aufdrücken und daher volkswirtschaftlich hervorragendes Interesse bieten, sind die Metallwarenbranche und die Harmonikaindustrie. An Metallwaren werden hergestellt: Samoware aus Kupfer und Metallegierungen (Melchior, ein Weifsmetall); ferner alle Arten von Baubeschlägen, Tür- und Fensterbeschläge aus Eisen, Messing, mit und ohne Verwendung von Porzellan, Glas, Holz; ferner Schlösser und Handfeuerwaffen, letztere jedoch in so geringer Qualität, dafs sie lediglich der Vollständigkeit halber erwähnt werden.



1. Die Samowarindustrie. Das interessanteste Produkt der tulaer Hausindustrie ist ohne Zweifel der volkstümliche, russische Kocher, der Samowar, weil seine Herstellung nirgends im ganzen Reiche dieselben Formen angenommen

hat, wie in Tula. Wohl werden auch im Gouvernement Moskau Samoware durch Hausindustrielle hergestellt, doch in verschwindend kleinem Umfange. Die fabrikmäfsige Herstellung ohne Benutzung von Hausarbeitern findet man in St. Petersburg und in gröfserem Mafsstabe in Warschau[1]. Der Samowar ist keine russische Erfindung. Er soll aus Indien stammen und von dort durch persische Kaufleute nach Astrachan gebracht worden sein. Von dort aus soll er mit den Tartarenhorden, welche 1238 Moskau überwältigten, nach Zentralrufsland gekommen sein. (Ältere Modelle in der Eremitage in St. Petersburg lassen infolge ihrer Form auf die Richtigkeit dieser Angaben schliefsen; Literaturnachweise fehlen mir dafür.) Ein Normalsamowar besteht in allen seinen Teilen aus Kupfer, ist mit feinem Messingblech plattiert und innen mit Zinn ausgeschmiert. Er ist — technisch gesprochen — ein primitiver Röhrenkessel und setzt sich aus folgenden Teilen zusammen: dem Wasserbehälter, genannt Körper *a*, dem Deckel *b*, mit Dampfventil — einfaches Loch mit Klappe — *i*, der Heizröhre *c*, dem Rost *d*, dem Fufs *e* mit der Klappe *f* zum Hinausschütten der Asche, dem Fufsstück *g*, — durchbrochen zur Herstellung des Luftzuges. Während des Gebrauchs wird auf die Heizröhre der kleine Schornstein *h* mit Ring *h'* zum Aufstellen der Teekanne aufgeschoben, wogegen der grofse Schornstein *n* mit Handgriff *n'* während des Anheizens Verwendung findet. Am Körper sind zwei Handgriffe *k* aus Messing mit Holz- oder Hornverschalung und an dessen Unterteil der hier unsichtbare Ablaufhahn angebracht. Das Heizmaterial besteht aus Holzkohle; erst in den letzten Jahren ist es der einem Reichsdeutschen (B. Teile) gehörigen Firma gelungen, auch Samoware mit Petroleumbrenner zu konstruieren. — Mit Ausnahme der Handgriffe, des Hahnes und der Ventilklappe, welche gegossen werden, sind alle Teile ausgewalzt, gestanzt und abgedreht. — Die Herstellung eines gewöhnlichen Samowars, wie ihn die Figur andeutet, macht etwa sechzig verschiedene Arbeitshandlungen notwendig, von denen die hervorstechendsten hier aufgezählt sein mögen:

Das Rollen und Verlöten des Körpers und der Heizröhre; das Formen, Pressen, Stanzen und Abdrehen des Körpers, des Deckels, des Fufsstücks und des Fufses; das Bohren der Löcher und Ausstanzen der Zuglöcher; das Gieſsen der Handgriffe, Hähne und Ventilklappen; das Ausfeilen dieser Teile, Bekleiden mit Holz oder Horn; das Plattieren der einzelnen

---

[1] Die Warschauer Samoware würden den Tulaer eine schwere Konkurrenz wegen ihrer Güte und Billigkeit machen, wenn nicht die Regierung durch differenzielle Tarifierung der nach Zentralrufsland eingeführten und von dort ausgeführten Metallwaren eine gröfsere Verbreitung des Warschauer Fabrikats unmöglich machte.

Teile; das Verpassen, Zusammenstellen und Verlöten aller Teile; das Ausschmieren mit Zink; die Politur und schliefslich das Stempeln.

Das Aussehen der Politur kann sein: satt gelb, rötlich oder grünlich; aufserdem werden die Samoware auch vernickelt, solche, die aus Melchior hergestellt werden, manchmal versilbert und vergoldet. Die Vernickelung erfolgt gewöhnlich ebenso wie die Versilberung und Vergoldung auf galvanischem Wege. Nur bei Extrabestellung werden Samoware mit Edelmetallen plattiert.

Stellt man sich vor, dafs über hundert verschiedene Formen, wie Kugel-, Konus und Phantasieformen in Anwendung sind, dafs ferner Samoware in der Gröfse von 1 Liter bis zu 100 Liter Wasser Inhalt hergestellt werden, und dafs schliefslich jede Form, jede Tätigkeit und jede Gröfse nur von einem, speziell sich in dieser einen Tätigkeit übenden Arbeiter ausgeführt wird, so kann man ermessen, welch' ein Apparat und welch' eine verästelte Organisation sich im Laufe der Jahrhunderte in der Samowarindustrie herausgebildet haben.

Bezüglich der Qualität werden drei Sorten von Samowaren hergestellt. Sie unterscheiden sich prinzipiell in der Verwendung der Rohstoffe. Bei der ersten Sorte müssen sämtliche Teile, also auch das Heizrohr und der Feuerrost, aus Kupfer bestehen: die Nieten oder Schrauben, mit denen die Handgriffe und Hähne befestigt sind, müssen frei liegen, und schliefslich mufs die Politur von ganz besonderem Glanz sein. In der ersten Sorte finden wir alle Formen, welche es nur gibt, vertreten. So weisen die Preiskurante der Firma Bataschoff 25, Worontzoff 27, Teile 18, Wanykin 28 verschiedene Formen auf; eine zweite Firma Bataschoff führt 14 Formen. — Die zweite Sorte kennzeichnet sich durch den Ersatz der kupfernen Heizröhre und des Feuerrostes durch solche aus Eisen. — Die dritte Sorte weist zunächst Mängel in der Politur auf, ist aus dünnerem Material gearbeitet, hat eiserne Innenteile, und die Nieten und Schrauben sind zum Teil mit Blei verschmiert, wodurch sich einerseits das Gewicht erhöht, während andererseits eine Prüfung der Zuverlässigkeit in der Arbeit beim Kauf unmöglich gemacht wird; bei dieser Sorte findet man nur die primitivsten Formen und die gangbarsten Gröfsen, d. h. zwischen 4—10 Liter Inhalt. Dementsprechend gibt es kleine Werkstätten, welche lediglich eine Form und diese wieder nur in drei Gröfsen fabrizieren.

Mit der Herstellung von Samowaren beschäftigen sich in Tula im ganzen 107 Firmen. Darunter sind die bedeutendsten:

5 Fabriken der Familie Bataschoff,
3 Fabriken Worontzoff,
1 Fabrik Teile (Reichsdeutsche),

1 Fabrik Wanykin,
1 - Guttkow,
1 - Sabrjoff usw.

Abgesehen von ihrer Gröfse und finanziellen Lage unterscheiden sich die verschiedenen Firmen untereinander durch die Organisation der Produktion: sie beruht auf der Verteilung der verschiedenen an einem Samowar nötigen Arbeiten auf die Fabrikarbeiter oder auf Aufsenarbeiter. Da ich hier nur schildern und nicht besprechen will, sei kurz erwähnt, dafs die gröfseren Firmen viele Verrichtungen zentralisiert haben, also verhältnismäfsig wenig Aufsenarbeiter beschäftigen, während die kleinsten sich zum Teil lediglich mit der Zusammensetzung und Verpackung der Samoware beschäftigen, dementsprechend also verhältnismäfsig viel Aufsenarbeiter haben. Die Eigentümlichkeit des Samowars legt dem kleinsten Samowarschtschik[1] die Notwendigkeit auf, mit mindestens 5 Werkstattarbeitern und 40—50 Hausarbeiterfamilien in Verbindung zu bleiben.

Der durch die Samowarherstellung hervorgerufene grofse Kupferverbrauch hat diese kernrussische Industrie in unmittelbare Verbindung mit dem internationalen Kupfermarkt und Grofskapital gebracht. Ihren Ausdruck findet diese Verbindung in dem Vorhandensein der Sté Ame des cartoucheries de Toula, eines mit Hilfe französischen Kapitals Anfang der 1890er Jahre in Betrieb gesetzten Etablissements. Diese Fabrik sollte ursprünglich neben der Patronenfabrikation die gesamte Samowarfabrikation übernehmen. Sie ist mit diesem Plan gescheitert und begnügt sich seit 1901 damit, die Körper von Samowaren roh vorzubereiten und als Halbfabrikat in den Handel zu bringen; ihr Absatz beträgt in Tula allein gegen 800000 Stück.

Im Zusammenhang mit der Samowarindustrie mufs die Herstellung von Schüsseln, Kännchen, Tabletten, Becken aller Art, ferner diejenige von Ofengarnituren, wie Ofentüren und Luftklappen aus messingplattiertem Kupfer oder Eisen genannt werden, weil sie ebenfalls von Samowararbeitern hergestellt werden, wenn auch meist für kaufmännische Unternehmer oder Firmen.

2. Bei der Eisenkurzwarenbranche ist ein Unterschied zu machen zwischen den Erzeugnissen, welche lediglich aus Eisen hergestellt sind, und solchen, die Zusammensetzungen aus Eisen, Messing, Kupfer, Glas und Horn bilden. Die einen sind Produkte der primitivsten Schmiedekunst einer Person, oder des Giefsereigewerbes, andere erfordern das Zusammenwirken mehrerer, oft einer grofsen Anzahl Arbeiter.

[1] Samowarschtschik ist jeder Fabrikant oder Handwerker, der Samoware fertigstellt.

Einen guten Überblick über die verschiedenen Artikel erhält man bei Durchsicht des Preiskurantes der Firma Ja. P. Sjemtzoff, welche in Hausindustrie-Erzeugnissen einen jährlichen Umsatz von $1^1/_4$—$1^1/_2$ Millionen Rubel erzielt. Wir finden in dem hübsch ausgestatteten Katalog u. a. folgende Sorten verzeichnet, die durchgängig in sehr anschaulicher Weise durch Zeichnungen erläutert sind.

a. Reine Eisenwaren:

18 Sorten von Charnieren,
49 - - Türschlössern,
11 - - Vorhängeschlössern,
36 - - Riegeln,
14 - - Tür- und Fenstergriffen,
11 - - Winkeleisen.

b. Eisenwaren mit Messing plattiert:

24 Zeichnungen von Türklinken,
35 - - Ofengarnituren in 2—4 Gröfsen.

c. Reiner Rotgufs:

13 Sorten von Türklinken,
4 - - Schlüssellochplatten,
13 - - Fensterriegeln,
8 - - Tür- und Fenstergriffen,
6 - - Tür- und Fensterhaken,
2 - - Stuhlbeinrollen,
4 - - Klingelzügen.

d. Rotgufs unter Hinzunahme von Holz, Horn, Porzellan und Glas:

20 Sorten von Tür- und Fenstergriffen,
8 - - Türklinken.

Alle die hier aufgeführten Artikel werden in verschiedenen Gröfsen ausgeführt; so Türschlösser, Tür- und Fenstergriffe bis zu acht, Vorhängeschlösser und Charniere bis zu zwölf Gröfsen. — Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle Artikel aufzählen, die in der Kleineisen-Hausindustrie in Tula angefertigt werden; es sei daher nur erwähnt, dafs die Preiskurante der fünf gröfsten Firmen in Tula 750—800 verschiedene Artikel zum Verkauf anpreisen. Dieser Hinweis mag genügen, um die Ausbreitung der Kleineisen-Industrie in das richtige Licht zu setzen.

C. Verarbeitung verschiedener Materialien.

1. Ein besonderes Interesse beansprucht die Harmonika-Industrie, weil sie die Bearbeitung der verschieden-

sten Materialien voraussetzt. Eine Ziehharmonika besteht aus zwei Holzstücken, je nach der Güte des Instruments: Fichten-, Birken-, Pappel- oder Nufsbaumholz, dem Blasebalg aus Papier, mit oder ohne Überzug aus feinem Leder, oder ganz aus Leder; ferner den Stimmen aus Messing und Stahl; der Klaviatur und dem Beschlag. Es gibt 10 Harmonika-Fabriken, von denen die von „A. P. Bjeljajeff“ mit 30 Arbeitern und „Ju. Sch. Worontzoff Nachf.“ mit 65 Arbeitern die bedeutendsten sind. — Die andern 8 Firmen sind zumeist dezentralisierte Betriebe. Die Preiskurante weisen bis 341 verschiedene Ziehharmonikas zum Preise von 12 Kopeken bis zu 50 Rubel auf.

2. Im Zusammenhang mit der Harmonika-Industrie ist die Herstellung von Etuis aller Art für Juwelen, Gold- und Silbersachen zu erwähnen. — Leider mufs ich mich darauf beschränken diese beiden Teile nur kurz zu streifen, da mir nicht genügend Daten dafür zur Hand sind.

3. Zum Schlufs möchte ich noch der Silberwaren-Industrie in Tula gedenken, um dem gütigen Leser einen Glauben zu zerstören. In Tula wurden nur von einem einzigen kleinen Fabrikanten Silberwaren im Betriebsjahre 1901/2 hergestellt; ihr Gesamtwert belief sich auf 50 000 Rubel. Diese Silberwaren haben aber nichts mit dem sog. „Tula-Silber“ zu tun; sie bestehen in Bechern, Serviettenringen, Löffeln und ähnlichem. Das „Tula-Silber“ wird in Moskau, Kischinjoff, Berditschew und im Kaukasus hergestellt.

D. Die Hilfsindustrien.

Für die hauptsächlichsten Hausindustrien hat sich eine spezielle Fabrikindustrie entwickelt, die ich deren Hilfsindustrie nennen möchte. Wir haben in ihr solche Betriebe zu unterscheiden, die Halbfabrikate und solche, die das Packmaterial herstellen.

1. Halbfabrikate kommen hauptsächlich für die Samowar-Industrie in Betracht. Es sind das eiserne und kupferne Roste und Heizrohre und vorbereitete Samowarkörper. So hat die Sté Ame des cartoucheries de Toula das Rollen der Samowarkörper und das Giefsen der Kupferroste übernommen, während eine Anzahl von Eisen- und Kupfergiefsereien den Gufs der Roste betreibt.

Für die Waffenindustrie liefert die Kaiserliche Gewehrfabrik Flintenläufe, welche aus den Läufen der Militärgewehre älteren Modells gebohrt werden.

2. Die Industrie für Packmaterial (Watte, Packpapier) ist in Tula neu. Obwohl für den Transport der Samoware, der Harmonikas und Eisenkurzwaren grofse Mengen von Packgefäfsen, Watte, Packpapier, Holzwolle,

Bindfaden und Stricken benötigt werden, existieren in Tula erst eine kleine Wattenfabrik seit 1898 und eine Papierfabrik seit 1902.

Zur Vervollständigung des Bildes von der gewerblichen und industriellen Tätigkeit im Gouvernement Tula mögen die nachstehenden Aufzeichnungen dienen, wenngleich die aufgeführten Betriebe nicht alle in direktem Zusammenhange mit der Hausindustrie stehn. Doch sind die indirekten Beziehungen zur Hausindustrie so vielseitig und tiefgehend, dafs ich zum leichteren Verständnis späterer Ausführungen schon hier eine möglichst korrekte Aufzählung im Zusammenhange bringen zu müssen glaube. Die Fabrikindustrien sind teils als Konkurrenten, teils als Hilfsindustrien der Hausindustrie, teils als Lehrinstitute für die Arbeiter, wie auch als bequeme Bezugsquellen von Material und Handwerkszeugen von Wichtigkeit; schliefslich ist ihr Einflufs auf die Bevölkerungsbewegung, wie wir im V. Kapitel sehen werden, von ganz aufserordentlicher Bedeutung. Besonders darf der Einflufs solcher Fabrikunternehmungen nicht unterschätzt werden, welche, wie diejenigen der Eisen- und Stahlbranche — in Tula besonders ausländische —, sowohl mit ihren Betriebsmitteln, wie mit ihrer Produktion von der Lage des Weltmarktes abhängig sind.

3. Die industriellen Fabrikanlagen im Gouvernement Tula sind folgende:

I. Kapitalistische Fabrikunternehmungen, welche Halbfabrikate für die Hausindustrie verfertigen.

a. Metallwaren:

1. Die Kaiserliche Gewehrfabrik in der Stadt Tula, von Peter dem Grofsen gegründet, ist für die Beschäftigung von 12000 Arbeitern und Angestellten eingerichtet, wurde bisher durch Turbinen betrieben; die Verwaltung geht aber mit der Aufstellung von Dieselmotoren vor. Es werden hergestellt: Gewehrläufe, Gewehrschlofsteile und vollständig zusammengestellte Gewehre.
2. Die Société Anonyme des Cartoucheries de Toula, eingerichtet für 4000 Arbeiter; die Fabrik besteht aus einem Kupferwalzwerk und aus der unter Staatsaufsicht stehenden Patronenfabrik; sie stellt die Körper zu Samowaren und im Auftrage des Kriegsministeriums Patronenhülsen her.
3. Die Eisengiefserei der Gebrüder Markow mit etwa 150 Arbeitern stellt hauptsächlich die eisernen Roste für Samoware her, macht aber auch gröfsere Güsse wie Transmissionen, Eisenzäune, Fenstergestelle u. a. m.

4. Die Eisengiefserei in Myschega.
5. Die Eisengiefserei von Marosow; beide Fabriken beschäftigen je 200 Arbeiter, stellen in der Hauptsache gufseiserne Töpfe, wie sie auf dem Lande als Küchengeschirr gebraucht werden, und Roste für Samoware her. Nebenher werden auch gröfsere Güsse, wie Transmissionen und für landwirtschaftliche Zwecke, Treibräder, Lager- und Fundamentplatten gegossen.
6. Die Kupfer- und Zinngiefserei von N. F. Sanftleben stellt Krähne und Handgriffe aus Kupfer, Rotguſs und Weifsmetallen her.

b. Lederwaren:
1. Die Treibriemenfabrik von Gebrüder Wassillkoff.
2. Die Gerberei von Polossatoff Söhne mit je 50 Arbeitern, stellen neben Treibriemen feine Ledersorten für Etuis und Harmonikas her.

II. Kapitalistische Fabrikunternehmungen, welche mit der Hausindustrie konkurrieren.

a) Unter Verwendung von Hausarbeitern.
1. 107 Samowarfabriken,
2. 10 Harmonikafabriken,
3. 8 Eisenkurzwarenfabriken.

b) Ohne Verwendung von Hausarbeitern.
1. Eisenkurzwarenfabrik von „Bataschoff & Walkow“; eingerichtet für einen Betrieb mit etwa 700 Arbeitern; sie stellt Schlofsteile und Baubeschläge auf maschinellem Wege her.
2. Eisenkurzwarenfabrik von Fadejewski mit etwa 300 Arbeitern.

III. Fabriken zur Herstellung von Packmaterial für Hausindustrieerzeugnisse.
1. Wattefabrik von B. B. Effa, mit 35 Arbeitern.
2. Papierfabrik von Gebr. M. Karzeff Söhne mit einer Dampfkraft von 210 HP und gegen 100 Arbeitern.

IV. Andere, mit der Hausindustrie nur insoweit zusammenhängende Industrien, als sie Verbraucher derselben Arbeitskräfte sind.

a) Metallindustrie.
1. Société anonyme des Hauts Fourneaux de Toula[1], mit drei Hochöfen; beschäftigte bis zu 8000 Arbeiter, hat aber den Betrieb seit dem

[1] Die oben erwähnte Eisengiefserei in Myschega ist eine Tochtergesellschaft dieser Unternehmung.

1. Juli 1901 ganz eingestellt, nachdem der erste Ofen 1898 angesteckt worden war.
2. Deren Tochtergesellschaft: Société anonyme des Laminoirs de Toula, eine mit 5 Millionen Franken gegründete belgische Gesellschaft für einen Betrieb mit 1000 Arbeitern berechnet, fabriziert feines Dachblech.
3. Die Société anonyme des Ateliers de Toula. Belgische Gesellschaft mit 2 Millionen Franken Aktienkapital für einen Betrieb mit 1500 Arbeitern eingerichtet. Die Fabrik stellt allerhand Stahlfaçongufs her, fabriziert nach Modellen belgischer Fabriken Drehbänke; für den Provinzbedarf hat sie sich auch mit der Einrichtung von Stärkefabriken, von Dampfheizungen und Brennereien befafst. Aufserdem fabriziert sie für die Patronenfabrik Patronenkasten und Schachteln.
4. Die Zentraleisenbahnwerkstätten für einen Betrieb von etwa 800 Arbeitern eingerichtet zur Reparatur von Lokomotiven und Eisenbahnwagen.

b) Verschiedene Industrien, Landwirtschaftliche Nebengewerbe.

1. Kaiserliche Branntweinraffinerie in Tula.
2. - - in Jeffremoff.
3. Brennerei von Kamenieff in Jeffremoff.
4. - vom Grafen Bobrinski in Jeffremoff.
5. - von Timofejewsky in Tula.
6. Zuckerfabrik in Tula 576 Arbeiter.
7. Stärkefabriken in Jeffremoff,
8. - in Bogorodisk,
9. - in Epifan,
10. - in Wenjoff. } [1]
11. Wachsgiefserei und Lichtzieherei in Tula, mit 300 Arbeitern; sie wird, wie die meisten Fabriken dieser Branche in Rufsland, vom Episkopat betrieben.
12. Wachsbleicherei von N. J. Nowikow mit 15 Arbeitern.
13. Dampfziegelei von Liventzow, mit einer Produktionsfähigkeit von 2 Mill. Steinen.
14. Dampfziegelei von M. J. Wolkow, mit einer Produktion von 1 Mill. Steinen pro Jahr.
15. Eine grofse Zahl von Dampf- und Wassermühlen an den Ufern der Upa und Oka.
16. Im nördlichen Teil des Gouvernements mehrere gröfsere Dampfsägemühlen.

[1] Es sei hier erwähnt, dafs nach Einführung des Branntweinmonopols im Gouvernement Tula allein etwa 80 Brennereien gezwungen waren ihren Betrieb einzustellen; gegen 40 von diesen sollen zur Stärkefabrikation übergehen.

Die Produktion sämtlicher nichtlandwirtschaftlicher industrieller Anlagen hatte 1899 einen Wert von 16,5 Mill. Rubel.

Die landwirtschaftliche Produktion und deren Export zeigte für das genannte Jahr folgende Ziffern [1].

	Pud Produktion	davon etwa Ausfuhr [2]	gleich Prozent der Produktion
Roggen	42 439 674	8 304 960	20
Weizen	654 750	65 475	10
Sommerweizen . .	31 803	3 180	10
Hafer	29 391 398	2 939 140	10
Gerste	147 884	7 400	5
Buchweizen . . .	1 631 836	407 960	25
Hirse	786 027	78 600	10
Erbsen	271 725	27 175	10
Linsen	1 168 264	116 826	10
Kartoffeln . . .	49 945 711	—	—
Leinsamen . . .	147 890	73 945	50
Flachs	84 589	42 295	50
Hanfsamen . . .	767 585	383 792	50
Hanf	378 345	340 511	90

Ich hoffe mit den bisherigen Ausführungen ein Gesamtbild von dem gewerblichen Leben im Gouvernement Tula skizziert, und somit einen Rahmen geschaffen zu haben, der die volkswirtschaftliche Bedeutung der Hausindustrie, zu deren Schilderung ich nunmehr übergehe, deutlich hervortreten lassen wird.

---

[1] „Wsja Rossija“ 1901.

[2] Für die Richtigkeit der Ausfuhrziffern kann ich keinerlei Gewähr übernehmen, wenngleich sie mir von durchaus sachverständiger Seite als Schätzungen übermittelt wurden.

III. Betriebsorganisationen.

A. Entstehung der Hausindustrie.

Die Entstehung der Hausindustrie im Gouvernement Tula ist wohl im allgemeinen auf die Zeit zurückzuführen, da den nomadisierenden Bauern Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Freizügigkeit genommen wurde. Wenn Tugan-Baranowski[1], allerdings gestützt auf ein ungemein reiches Material, behauptet, die Hausindustrie sei in Rufsland erst durch die Fabrik ins Leben gerufen worden, — es würde sich hier um Fabriken Peters des Grofsen handeln —, so möchte ich dem, soweit Tula in Frage steht, widersprechen, wogegen zugegeben wird, dafs die Fabrik einen bedeutenden Einflufs auf die Entwicklung der Hausarbeit gehabt hat, nachdem sie unter Benützung der in der Hausarbeit vorgebildeten Kräfte ins Leben getreten war[2].

Aus der Gründungsgeschichte der Kaiserlichen Gewehrfabrik in Tula geht hervor, dafs Peter dieses Etablissement deshalb an jenen Platz verlegte, weil bereits eine grofse Zahl von

[1] Tugan-Baranowski, M., „Die russische Fabrik in ihrer Vergangenheit und Gegenwart", St. Petersburg, Bd. I; er schreibt auf S. 293: „Auch die Tulaer Eisenfabrikation, eine der ältesten in Rufsland, entwickelte sich unter dem unmittelbaren Einflufs der dortigen Eisenwerke, die bereits im XVII. Jahrhundert gegründet worden und über 100 Jahre im Betrieb gewesen waren. ‚Die Werke waren verschwunden,' sagt Borisow, ein Forscher auf dem Gebiete des Tulaer Kustargewerbes, ‚die Gewerbekunst ist aber geblieben.' Viele Metallgewerbe dieses Rayons befinden sich auch jetzt in unmittelbarer Beziehung zu den Werken und den Fabriken. In dem Sergiejewsker Amtsbezirk arbeiten viele Kustari im Auftrage der Samowarfabrikanten, die ihnen nicht nur Material, sondern auch Werkzeuge liefern. Ebenso arbeiten die Kustari, die sich mit Metallbeschlägen befassen, nur auf Bestellung der Harmonikafabrikanten."

[2] K. Bücher, Handwörterbuch der Staatswissenschaften IV 362 in seiner Abhandlung „Gewerbe". ... „Die gewerbliche Technik tritt weit früher auf, als die wirtschaftliche Organisation. Überall auf der Erde haben die Menschen die Gespinnstfasern der Wolle, des Hanfes und Flachses zu Garn drehen und dieses zu Zeug verweben gelernt, ehe sie die Weberei zu einem eigenen Berufe machten; sie haben den Ton, das Holz, den Tierknochen, den Stein, das Metall, kunstgemäfs verarbeitet, ehe die Handwerke des Töpfers, des Zimmermanns, des Tischlers, des Schmiedes betrieben wurden ... Zum Sammeln wild wachsender Früchte und kleiner Tiere, zu Jagd und Fischfang überzugehen, bedurfte der Mensch Waffen und Fanggeräte; der primitivste

Schlossern und Leuten, welche Verständnis für die Bearbeitung von Metallen hatten, vorhanden war. Diese vorhandenen Kräfte liefs Peter durch Ausländer weiterbilden und verwendete sie als Arbeiter in der neuen Fabrik. Daneben gibt es aber auch Hausindustrien in Tula, die erst durch eine Fabrik ins Leben gerufen werden konnten; so die Bearbeitung von Eisengiefsereiprodukten im nördlichen Teile des Gouvernements. Erst Peter zwang u. a. die Familie Morosow, die auf deren Gütern gefundenen Eisenerze zu verwerten, und rief damit eine noch in den 1890er Jahren ausgebreitete, jetzt aber durch die Grofsindustrie (in Myschega) wieder zurückgedrängte Hausindustrie ins Leben. Ähnlich ging es mit der Feuerwaffenfabrikation. Ursprünglich war die Schmiedekunst und Schlosserei im Ort, besonders bei Familien finnischer Abstammung heimisch, dann kam die Kaiserliche Gewehrfabrik und in deren Gefolge die Herstellung von Handfeuerwaffen durch Private.

Wir sehen überhaupt ein fortgesetztes Schwanken; zu Zeiten guter Ernten und daraus folgendem gröfseren Bedarf gewinnt die Fabrik die Oberhand über die Hausindustrie, und grofse, technisch gut eingerichtete Betriebe schiefsen aus dem Boden. Treten dagegen schlechte Ernten ein, dann sinkt der Bedarf an guten Waren; „billig“ ist die Hauptforderung des Marktes, und infolgedessen findet auch die wohlfeilere Hausarbeit mehr Anwendung; kleine Betriebe entstehen, und die grofsen sind genötigt ihre Produktion einzuschränken. Für Tula gibt die Samowarindustrie ein geradezu klassisches Beispiel. Als nach der Bauernemanzipation 1863 der Adel viel Geld hatte, wurden die bedeutendsten Samowarfabriken — Wanykine 1863, zwei Bataschoff 1864 (E. J. Bataschoff besteht seit 1856), Worontzoff 1866 — gegründet. Heute kämpfen diese Firmen oder verlegen wie Worontzoff und Wanykine den gröfsten Teil der Arbeiten aufserhalb der Fabrik.

Nach diesen kurzen Hinweisen möchte ich von einem weiteren Eingehen auf die geschichtliche Entwicklung der Hausindustrie absehen und mich den gegenwärtigen[1] Zuständen, vornehmlich in dem wichtigsten Zweige, der Metall-

---

Ackerbau setzt ein Instrument (Grabholz oder Hacke) voraus, um den Boden aufzulockern ... Die Bearbeitung der Metalle ist den Urbewohnern Amerikas, Australiens, Melanesiens und Polynesiens vor dem Eintreffen der Europäer unbekannt ...“ Meiner Ansicht ist auch Schulze-Gaevernitz, „Volkswirtschaftliche Studien aus Rufsland“ S. 21; er schreibt: „In Rufsland allein auch konnte der gutsherrliche Gewerbebetrieb seine Tendenzen voll entfalten. In Übertragung der verbesserten gewerblichen Technik Europas vereinigte der Adel die unfreie Arbeit in Werkstätten, und so entstand die gutsherrliche Fabrik ...“

[1] Sämtliche Angaben beziehen sich auf das Jahr 1901/2: wo frühere oder spätere Verhältnisse zur Behandlung gelangen, ist das in jedem einzelnen Falle besonders bemerkt.

warenindustrie, zuwenden. Es sei nur noch bemerkt, dafs über diese Entwicklung ein erschöpfendes Studium noch völlig mangelt, was darauf zurückzuführen ist, dafs bei der Beurteilung der verschiedenen Gewerbe die Verschiedenheit der Bevölkerungsrassen nicht berücksichtigt worden ist, — eine in Rufsland doppelt schwierige Aufgabe, wo über 120 Stämme schlechthin Russen genannt werden [1].

B. Gegenwärtige hausindustrielle Betriebsformen.

Vielgestaltig wie die Produkte der Hausindustrie in Tula sind auch die Betriebsorganisationen; doch ist diese Vielgestaltung nicht in erster Linie in der grofsen Zahl der Produktionsobjekte, sondern vielmehr in der Ungleichheit bei der Entwicklung der einzelnen Bevölkerungskreise und einzelnen Individuen zu suchen, ferner auch in dem Vorhandensein von drei durch die Gesetzgebung materiell verschieden fundierten Klassen der bäuerlichen Bevölkerung [2]. Bei der Betrachtung einer Organisation von irgend welchen Betriebsformen haben wir uns zunächst die Vorbedingungen solcher Organisation zu vergegenwärtigen. Da steht an erster Stelle der Einfluss des Rohstoffes: Wolle, Hanf, Bast, Holz, weiche oder harte Metalle. Vom Rohstoff ist die Art der Hilfsarbeiter abhängig. Während die Verarbeitung von Wolle, Hanf und Bast mehr oder weniger den Weibern überlassen bleibt, fallen die meisten der mit der Bearbeitung von Holz und Metall verbundenen Tätigkeiten den Männern zu. Je primitiver die Produktionsform, je mehr sie im Stadium der Eigenproduktion für den Selbstverbrauch geblieben ist, je unabhängiger sie sich also von den Einflüssen des äufseren allgemeinen Befarfs und somit vom Handel erhalten hat, desto nachhaltiger wird der Rohstoff oder das zu bearbeitende Material auf die Arbeitsorganisation einwirken. Diese Einwirkung wird um so schwächer werden, je mehr die Einflüsse, wie in einer unorganisierten Hausindustrie, von aufsen her wachsen. Am meisten aber werden sich die Betriebsorganisationen vom Wege einer natürlichen Entwicklung dort entfernen, wo die Notwendigkeit einer Massenerzeugung die Qualitätsfrage für die Produkte in den Hintergrund drängt, wo die Hausindustrie im Dienste eines gleichfalls nach keinen einheitlichen Prinzipien organisierten Handels steht. — Bei der starken Konkurrenz einer-

[1] Bücher a. a. O. S. 363. „Fast jeder Stamm bevorzugt einen bestimmten Rohstoff und gibt demselben die umfassendste Verwendung“ ... und S 365: „Bei den Südslaven gab es bis auf die neuere Zeit keine anderen Handwerker als dieSchmiede; bei den Norwegern findet sich in manchen Landesteilen die Schmiede wie die Mühle bei jedem Bauernhof“ ...

[2] Kaschkaroff S. 27. Im Gouv. Tula kommen auf ehemalige Privatbauer 6,3 Defsjatin pro Hof, dagegen auf ehemalige Kronsbauern 9,4 Defsjatin, also um die Hälfte mehr.

seits und mangelnder Anfrage nach Qualitätsware andererseits, wird der Hausindustrielle die Familienangehörigen in seinem kleinen Betriebe so verwenden, wie er sie gebraucht, ohne Rücksicht auf Geschlecht noch Alter. Wir finden daher in den Hütten der Metallarbeiter des Gouvernements Tula häufig Knaben und Mädchen mit der Bearbeitung der Metalle beschäftigt — nur die Frau macht eine Ausnahme, indem sie gezwungen ist, der häuslichen Wirtschaft nachzugehen, — während andererseits Männer ganz leichte, eigentlich den Weibern zustehende Arbeiten, wie Schachtelnkleben und Stricken, verrichten. Wie in der Organisation der Arbeitsteilung, bewirkt solch ein ungeregelter Handel auch in der Entwicklung von typischen Betrieben eine gewisse Unordnung. Mit dem Handel wird zugleich der individuelle Einfluſs von Unternehmern gröfser, die weder durch technisches Können noch durch moralischen Hochstand dazu qualifiziert sind. Sie übernehmen die Verbindung zwischen Produktion und Markt; einzig und allein ihre Fähigkeit, sich den Produzenten dienstbar zu machen, — eine Fähigkeit, die gar nicht immer durch finanzielle Überlegenheit entstanden sein braucht, — gibt ihnen das Recht zu dieser Vermittlerrolle. Wie sie nun ihre Fähigkeit anwenden, das findet seinen Ausdruck in den unzähligen Betriebsorganisationen, die uns in der Tulaer Hausindustrie entgegentreten. Nur schwer lassen sich grofse Züge feststellen; tausend Neben- und Zwischenorganisationen überwuchern und beengen die Entwicklung der Grundorganisation. Am Hauptstamm, wie ich die Arbeit nennen möchte, sitzen schon die schädlichen Mitesser, jenem Saft raubend, und kein verständiger Gärtner, — kein Gesetz — säubert den Stamm von seinen Schädlingen. Eine kluge Gesetzgebung wirkt hier nicht eindämmend auf die niedrigen Instinkte und fördernd auf guten Willen und hohe Veranlagung einzelner, — einzig und allein die Aussicht auf den momentanen Gewinn gibt vielmehr den Ausschlag zu jeder einzelnen Handlung, Unternehmung und daraus folgend zur Organisation; grofse, weitausschauende Gesichtspunkte kommen nicht in Betracht. Diese Zersetzung und Überwucherung der wirtschaftlichen Verhältnisse erschweren dem Forscher die Aufgabe ungemein, machen sie aber auch gleichzeitig interessant Manches scheint absurd und widersinnig, da der tiefere Grund dafür nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Statt nach Gesetz und Vorschrift zu fragen, hat der Suchende dem Herkommen nachzuspüren und die Charaktere der Unternehmer zu studieren, denn sie sind es, die, ungehindert durch eine Handwerksorganisation ihrer Individualität freien Ausdruck gebend, die ungezählten Formen der Betriebsorganisationen in der russischen Hausindustrie geschaffen und nicht ausgebaut, sondern zersplittert haben.

Aus Gesagten geht hervor, dafs die Organisation der Hausindustrie sich in erster Linie nach einseitig händlerischen, nicht nach produktionstechnischen Prinzipien entwickelt hat. — Dieser Auffassung der Dinge entsprechend, will ich die wirtschaftliche Lage der Unternehmer gemeinsam mit den Betriebs- und Handelsorganisationen besprechen, dann erst die Lage der Arbeiter daran schliefsen und in einem weiteren Abschnitt das Fazit aus dem Gesagten für einzelne Industriezweige ziehen, indem ich bei diesen die Grundlagen ihrer speziellen Organisation vorführe.

Die Tulaer Hausindustrie in ihrer Gesamtheit möchte ich ohne Rücksicht auf Branchen in zwei Gruppen teilen. 1. Das Handwerk oder die nicht verlegte Hausarbeit und 2. die verlegte Hausarbeit; diese letztere ist wiederum zu scheiden in a) hausindustrielle Verlagsarbeit und b) hausindustrielle Aufsenarbeit. — Während ich mich bei Besprechung der nicht verlegten Hausarbeit darauf beschränken kann, lediglich auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen dem russischen Handwerker (a) und dem fremdländischen in Rufsland arbeitenden (b) besteht, bedarf die obige Einteilung der verlegten Hausarbeit, soll sie nicht unkorrekt sein, noch der Klassifizierung der Betriebsorganisationen nach dem Ursprung des jeweiligen Hausindustriellen als ehemaliger Kronsbauer oder Privatbauer[1] und nach dem Verhältnis, in dem er zur Dorfgemeinde als Landinhaber oder als Landloser steht, — ferner ob er selbst in erster Linie Ackerwirt oder Hausindustrieller ist, ob er sein Land verpachtet oder ob er gar selbst Land zu seinem gesetzlichen Anteil hinzugepachtet, oder ob er schliefslich aufserhalb des Gemeindebesitzes Landeigentümer ist.

1. Das Handwerk in der Stadt Tula und sein Fehlen in den ländlichen Bezirken des Gouvernements.

Den Typus des reinen Handwerksbetriebes, also das kleine, mit der Familienwirtschaft des Inhabers verbundene Geschäft eines durch irgend eine besondere technisch-gewerbliche Geschicklichkeit sich auszeichnenden Meisters, der allein oder mit seiner Familie oder wenigen Gehilfen für Kunden arbeitet, an sie seine Arbeit oder seine Produkte verkauft[2], finden

---

[1] Die mir dadurch gestellte Aufgabe kann ich mangels eines entsprechenden Materials nicht lösen, sondern kann nur hier und da Andeutungen machen; vielleicht erkennt der gütige Leser daraus, welche Schwierigkeiten sich einem praktischen Studium russischer Wirtschaftsverhältnisse entgegenstellen.

[2] Schmoller, Gustav, „Grundrifs der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ II S. 419.

wir in Tula äufserst selten. Infolgedessen ist sein quantitativer Einflufs auf die Produktion von in der Hausindustrie erzeugten Artikeln nur gering. Immerhin bildet aber der Handwerker dank dem Mangel einer Standesorganisation eine Vorstufe, aus der sich eine Anzahl von Unternehmern und Verlegern und eine beträchtliche Zahl von verlegten Hausarbeitern entwickelt. Schliefslich darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dafs selbst in den primitiven Zuständen, unter denen die Handwerker vegetieren, die Möglichkeit — wenn auch nur in geringem Mafse — vorhanden ist, dafs die Jugend etwas vom Handwerk erlernt, wovon sie später als Hausarbeiter profitiert. — Das ist der Grund, weshalb ich des Handwerks in meiner der Hausindustrie gewidmeten Arbeit Erwähnung tue.

a) Den russischen Handwerker finden wir hauptsächlich in den Städten als Schlosser, Schmied, Wagenbauer, Böttcher, in gröfseren und kleineren Dörfern als Pelzschneider[1], Schuhmacher, Bäcker[2], Netzstricker[3]. — Er unterscheidet sich vom deutschen und jüdischen einmal dadurch, dafs er seiner Abstammung nach in erster Linie Landwirt sein müfste; denn die Bauernemanzipation hat jeden Freigewordenen zum Landbesitzer — selbst gegen dessen Willen[4] — gemacht, und zweitens in der Form, wie sich das Familienleben abspielt, und wie sich die Kindererziehung vollzieht. Trotz der Land-

[1] Die Pelzschneiderei wird dem Handwerk immer mehr entfremdet; sie geht im Verlage auf.

[2] 1. Im Gouv. Tula gab es im Städtchen Wenjoff eine Vereinigung, die sich „Bäckergilde“ nannte, welche angeblich seit Peter d. Gr. bestand; sie wurde 1901 kassiert. Ihr gehörten fünf Bäckermeister, mit im ganzen 30 Personen, an; das Gildenvermögen betrug zuletzt 1000 Rubel.

2. Für das Bäckergewerbe vollzieht sich in den Städten Zentralrufslands immer mehr die Umwandlung in Grofsbetriebe und Monopolisierung dieses Handwerks durch einzelne Grofskapitalisten. — In der Stadt Tula wird die gesamte Brotbäckerei und der Brothandel von der Filiale einer Moskauer Firma Philipoff monopolisiert. Die Bäcker sind für einzelne Sorten verlegt und haben gegen geringe Provisionen den Verkauf der Philipoffschen Ware.

[3] Besonderer Erwähnung bedarf im Gouv. Tula das Gewerbe der „Konowaly“ = Pferdekundige, Kastrierer. Das ist eine im Kreise Nowossil angesessene Sippe, welche sich angeblich schon seit mehreren hundert Jahren mit der Pferdeheilkunde und dem Kastrieren von Hengsten, Bullen, Ebern und Böcken beschäftigt, und die Kunstfertigkeit darin vom Vater auf den Sohn vererbt hat. Die Leute stehen bei der Bevölkerung in hohem Ansehen, weil zu ihrem Handwerk nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch Kraft und Mut gehören. — Das Werkzeug, — Messer verschiedener Formen und Gröfse, tragen sie in Lederscheiden, welche mittels Lederstrippen am Leibgurt befestigt sind. Auf meine Anfrage bekam ich zu hören, dafs dieselben Instrumente schon seit Generationen in einer Familie sind, — „die neu hinzugekauften seien niemals so gut, wie die alten!“

[4] Leroi-Beaulieu, „L'empire du Tsar et les Russes“, Bd. I, S. 350 ff.

zuteilung gibt es heute tatsächlich nur sehr wenige Handwerker, welche sich noch mit Landwirtschaft beschäftigen oder dafür Interesse haben. In der Dorfgemeinde, Mir, begnügen sie sich mit dem Besitz ihrer Hütte (isbá), mit dem Stückchen Gartenland (usadba); wo sie durch Teilung gezwungen werden, ein Stück Ackerland zu übernehmen, suchen sie es an Dorfgenossen loszuwerden, denen häufig die ganze Ernte nur gegen Übernahme des auf das Stückchen Land entfallenden Steuersatzes überlassend. Der Grund zu dieser Erscheinung liegt in zwei Tatsachen: an der zur Bewirtschaftung ungünstigen Lage des Landanteils [1] und an dem Mangel von Arbeitskräften. — Der dörfliche Meister, z. B. der Schlosser, arbeitet gewöhnlich allein in seiner Werkstatt, leichtere Arbeiten seinen minderjährigen Kindern zuweisend; seine erwachsenen Söhne sind aufserhalb des Dorfes, meist in der Stadt Tula auf einer der Fabriken tätig. Gehilfen beschäftigt dieser kleine, selbst arbeitende Mann nicht; wo er anfängt, fremde Leute in seine Werkstätte zu nehmen, da entwickelt er sich schon zum Unternehmer oder zum kleinen Fabrikanten, — er selbst hält es dann unter seiner Würde, noch weiter mit Hand anzulegen, er hat lediglich die Leitung des Geschäfts; häufig genug sucht er sich sogar von dieser Bürde zu befreien. Dafs sich eine derartige Wendung so schnell vollziehen kann, ist eine Tatsache, die nur unter Berücksichtigung des russischen Volkscharakters zu verstehen ist; sie ist die Folge einer den Russen eigentümlichen Mifsachtung jeder körperlichen Arbeit, — des Wunsches zu befehlen, sich über seine Genossen äufserlich zu erheben [2].

Die Erziehung der Kinder in seinem Beruf behält der Meister höchstens bis zu deren 16.—17. Lebensjahre in der Hand, dann fliegen sie aus, meist ohne ein bestimmtes Ziel, —

[1] Kaschkarow schreibt S. 17: „... Bezüglich des Umstandes, dafs die Landanteile in der Gemeinde in mehrere Stücke auseinandergerissen (2—10) begeben werden, haben es die Tulaer Bauern besser als diejenigen des Gouv. Orel. Von 3302 Gemeinden wurde die Zuteilung des Landes in mehreren Stücken nur in 910 nachgewiesen (27,5%, im Gouv. Orel 40,6%!) ... Es kommt vor, dafs einzelne Landstücke 20, 30, ja 50 Werst von der Hütte des Besitzers entfernt liegen.

[2] Das Aufseherwesen in Rufsland hängt u. a. mit dieser Erscheinung zusammen; die Schwierigkeit, tüchtige Techniker und Monteure heranzubilden, ist eine Folge. Mir schwebt ein Beschlagschmied in Tula vor, der die militärische Lehrschmiede absolviert hatte. Er arbeitet mit fünf Gesellen oder besser, er läfst fünf Gesellen arbeiten, während er selbst, Zigaretten rauchend, herumsteht, nicht einmal die Kunden abfertigt; er trägt kein Schurzfell und hält es unter seiner Würde, seinen Burschen praktische Anleitung zu geben. — Daneben erinnere ich mich an den früheren Fahnenschmied der Lehrschmiede in Königsberg i. Pr. — ein Mann, der jetzt mit 10 Gesellen arbeitet und jährlich 20 000 Mk. Ersparnisse macht — er ist von früh bis spät mit dem Schurz angetan, geht von Amboſs zu Amboſs und greift energisch mit zu, wenn der Kundenandrang grofs wird.

es lediglich dem Zufall überlassend, wo er sie hinführen wird. Selten kommt es vor, dafs der Vater seine Söhne in einer Lehre unterbringt. — Besser steht es in dieser Beziehung mit den Meistern, die sich Landbesitz in günstiger Lage gesichert haben. Da bleibt der älteste Sohn, besonders wenn er geheiratet hat, beim Vater, diesem helfend und von ihm lernend. Wo solch' ein Bodenbesitz nicht vorhanden ist, erzieht sich ein Meister wohl selbst seine Konkurrenten. Hat z. B. ein junger Mann mit 19 oder 20 Jahren geheiratet und von seiner Frau so viel Mitgift erhalten, dafs er sich Werkzeug beschaffen kann, dann läfst er sich ohne Formalitäten in seinem Dorfe nieder und vergröfsert die Produktion, d. h. er drückt die Preise.

Häufig finden wir unter den Schlossern — gröfstenteils Kronsbauern — ehemalige Angehörige der Kaiserlichen Gewehrfabrik und anderer mechanischen Fabrikbetriebe. Ihre erste Lehre hatten sie beim Vater; mit 17 Jahren gingen sie zur Fabrik und blieben dort 2—3 und mehr Jahre, manchmal auch nur ½ Jahr. Dann hatten sie sich im schlechtesten Falle die Fähigkeit angeeignet, bessere Werkzeuge zu verwenden, sich wohl dies und jenes Werkzeug auf illegalem Wege beschafft, oder im besten Falle, sie hatten die sehr wertvolle Schlosser- und Handwerksschule der Gewehrfabrik besucht. Haben sie nicht so günstig geheiratet, dafs sie ohne Sorgen für die Zukunft in der Stadt bleiben können, dann kommen auch sie wieder zurück in ihr Heimatsdorf. — Uns fällt der geringe Einflufs der Familie auf. Der Einflufs des Mir oder des Artells ist tatsächlich viel gröfser. Diese Tatsache allein auf die schlechte wirtschaftliche Lage der Bauern und auf ihre spät eingetretene Befreiung aus der Leibeigenschaft zurückführen zu wollen, hiefse einseitig urteilen; wir müssen vielmehr auch hier ein gut Teil der Schuld dem russischen Volkscharakter allgemein zuschreiben, denn wir finden auch in den höchsten, wohlhabendsten Kreisen dieselbe Nichtachtung und Nichtberücksichtigung des Familienverbandes und nach westeuropäischen Begriffen unsittliche Zustände[1]. Den Kindern fehlt es vor allen Dingen am guten Beispiel und damit an der Möglichkeit, sich schon im frühesten Alter gute Gewohnheiten anzueignen[2]. Das einzige, was ihnen eigentlich mit der Muttermilch eingeimpft wird, ist, dafs sie lernen die Arbeit zu verachten[3] und auf fremde

---

[1] Die Angaben hierüber, die Leroi Beaulieu und Schulze-Gaevernitz machen, sind heute, trotzdem sie 30 und 10 Jahre zurückreichen, durchaus zutreffend, — ich kann daher davon absehen, das Gesagte weiter auszuführen und neue Beispiele heranzuziehen.

[2] Jean Paul.

[3] Mereschkowski sagt im Anhang zu seinem politischen Märchen „Das irdische Paradies“: „Man mufs die Arbeit als ein Übel betrachten,

Schultern abzuwälzen. Der ältere Mann aber, der schon nicht mehr arbeitet, kommt für das Handwerk ganz in Fortfall, da er auch von seinen praktischen Erfahrungen nur wenig abgibt, — am allerwenigsten seinem Sohne, der ihm im gleichen Orte Konkurrenz gemacht hat. Auf solchen Grundlagen kann sich naturgemäfs kein gesunder Handwerkerstand entwickeln; die Statistik, die uns zahlenmäfsig nachweist, dafs alljährlich so und so viel Personen neu in ein Handwerk als selbständige Meister eintreten, gaukelt uns ein Trugbild vor; denn die Selbständigkeit überdauert selten 2—3 Jahre, — der Handwerker wird zum hausindustriellen Aufsenarbeiter und damit in neunzig Fällen von hundert zum Proletarier.

b) Im Zusammenhalt der Familie liegt heute noch die Stärke des deutschen und jüdischen Handwerkers in Rufsland. In Tula gibt es nur einen deutschen Schneidermeister, der sich trotz starker jüdischer Konkurrenz im Laufe von 25 Jahren ein Vermögen von 30 000 Rubel erworben hat, demungeachtet aber noch heute mit seiner Familie auf dem Werktisch sitzt. — Am schärfsten kennzeichnet sich der gute Einflufs der Familie bei den Juden. Die russische Gesetzgebung erschwert diesen das Vorwärtskommen im höchsten Mafse; dennoch erreichen sie gerade wegen ihres Zusammenhaltens in der Familie und wegen des guten Beispiels der Älteren in den meisten Fällen mehr als der russische Handwerker. In Tula finden wir jüdische reine Handwerker als Schneider und Uhrmacher — und zwar in diesen Branchen ausschliefslich. Eine jüdische Familie bildet nach aufsen hin eine feste Phalanx, die unter der Leitung eines Familienoberhauptes arbeitet, für dieses arbeitsteilig verdient; die Familienglieder — Gesellen von aufserhalb dürfen die Juden zumeist nicht halten — arbeiten fleifsig und ohne jede Aufsicht; Lieferungstermine werden pünktlich eingehalten. Dagegen ist aber auf die Ehrlichkeit des jüdischen Handwerkers absolut kein Verlafs. Ein solcher Mann hat 10 oder 15 Jahr unbescholten gearbeitet und sich in der Zeit ganz allmählich und für seine Lieferanten unmerklich einen grofsen Kreis von Kreditgebern angeschafft. In dem Augenblick, wo die Summe des in Anspruch genommenen Kredites die gewünschte Höhe erreicht hat, geht dieser fleifsige Mann in Konkurs, wenn die Gläubiger den mit 10% aus der Masse angebotenen Vergleich ablehnen, — der Handwerker macht „das grofse Geschäft“ seines Lebens. — Wie wir später sehen werden, handelt der russische Kaufmann, nicht der Handwerker, in der Provinz genau nach demselben Prinzip.

---

dem man hier auf Erden nicht entrinnen kann!“ Verlag L. Gottheiner, Berlin 1902.

2. Die Hausindustrie[1].

Im russischen Handwerkerstande haben wir eine Gesellschaft kennen gelernt, deren Lebensbedingungen derart ungünstige sind, dafs sie, besonders seit Schaffung der Eisengrofsindustrie, eine der stärksten Quellen des Arbeiterproletariats in Rufsland werden mufste. Zu diesem Arbeiterproletariat gehören auch viele Heimarbeiter. Das Handwerk in seiner heutigen Gestalt mufs daher als eine Vorstufe der Heimarbeit betrachtet werden, gleichgültig, in welcher Betriebsorganisation die letztere auch auftreten möge. — Äufserlich stellen sich die Arbeitsbedingungen des kleinen Handwerkers und des Hausarbeiters dem Beschauer ziemlich gleichartig dar. — Das Innere der Hütte eines Hausarbeiters oder Handwerkers ist wohl in allen Dörfern gleichartig, nur das Werkzeug ändert sich mit der Branche: ein 5×6 m grofser, niedriger Raum, dessen ungedielter Boden etwa $^1/_2$ m unter dem Niveau der Strafse liegt, zu einem Drittel eingenommen ist vom riesigen Herd, und dessen schiefe Wandflächen von vier Fenstern durchbrochen sind, — je zwei an einer Wand. Vor den kleinen Fenstern stehen die primitiven, plumpen, hölzernen Drehbänke mit Fufsbetrieb; Hammer und Feilen von verschiedener Gröfse und fragwürdiger Güte vervollständigen die Instrumente; der stählerne oder eiserne Amboís ist häufig durch einen Stein ersetzt; — nicht selten bedienen sich die Arbeiter einer aus dem abgesprungenen Stück eines Radreifens selbstgefertigten Feile. Die Luft in einem solchen Raum ist entsetzlich. Tags über arbeiten, schwitzen und rauchen 6—8 Personen darin; ihre Mahlzeit wird dort zubereitet, ebenso die für die Schweine; schliefslich schlafen sie alle in demselben Raum ohne Trennung der Geschlechter. Will man wissen, ob man es mit einem selbständigen kleinen Handwerker oder mit einem Hausindustriellen zu tun hat, dann mufs man das Verhältnis des Betreffenden erstmal zu seiner Gemeinde, bezw. deren Oberhaupt und dann zu seiner Kundschaft feststellen. Daraus ergibt sich dann zunächst die finanzielle Lage des Mannes, auf der seine soziale Stellung basiert, und dann seine Inanspruchnahme durch die hausindustrielle Betriebsorganisation. Diese ist es, die uns hier interessiert.

Wir haben zu unterscheiden[2] zwischen hausindustrieller Verlagsarbeit und hausindustrieller Aufsenarbeit; doch kann

---

[1] Sombart, Werner, „Hausindustrie“, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. IV S. 1142.

[2] Diese Unterscheidung knüpft an die Charakterisierung der hausindustriellen Formen durch Alfred Weber in seinem Referat auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik: siehe „Schriften des Vereins für Sozialpolitik“, Bd. LXXXVIII S. 16.

ich mich, wie ich oben schon andeutete, mit dieser Unterscheidung nicht begnügen. Dafs ich sie überhaupt auf die russischen, von den westeuropäischen ganz verschiedenen Verhältnisse anwende, hat seinen Grund in dem Wunsch, einem gütigen Leser das Verständnis der einschlägigen Zustände zu erleichtern; vor seinem Auge erscheint ein buntes Bild, welches wirtschaftliche Formen nebeneinander zeigt, wie sie im europäischen Westen, auseinander hervorgehend, auf Zeiträume von zwei Jahrhunderten verteilt waren. Deshalb sei es mir auch gestattet, einen Teil der Tulaer Hausindustrie — die Samowarfabrikation — nach Marx als dezentralisierten Grofsbetrieb aufzufassen, während ich mich in anderen Teilen — Eisenkurzwarenbranche — der geistvollen Klassifikation Alfred Webers[1] anschliefsen kann.

a) Hausindustrielle Verlagsarbeit, „also die hausindustrielle Arbeit, die vollgültige, selbständige Produktion ist, bei der die Produzenten verlegt sind“, finden wir in Tula zumeist dort vor, wo der Hausindustrielle vermöge seines Besitztums an Land oder — in der Stadt — an einem Hause genügend vertrauenswert für die Hergabe von Rohmaterial erscheint. Wir sehen hier das händlerische Prinzip sich am deutlichsten in den Vordergrund drängen; denn nicht die Frage, ob der Hausindustrielle ein tüchtiger und geschickter Arbeiter ist, ist für die Auftragerteilung mafsgebend, sondern die, ob er konsumtionskräftig[2] und kreditfähig ist.

Eine gewifs eigentümliche Erscheinung! Der Hausindustrielle spielt dem Verleger gegenüber eine zwiefache Rolle, — er vereinigt diesem gegenüber zwei Personen in sich, von denen die eine zur Ausbeutung der andern mit Vorteil ausgenutzt werden kann. — Da hier sehr viel persönliche und örtliche Vorbedingungen und in umfangreichem Mafse Handelsusancen mitsprechen, werden wir uns mit diesen Verhältnissen der verlegten Produzenten eingehender erst im folgenden, die Handelsorganisation behandelnden Kapitel, zu befassen haben, dort werden wir auch sehn, wie sich ein solcher Zwitter hat entwickeln können.

Verlegte Arbeit finden wir ebenso durch kleine Einzelarbeiter, — solange diese irgend welchen beweglichen oder unbeweglichen Besitz haben, und die damit zu Zwischenmeistern werden — beschäftigt, wie auch durch kapitalistische Unternehmer in Dorf und Stadt. Der Einzelarbeiter kann wiederum sein: ein Handwerker, der zeitweilig nicht genügend durch seine Privatkundschaft beschäftigt wird, oder ein Ackerwirt,

---

[1] Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. LXXXVIII: „Die Hausindustrie und ihre gesetzliche Regelung“ v. Alfred Weber. S. 16 f.

[2] Cfr. die näheren Ausführungen Kap. V.

der während der Wintermonate einigen Nebenverdienst erstrebt. Auch hier wieder, wie bei den Nutzern der verlegten Arbeit, eine grofse Menge von Nebenerscheinungen, die beanspruchen, als Typen betrachtet zu werden.

Selten finden wir unter den verlegten Produzenten auf dem Lande solche Leute, die während des Sommers arbeiten, wogegen die städtischen das ganze Jahr hindurch werktätig sind. — Das Betriebspersonal eines verlegten Hausindustriellen setzt sich gewöhnlich zusammen aus dem Familienoberhaupt, auf dem Lande einem, in der Stadt mehreren männlichen Hilfsarbeitern, die häufig wechseln, 1—2 weiblichen Gehilfen und 3—4 Kindern im Alter von 8—12 Jahren auf dem Lande und älteren Kindern in der Stadt.

Die männlichen Hilfsarbeiter auf dem platten Lande verdienen der Beachtung. — Während sie nämlich in der Stadt oder in der Nähe derselben Verwandte der Familie sind oder doch Fabrikarbeiter und in der Branche aufgewachsen, sind sie in den abgelegenen Dörfern Landfremde, Individuen von weit her, die der überraschend eingetretene Winter und der Mangel jeglicher Subsistenzmittel zufällig in das betreffende Dorf geworfen hat. Der Bauer nimmt sie gern wegen ihrer billigen Arbeitskraft, nicht ahnend, welche Gefahr er damit für sich und seine Familie ins Haus eintreten läfst: die Syphilis[1]. — — —

Die hausindustriellen Unternehmer, welche selbst verlegt eine ganze Reihe von Heimarbeitern verlegen, nehmen etwa die Rolle von Zwischenmeistern ein, wenn sie selbst industriell nicht tätig sind; sie können mit dem englischen „sweater“ verglichen werden, wenn sie als kleine Fabrikanten oder besser gestellte Handwerker gröfsere Aufträge übernehmen[2]. Die Zwischenmeister finden wir in allen Branchen, ganz besonders auf dem platten Lande unter den Wolost- oder Gemeindeältesten und unter den dörflichen Krämern, während der „sweater“ meistenteils in den Städten seinem Gewerbe nachgeht. Besondere Namen

---

[1] Speziell in den Wolga-Gouvernements, woher viele Arbeiter nach Tula kommen, gibt es ganze Landstriche, deren Bewohner gegen die schreckliche Seuche immun geworden sind. Tritt dagegen das kranke Blut mit gesundem in Verbindung, so bricht die Syphilis in ihrer ganzen, ekelhaften Gefährlichkeit aus.

[2] Es sei hier auf eine Eigentümlichkeit des Handels mit fertigen Schuhwaren hingewiesen. Die Gerber geben Stiefelleder auf Kredit; die Schuster versuchen die Stiefel auf dem Markt am Sonntag loszuschlagen. Dann stellt sich aber der Gerber mit fertigem Schuhzeug ein und unterbietet die Schuster mit seiner Masse. Erst wenn er die Preise gehörig gedrückt, die gesamte Produktion aufgekauft hat, dann kommt er mit wenigen Stiefeln wieder auf den Markt und verlangt hohe Preise. So kosten im Mai z. B. ein Paar lange Juchtenstiefel 4—5 Rubel, und im September sind sie nicht unter 7 Rubel zu haben.

haben sich für diese Sorte von Unternehmern noch nicht herausgebildet; der russische Bauer und Kaufmann nennt beide ohne Unterschied: Meister. Ein Unterschied besteht zwischen den beiden Typen darin, dafs der Zwischenmeister seinem Geschäft als Verleger jahraus, jahrein nachgeht und für gewöhnlich mit einem grofsen Kaufmann schon durch Jahre hindurch arbeitet, während der russische „sweater“ gezwungen ist, seine Verlagsaufträge zu suchen, — heute für A., morgen für B. arbeitet und manchmal Monate hindurch lediglich seinem eigenen kleinen Handwerk nachgeht.

Die verlegten Hausindustriellen finden wir ganz besonders viel in der Baubeschlagbranche, ferner — abgesehen von den reinen Handwerkern — in der Schlosserei, Eisengiefserei, Gerberei, Seilerei und Pelzschneiderei, wenn diese mit selbstproduziertem Rohmaterial arbeiten, Tapezier- und Schuhmachergewerbe. In den Branchen, wie in der Samowar-, Harmonika- und Waffenindustrie, welche eng mit Fabrik- und gröfseren Werkstättenbetrieben verbunden sind, haben wir in erster Linie mit den Aufsenarbeitern zu rechnen.

Den Verdienst eines dörflichen Unternehmers für den ganzen Bezirk bestimmen zu wollen, hält ungemein schwer, da schon jeder Ort seine besonderen Löhne hat, und da eine Menge von Arbeit gar nicht bezahlt wird, — ja zum Teil sogar Grund ist, die Löhne zu drücken. Dahin gehören in erster Linie alle mit dem Transport verknüpften Tätigkeiten und Ausgaben.

Wie schon weiter oben erwähnt, findet die Ausgabe des Materials und die Abnahme des Fabrikats seitens der Unternehmer und Händler am Sonntag statt. In langen Wagenzügen strömen die bäuerlichen Unternehmer und Hausarbeiter schon am Sonnabend und während der frühen Morgenstunden des Sonntags in die Städte und Handelsflecken des Gouvernements, nachdem sie häufig 40 und mehr Werst zurückgelegt haben. Diesen Verlust an Zeit können sie niemandem in Rechnung stellen. Die städtischen grofsen Verleger dagegen nützen die Abgelegenheit der Dörfer aus, indem sie deren Bewohnern niedrigere Löhne bewilligen, als denen der nahen Ortschaften, — sie schützen gewöhnlich die Unsicherheit des Verkehrs vor. Die Meister in den näher bei Tula belegenen Dörfern stehen daher zum gröfsten Teil in Verbindung mit den besseren Firmen, während die weiter ab wohnenden den kleinen Händlern und Halsabschneidern verfallen.

b) Die hausindustrielle Aufsenarbeit, d. h. nach Weber[1] die hausindustrielle Arbeit, die nach ihrer Einfügung in die Gesamtindustrie einfach die Durchführung von Produktionsvorgängen aufser-

[1] Weber a. a. O. S. 5.

halb der Betriebsstätten der produktionsleitenden Unternehmer ist, finden wir in Tula durchweg im Dienste der Samowarindustrie, teilweise in den Betriebsorganisationen der Harmonikaindustrie und vereinzelt in denen der Eisenkurzwarenbranche.

Völlig rein findet sich diese Betriebsform aber nur ganz vereinzelt in der Samowarindustrie Wir wollen sehen warum. Die Definition Webers setzt voraus, dafs bei der hausindustriellen Aufsenarbeit die menschliche Arbeitskraft, anstatt in grofsen Fabrikräumen versammelt zu werden, einzeln im eigenen Hause wirkt, während alle anderen Bedingungen für die Produktion mit denen der Fabrikarbeit zusammenfallen. Infolgedessen müfste der hausindustrielle Aufsenarbeiter lediglich den Raum, dessen Beheizung und Beleuchtung für die Produktion zur Verfügung stellen, während der „produktionsleitende Unternehmer“ gleich dem Fabrikleiter in der fabrikmäfsigen Produktionsorganisation gehalten ist, dem Arbeiter sämtliches Werkzeug, wie Werktisch, Drehbank, Hämmer, Feilen, Bohrer usw., ferner das Rohmaterial zu liefern und namentlich die Form oder das Muster zu bestimmen. Die Verteilung, ebenso wie die Abnahme der Arbeit müfste durch die Produktionsleitung geschehen.

In dieser präzisen, genau begrenzten Form finden wir in Tula die hausindustrielle Aufsenarbeit nirgends. Überall arbeiten die hausindustriellen Aufsenarbeiter an eignen Werktischen und Drehbänken; nur in ganz vereinzelten Fällen und zwar vorwiegend dort, wo die Produktion von intelligenteren, gebildeteren Elementen geleitet wird, die besonderen Wert auf saubere Ausführung legen, da finden wir auch in Tula, dafs gute Feilen, einzelne teurere Metallschneider, besonders geformte Hammer und ähnliche, nicht allgemein gebräuchliche Werkzeuge von den Unternehmern geliefert werden. — Auch die Verteilung und Abnahme der Arbeit erfolgt nirgends auf Kosten des Unternehmers oder gar durch dessen Organe. Vielmehr kommen die Arbeiter von Zeit zu Zeit zur Zentrale und nehmen so viel Arbeit, als sie irgend bekommen können; der Transport des Materials von der Zentrale zur Werkstätte und zurück geht zu Lasten des Arbeiters. — Doch davon später, da uns hier nur die Betriebsorganisation interessiert; wir werden dann sehen, wie gerade der Transport den ersten Hebel zur Bedrückung der Hausarbeiter durch Zwischenunternehmer, die sich in diese Betrieborganisation hineindrängen, führt.

Aufser den genannten Abweichungen treffen sonst alle Verhältnisse, welche zur Charakteristik der hausindustriellen Aufsenarbeit gehören, in den Betriebsformen der Samowar- und Harmonikaindustrie zu. Die Produktionsleiter geben das

Material und bestimmen die Form. Bei dem primitiven Stand der Technik will das Bestimmen der Form nicht viel sagen; in beiden hier in Betracht kommenden Industrien haben wir vorwiegend mit Standartmustern zu rechnen; ferner mufs hervorgehoben werden, dafs jede Form, ja jede Gröfse ein und derselben Form nur von ein und demselben Arbeiter hergestellt wird. Die Arbeit aufserhalb der Fabrik hindert also durchaus nicht die weitgehendste Spezialisierung des Gewerbes. Die Zahl der hausindustriellen Aufsenarbeiter schätze ich für die Samowarindustrie auf 8—9000 Familien[1], für die Harmonikabranche auf 1000—1200 Familien zu 4 an der Produktion beteiligten Personen, — die in diesen Branchen auf Fabriken beschäftigten Personen dürften dagegen die Zahlen 2000 und 400 nicht wesentlich überschreiten.

Für die Organisation der Aufsenarbeit ist die Verteilung der einzelnen Arbeiten oder Bearbeitungs-(Produktions)stadien zwischen Fabrik- und Heimarbeit und deren Spezialisierung von grundlegender Bedeutung; andererseits aber bildet die gröfsere oder geringere Verwendung hausindustrieller Aufsenarbeit einen gewichtigen Faktor für die Lebensfähigkeit der einzelnen Unternehmung. — Aus diesem Grunde sollte man glauben, dafs sowohl die Organisation wie ihre Anwendung von der Produktionstechnik abhängig sein müfste. Das ist aber nur bedingt der Fall. Vielmehr spielen Gründe ethischer, allgemeinwirtschaftlicher und sozialer Natur eine weit gröfsere Rolle, als technische! Weber[2] verallgemeinert auf die Haus-

[1] Offizielle Angaben hierüber finden sich in der „Beschreibung der russischen Kustargewerbe“ a. a. O. S. 81. Ich gebe sie hier wieder, obwohl sie mit meinen Angaben nicht in Einklang zu bringen sind, weil es „offizielle“ Daten sind, und weil ich einem späteren Forscher auf diesem Gebiete, der sich meiner Angaben bedienen sollte, die Arbeit erleichtern möchte. In der genannten offiziellen Veröffentlichung heifst es: „Im Gouvernement Tula ist vor allen Dingen die Samowarindustrie verbreitet. Die Gesamtzahl der in der Metallbearbeitung beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 4000 Mann; ein Teil davon (etwa 400) stellen Samowarteile her, deren Absatz gröfstenteils auf die ‚Fabriken‘ stattfindet.“ Dagegen bestätigen sich meine Ausführungen über die Betriebsorganisation, indem der gen. Bericht mitteilt: „Die Samowarindustriellen finden sich zumeist in den Kreisen Tula, Aljexin und Wenjoff. In einzelnen Dörfern des Kreises Alexjin werden die Samoware aus eignem Material der Hausindustriellen hergestellt und von diesen in Moskau und Tula zum Preise von 2—20 Rubel pro Stück selbständig abgesetzt. Dagegen werden Samoware und Samowarteile in den Kreisen Tula und Wenjoff mit ganz wenigen Ausnahmen aus dem Material grofser Besteller (Unternehmer), der sog. ‚Fabrikanten‘ gefertigt.“ — Des Werkzeugs wird hier nicht Erwähnung getan. Tatsächlich kommt es auch, wie ich oben ausführte, sehr selten vor, dafs der Unternehmer das Werkzeug liefert.

[2] Dr. Alfred Weber, „Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Hausindustrie“. Akademische Antrittsvorlesung. Jahrbuch f. Ges., Verw. u. Volksw. XXV 2.

industrie überhaupt — und zwar unter Berücksichtigung westeuropäischer Verhältnisse mit Recht — diesen Satz, indem er daraus folgert, dafs gerade durch die Abwesenheit eines technischen Zwanges für das Fortbestehen der Hausindustrie, auch jeder logische Grund für ihre Existenz fehle. Weber hält das Verschwinden der Hausindustrie als Produktionsform, das er befürwortet, lediglich für eine Frage der Zeit. Für Tula und wohl auch für ganz Zentralrufsland ist mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse des Landes an ein Verschwinden der gesamten Hausindustrie nicht zu denken, wohl aber werden sich ganz bestimmte Betriebsformen für sie herausbilden, unter denen die hausindustrielle Aufsenarbeit fehlen mufs.

Die hausindustrielle Aufsenarbeit stellt den Übergang — in Tula — von hausindustrieller Produktion überhaupt zur fabrikmäfsigen Produktion dar, deshalb finden wir sie auch einzig bei der Samowar- und Harmonikaindustrie; sie ist so lange möglich, so lange die Tätigkeit des Arbeiters unbeaufsichtigt bleiben kann. Diese Beaufsichtigung aber wird in dem Augenblick notwendig, in dem die Konsumenten aufhören, sich mit billigen Waren zu begnügen, in dem also die Kaufkraft des Binnenmarktes so gestiegen ist, dafs nur bessere Ware verlangt wird, oder indem die heimische Produktion angewiesen wird, sich aufserhalb des durch Zölle eingehegten Binnenmarktes neue Absatzgebiete zu suchen, in denen die Konkurrenz einer ausländischen, höher entwickelten Industrie zu bekämpfen ist. — Diesen Ausführungen wird Beweiskraft verliehen durch die Tatsache, dafs in Tula gerade die besten Fabriken die geringste Zahl von Aufsenarbeitern, während die am wenigsten Wert auf gute Ausführung legenden Unternehmungen die meisten Aufsenarbeiter halten und neben diesen noch, verlegten Hausindustriellen, Handwerkern, Heimarbeitern aller Art in grofsem Umfange Beschäftigung geben.

Betrachten wir die Unternehmungen unter diesem Gesichtspunkt, so werden wir auch die anderen Gründe wirtschaftlicher, ethischer und sozialer Natur, welche bei der Organisation der Hausindustrie als dezentralisierter Grofsbetrieb mitzubeachten sind, kennen lernen. — Man kann danach die verschiedenen Fabrikationsunternehmungen aus der Samowar- und Harmonikaindustrie in drei Gruppen zerlegen, die nach der Stufenleiter fortschreitender Entwicklung folgende sind.

1. Unternehmungen, die sowohl Fabrikarbeiter, wie hausindustrielle Aufsenarbeiter, wie auch alle Arten von Hausindustriellen, die wir durch die früheren Ausführungen schon kennen lernten. beschäftigen; das wären Unternehmungen, die obwohl sie sowohl selbständig als im Verlage produzieren,

dennoch in erster Linie als kommerzielle Verlagsunternehmen zu bezeichnen sind.

2. Unternehmungen, welche vorwiegend hausindustrielle Aufsenarbeiter und daneben lediglich Fabrikarbeiter, — nämlich die zur vollständigen Fertigstellung des betreffenden Artikels notwendigen, — beschäftigen, — also nach Möglichkeit völlig dezentralisierte Produktionsunternehmen. Schliefslich

3. Unternehmungen, welche vorwiegend Fabrikarbeiter und daneben lediglich hausindustrielle Aufsenarbeiter, — letztere hauptsächlich zur Ergänzung, beschäftigen, — also annähernd zentralisierte Fabrikbetriebe. Wir haben deren in Tula nur einen, nämlich den der Firma „Bataschoff Nachfolger".

Hiermit ist aber keineswegs das letzte Wort über die hausindustrielle Aufsenarbeit gesprochen. Ich glaube vielmehr, dafs die fortgesetzte Verbesserung der Arbeitskräfte und der technischen Hilfsmittel, ferner die Steigerung der Bodenpreise und die Entwicklung und Ausgestaltung von Verkehrswegen in den verschiedenen Kulturepochen eines Bezirks ganz verschiedene, — ja diametral entgegengesetzte Wirkungen hervorrufen werden. — So haben wir gesehen, dafs in den 1860er Jahren, als die Kauflust der Bevölkerung besonders rege war, in der Samowarindustrie Fabriken mit einer grofsen Zahl von Fabrikarbeitern entstanden, während die Aufsenarbeiter entsprechend zurücktraten. Heute ist in derselben Branche eine rückgängige Bewegung bemerkbar, und die Betriebe mit gröfster Ausnutzung von hausindustriellen Aufsenarbeitern herrschen. Auch in Zukunft wird es so sein. Der heutige Tiefstand in der Ausbildung macht es erforderlich, die Arbeiter in grofsen fortgesetzt beaufsichtigten Werkstätten zu versammeln, sobald eine gröfsere Nachfrage nach in erster Linie guten Waren eintritt. In den Werkstätten erhalten die Arbeiter eine gute Ausbildung und werden zur Gewissenhaftigkeit erzogen. Hält nun eine solche Periode des Aufschwunges mehrere Jahre hindurch an, so wird sich die Konkurrenz der Fabriken bemühen, billiger als diese zu arbeiten. Das kann sie in erster Linie dadurch, indem sie vermeidet, Kapital in grofsen Fabrikanlagen zu investieren. Vielmehr wird sie kleine Handmaschinen und gute Werkzeuge aller Art beschaffen, diese gegen langfristige Abzahlungen den besten Arbeitern aus den Fabriken überlassen und ihnen so die Möglichkeit geben, im eigenen Hause ihrer Beschäftigung nachzugehen. — Der russische Arbeiter wird gern auf derartige Arrangements eingehen, da er die Fabrik nicht schätzt. — Um aber ein derartiges Unternehmen ins Leben rufen zu können, bedarf es in erster Linie gut ausgebildeter, gewissenhafter Arbeiter. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs eine solche Orga-

nisation allmählich zur Selbständigkeit der Aufsenarbeiter und zu deren Umwandlung in hausindustrielle Meister führen kann, sobald nämlich die Schulden für Maschinen und Werkzeuge getilgt und einige Ersparnisse gemacht sind. Ich betrachte daher die hausindustrielle Aufsenarbeit als diejenige Organisation der verschiedenen tulaer Produktionsformen, welche am besten zu einer gedeihlichen Entwicklung der Produktion ausgestaltet werden könnte.

C. Fabrikmäfsige, nicht verlegte Betriebe.

Es mag auf den ersten Blick erscheinen, als gehörten die Fabriken nicht in eine Besprechung, welche der Hausindustrie gewidmet ist: sie haben aber, direkt an das Vorhandene anknüpfend, eine Bedeutung als Verbraucher und Käufer hausindustrieller Aufsenarbeit, wie wir dies weiter oben darlegten, und sodann sind sie ganz allgemein von Wichtigkeit als mit der Hausindustrie konkurrierende Betriebsform. Die Fabrik ist teils Konkurrent auf dem Warenmarkt beim Absatz der Fabrikate, teils auf dem Arbeitsmarkt als Benutzer derselben Arbeitskräfte, wie reine hausindustrielle Unternehmungen.

Wir haben solche fabrikmäfsigen Betriebe, die Artikel hausindustrieller Produktion herstellen oder verarbeiten, zu unterscheiden, die aus den örtlichen Verhältnissen hervorgegangen sind und trotz Anwendung moderner Produktionsmittel noch weit hinter einem modernen Betriebe zurückstehen — ich will sie russische Betriebe nennen, und solche, die nach modernen, kaufmännischen Prinzipien organisiert und geleitet werden, zum Teil mit fremdem Kapital als Gesellschaftsunternehmungen gegründet sind, — ich nenne sie im folgenden moderne Betriebe.

1. Der russische Betrieb kennzeichnet sich äufserlich durch eine Anspruchslosigkeit der technischen Anlage und Hilfsmittel, der Haltung der Arbeiter, der Verwaltung der Gebäude und Instrumente, schlechte Beleuchtung, niedrige Werkstätten; innerlich durch den Mangel einer korrekten Buchhaltung und unrationelle Ausnutzung von Betriebs- und Arbeitskräften. — Ich glaube durch Beschreibung einzelner typischer Betriebe das beste Bild von ihrer Organi-sation geben zu können.

a) Werkstatt zur Herstellung von Etuis auf der Suworow Strafse. Der Inhaber besucht seine Kunden in Moskau, von denen er die vorbereiteten Holzteile zu den Etuis kauft. Die Zutaten, wie Leder, Polsterstoffe, Scharniere und Verschlüsse erwirbt er für eigene Rechnung meist in Moskau, selten in Tula. Seine Kunden bestehen aus einem Grofshändler, der nach Petersburg absetzt und

mehreren Juwelieren in Moskau und Tula. Es werden im Winter bis 20, im Sommer höchstens 12 Personen männlichen Geschlechts im Alter von 15 Jahren an beschäfigt. Unter diesen sind nur 2 Männer, welche seit mehreren Jahren ununterbrochen in der Werkstatt arbeiten. Unter den Leuten ist schon seit Jahren kein Trinker gewesen, — infolgedessen wird auch gewöhnlich an den auf Feiertage folgenden Tagen gearbeitet. Die Arbeitszeit beträgt 14 Stunden im Sommer und 10 Stunden im Winter; in einzelnen Fällen wird die Arbeit auch vergeben, — am häufigsten das Einziehen der Scharniere. Wir sehen hier also die Verbindung mit der Hausindustrie, durch Verwendung von Heimarbeitern. Die Arbeiter haben ihr Werkzeug, bestehend aus Schere, Messer, kleinem Hammer und Zange, sowie Falzbein (zugeschnittener Stab) selbst mitzubringen. Der Fabrikant liefert stählerne Lineale und Leimpinsel. — Der im Akkord verdiente Lohn erreicht selten 20 Kopeken. — Die beiden ältesten Arbeiter, die eine Art Meisterfunktion ausüben, erhalten monatlich 12 Rubel jeder. — Der Umsatz betrug 1901/2 12000 Rubel, von denen 800 Rubel in Papieren angelegt werden konnten.

b) Silberwarenfabrik von Schaie Josef Losinski. Inhaber — ein Jude — wurde 1896 aus Moskau ausgewiesen und mietete ein Haus mit zwei Stockwerken und einen Stall für zusammen 180 Rubel. In seinem Betriebe werden hergestellt: Becher, Zuckerdosen, Serviettenringe, Löffel. Die Gegenstände werden zum Teil innen dünn vergoldet und aufsen mit rohen Blumenimitationen versehen. Losinski kauft das notwendige Silber und Gold in Moskau, — Silber in Barren, welche er auch in Moskau auswalzen läfst. Die Giefsereiarbeiten besorgt er selbst oder sein Bruder. Das Abdrehen und Pressen der einzelnen Formen wird an sechs Drehbänken ausgeführt, welche je drei mit Hilfe eines $2^1/_2$ m hohen Triebrades durch Menschenhand — je 4 Arbeiter an einem Rade — angetrieben werden. Das Personal setzt sich zusammen aus 2 Zeichnern (in diesem Falle die Brüder Losinski), 6 Drehern, 5 Polierern und Graveuren, 8 gewöhnlichen Arbeitern (alle 19 Arbeiter sind Russen). Die Polierer und Graveure befinden sich (1902) im Alter von 16—22 Jahren; der älteste arbeitete schon das vierte Jahr ununterbrochen bei Losinski für 30 Kopeken Tagelohn; die Dreher, welche aus allen möglichen Provinzen stammen, wechseln jedes Jahr; ihr Lohn beträgt 25 Kopeken; die gewöhnlichen Arbeiter wechseln fast täglich, werden im Hause beköstigt, bekommen 5 Kopeken Geldlohn — häufig gar nichts und feiern am Montag gewöhnlich. Das Werkzeug, welches aus Giefspfannen, Feilen, Stempeln, Meifsel und Stemmeisen besteht, wird vom Inhaber geliefert und unterhalten. Die Jahresproduktion betrug 1900/1 50000 Rubel, an denen

3000 Rubel rein erspart wurden. Der Absatz wird in Moskau bewerkstelligt oder geht durch Odessaer Kommissionäre nach Persien.

Die Anlagen mit Pferdeantrieb unterscheiden sich in ihrer Organisation nicht von anders betriebenen Anlagen, es wird lediglich dort bei dieser Art des Antriebes geblieben, wo der jeweilige Inhaber entweder Landwirt ist oder ein Warenspeditionsgeschäft betreibt, — also über Pferde verfügt, die nicht immer Beschäftigung haben oder schon so alt sind, dafs sie zu ungleichmäfsiger, schwerer Arbeit nicht mehr verwendet werden können.

Für den Motorenantrieb, die in Tula ausgebreiteste Art des Betriebes, will ich drei Beispiele aus der Samowarindustrie vorführen.

c) Zunächst: typische Verhältnisse. Iwan Feodorowitsch aus Tschulkowo fabriziert Samoware und Waschgefäfse (II. Sorte). Das Material kauft er gegen Kasse zu $^1/_3$ bei der Patronenfabrik und $^2/_3$ bei einem Händler auf Kredit. Die Instrumente entnimmt er bei verschiedenen Händlern, auch in Moskau gegen Kassa. Er zahlte 1902 für Kupferblech 14,20 Rubel, für Messingblech 17,40 Rubel, für Zinn 2,40 Rubel pro Pud. Das Pud Samowar kam ihm einschliefslich der Löhne auf 15,50 Rubel zu stehen. — Seine Ware setzte er ab: in erster Linie an den Materiallieferanten zum Ausgleich seines Kontos und in zweiter Linie an Grofshändler in Moskau, Petersburg, Kiew, Charkow und Odessa, denen er 5—6 Monate Kredit zu gewähren hat. Seine Verkaufspreise bewegen sich zwischen 16—22 Rubel pro Pud fertiger Ware. — Der Betrieb besteht aus 18 Drehbänken, 1 mechanischen Presse, Giefserei und Polieranstalt. Der Antrieb ist ein 6 HP Petroleummotor „Otto Deutz“. Es werden 60 Fabrikarbeiter und 15—20 Hausarbeiter (Familien) dauernd beschäftigt (in der Erntezeit sinkt die Zahl der Hausarbeiter um die Hälfte). In der Fabrik werden folgende Arbeiten ausgeführt: das Giefsen, Formen, Abdrehen, Polieren und Zusammensetzen der Samowars; alle andern Arbeiten werden von guten industriellen Aufsenarbeitern ausgeführt. — Es wird ein Umsatz von 50000 Rubel erreicht, von denen eine Ersparnis bis zu 1200 Rubel bleibt. — Ein wesentlicher Vorteil der Organisation ist das Vorhandensein der mechanischen Presse und die Verbindung mit einem soliden Kapitalisten, der das Rohmaterial auf Kredit geben kann, ohne den Fabrikanten zu bewuchern. — Derartige selbständige Existenzen gibt es in Tula nur wenige; bei den meisten kleinen Fabrikanten liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse ähnlich, wie sie im folgenden Falle geschildert werden sollen.

Semjon Iwanowitsch war ursprünglich selbständiger Handwerker, später zugleich Verleger in Tschulkowo bei Tula.

Als er 6000 Rubel zusammen hatte, wollte er Fabrikant sein; er kaufte einen 3 HP. Petroleummotor mit Zubehör und Montage für 2500 Rubel und richtete für weitere 1000 Rubel sein Haus zu einer Werkstatt mit 8 Drehbänken, kleiner Giefserei und Polieranstalt ein. Sein unbelastetes Hausgrundstück ist 4000 Rubel wert. Er fing also mit 2500 Rubel Bargeld an. Als Unternehmer hatte er stets verdient; einige alte Kunden, — grofse Fabrikanten — waren ihm treu geblieben, ebenso Händler. Da wird er, der sonst als ehrlich galt, beim ersten Betrug ertappt, — er hat z. B. den Feuerrost aus Eisen geliefert, dagegen Kupfer angerechnet oder unter die innere Verzinnung einer Anzahl von Samowaren Blei verschmiert und dadurch ein höheres Gewicht erzielt, — wird doch seine Arbeit nach Gewicht bezahlt. Semjon Iwanowitsch verliert seine alten Kunden und damit billigen Kredit; er braucht sein Geld auf und beginnt Wechsel diskontieren zu lassen. So lange er noch ein unbelastetes Hausgrundstück besitzt, kosten ihm diese Diskontierungen bei guten Banken 7 und 8%. — Dann kommt die erste Hypothek, die mit 7% zu verzinsen ist, — und im Anschlufs daran die Zurückweisung seiner Kundenwechsel bei den guten Banken; — er mufs zu den kleinen Diskonteuren gehen, die nicht unter 12% nehmen. In seiner Werkstatt wurden anfangs 20—25 Arbeiter beschäftigt und 50—60 kleine Meister (hausindustrielle Aufsenarbeiter) erhielten dauernd Aufträge; jetzt hat er höchstens 15 Fabrikarbeiter und 100 Aufsenarbeiter; daneben aber steht er dauernd in Verbindung mit Hausindustriellen, die er verlegt. — Der Wert seiner Fabrikation betrug 1900/1 45000 Rubel, — sein Verdienst geht in Zinsen darauf! — Wie hilft sich nun solch' ein heruntergekommener Fabrikant? — Er hat drei Wege und betritt sie auch alle drei, indem er Mitglied eines Artells wird und darin Einflufs zu gewinnen sucht, ferner, indem er bei der Regierung um Unterstützung bittet und schliefslich, indem er den Hauptverdienst seines Geschäfts im Verlage sucht. Damit ist er ein gefährlicher Ausbeuter geworden.

Als ein eigentümlicher Typus sei noch folgender Fabrikant geschildert.

Nikolai Alexejewitsch fabriziert Samoware in erster Linie für den Export über Tiflis nach Persien. Seine finanzielle Lage erlaubt es ihm, ohne jeden Kredit auszukommen, während das Renommé seiner Firma es ihm möglich macht, nur gegen Barzahlung zu verkaufen. 1899/1900 wurden 60000 Stück Samoware im Werte von 420000 Rubel abgesetzt. An 250 Arbeitstagen wurden durchschnittlich 1000 Leute beschäftigt, die täglich im Durchschnitt 12 Kopeken in bar oder Naturalien empfingen. An Fabrikarbeitern hat Nikolai Alexejewitsch 180. Nach des Besitzers eigenen Angaben

stellten sich Einnahmen und Ausgaben für das genannte Betriebsjahr etwa folgendermafsen dar:

Barabsatz i. J. 1899/1900		420000 Rubel
Kosten des Materials (Kupfer, Zinn, Blei).	307200 Rubel	
Kosten des Packmaterials . .	3600 „	
Löhne und Gehälter, Naturalien	36000 „	
Generalunkosten	3600 „	
17 % Zinsen und Amortisation auf 50000 Rubel	8500 „	
	358900 Rubel	
Reingewinn:	61100 Rubel.	

In der Fabrik fehlt es, abgesehen von Ein- und Verkaufskladde und Lohnbuch an jeglicher Buchhalterei; infolgedessen weifs Nikolai Alexejewitsch wohl selbst nicht, wie viel ihm von seinem Vertrauten gestohlen wird. Zu bemerken sei, dafs er mehrere schuldenfreie Häuser und Grundstücke in der Stadt und zwei Datschen auf dem Lande besitzt; er hat 250000 Rubel auf Häuser ausgeliehen, die ihm nicht unter 8 % bringen, und aufserdem gegen 300000 Rubel freies Kapital. Nun glaube man nicht, dafs die Grundstücke irgend welche Einnahmen brächten, abgesehen von den bewohnten Häusern. So liegt ein 1½ ha groses Gartengrundstück im besten Teile der Stadt völlig verwildert da; im Sommer weiden Kühe darin, — Gartenarbeiten, Gemüsebau oder Obstkultur machen viel zu viel Mühe, — es genügt, dafs Nikolai Alexejewitsch Besitzer des Bodens ist, — „dieser Besitz ist ihm sicher“. — So lange es der Regierung oder der Gesellschaft nicht gelingt, diese im ganzen Reiche viele Millionen betragenden toten Kapitalien zur Produktivität heranzuziehen, wird an eine kulturelle Entwicklung der Provinz nicht gedacht werden können. Gerade eine solche Erscheinung zeigt uns, wie weit das russische Volk noch heute von westeuropäischer Kultur entfernt ist, trotz Eisenbahn, Telephon und Grofsindustrie!

Nikolai Alexejewitsch kann kaum seinen Namen schreiben, wufste mir aber von Goethe, Darwin, Marx und Bebel zu erzählen — „das hört man so“, antwortete er gelegentlich einer Frage.

2. Kapitalistische, kaufmännisch geleitete Betriebe, die sich neben der Beschäftigung von Fabrikarbeitern auch der Dienste hausindustrieller Aufsenarbeiter bedienen und dennoch modern genannt werden können, gibt es in Tula nur die beiden Familien-Gründungen B. — Die eine „Gebr. B. Nachfolger“ ist eine Samowarfabrik, die andere „N. J. B. Nachfolger“ eine Eisenkurzwaren- und Samowarfabrik. — Beide Fabriken haben sich, soweit die Samowar-

fabrikation in Frage kommt, langsam aus den örtlichen Verhältnissen entwickelt, haben die Handarbeit immer mehr durch Maschinenarbeit ersetzt und sämtliche Tätigkeiten in der Fabrik konzentriert, d. h. hausindustrielle Arbeit nach Möglichkeit zurückgedrängt. Diese beiden Umstände sowie auch der genossenschaftliche Charakter der Unternehmen haben zunächst eine Vergrößerung des Verwaltungsapparates notwendig gemacht, in dessen Folgen die Generalunkosten in die Höhe schnellten. Beide Firmen stellen nur Waren bester Qualität her und haben den besten Ruf im russischen Reiche. „Gebr. B. Nachfolger“ stellen jährlich gegen 150000 Samoware her, von denen sie 120000 engros auf der Messe in Nishnji-Nowgorod, den Rest en détail durch ihre Niederlagen in Moskau, Petersburg und Warschau losschlagen lassen. Es werden gegen 700 Fabrikarbeiter und 30, selten mehr Hausarbeiterfamilien beschäftigt. — Das Kapital hat sich in den besten Jahren mit 20% verzinst, bringt aber seit Eintritt der Krise in Rufsland (1898) kaum 3%. — Ähnlich liegen die Verhältnisse bei „N. J. B. Nachfolger“; sie sind aber insofern ungünstiger, als die Firma zu frühzeitig angefangen hat, Eisenkurzwaren fabrikmäfsig herzustellen. Die Eisenkurzwarenproduktion ermöglicht die Verwendung von so billigen Arbeitskräften in der Familie, — Kinder — dafs die schnelle Maschine den Unterschied gegen die höheren Fabrikarbeiterlöhne und die Amortisation des Anlagekapitals für Maschinen noch nicht auszugleichen vermag. Ferner darf nicht vergessen werden, dafs eine derartige Fabrik gut 4 Monate hindurch nicht voll betrieben werden kann, da die Arbeiter aufs Land strömen, um entweder in der Ernte zu helfen oder um nichts zu tun; — das für maschinelle Anlagen investierte Kapital ist während der 4 Monate untätig[1]. Das Hinzutreten der schlechten landwirtschaftlichen Verhältnisse und damit das Nachlassen der Kaufkraft der Bevölkerung hat auch die Kombination falsch werden lassen, dafs man die billig hergestellten Qualitätssorten würde zu hohen Preisen absetzen können.

[1] Ebenso Schulze-Gaevernitz, v. d. Brüggen, Leroy-Beaulieu.

IV. Handelsorganisationen.

Im vorigen Abschnitt haben wir gesehen, dafs die Art der Betriebsorganisation der hausindustriellen Produktion im wesentlichen auf der Art der Organisation des Verlags beruht. Gleichzeitig konnte gezeigt werden, dafs dies Verlagssystem eine Anwendung auf fabrikmäfsige Betriebe nicht findet, sondern dafs wirtschaftlich heruntergekommene Fabrikanten ihren Besitz verlieren und den technischen Betrieb einstellen. Die früheren Fabrikanten werden dagegen kaufmännische Zwischenhändler, Agenten, „sweater“ oder Zwischenmeister. Ferner haben wir gesehen, dafs das reine Handwerk infolge Mangels einer verständigen Handwerksorganisation eine nur geringe Bedeutung für die Produktion derjenigen Artikel hat, die ihren Schwerpunkt in der Hausindustrie haben; sie wird um so geringer, je mehr die Nachfrage für bessere und nach individuellen Wünschen ausgeführte Artikel sinkt, und je gröfser die Nachfrage für Massenartikel sich gestalten. — Schliefslich konnte noch gezeigt werden, dafs in Tula nur wenige Fabrikbetriebe, die der Hausindustrie Konkurrenz machen, existieren, die — völlig unabhängig von ihren Rohmateriallieferanten — den Absatz ihrer Produktion selbständig organisiert haben, und dafs diese Selbständigkeit nur dort möglich, wo ein grofses Betriebskapital vorhanden ist.

Im folgenden werde ich zu zeigen versuchen, welch ein feinmaschiges Netz die Handelsorganisation ist, die die hausindustrielle Produktion umfafst, diese — bald sichtbar und dann wohltuend fördernd, bald unsichtbar und dann knechtend — regelt und leitet! — Doch auch in diesem Kapitel darf ich mich nicht darauf beschränken diejenigen Verhältnisse zu schildern und zu besprechen, welche in direktem Zusammenhange mit der Hausindustrie stehen; ich mufs vielmehr auch solcher Handelsunternehmen denken, die nur indirekt auf den Handel mit Hausindustrieerzeugnissen einwirken und mit ihm durch unsichtbare Fäden verbunden sind. Dazu gehören alle Unternehmungen, die dem Einkauf und dem Vertrieb von Rohmaterial dienen, sowohl Waren-, wie Bankgeschäfte, ferner die Detailgeschäfte und schliefslich die Organisation der Ver-

teilung der Rohstoffe und Halbfabrikate an die verschiedenen Klassen der Produzenten, — angefangen mit der modernen kapitalistisch geleiteten Fabrik, bis hinunter zum kleinsten, jeden Kredits baren Heimarbeiter.

A. Die Beschaffung des Rohmaterials und der Instrumente.

Die Rohmaterialien, welche für die tulaer Hausindustrie besondere Wichtigkeit haben, sind: Kupfer, Zinn, Blei für die Samowar- und verwandte Industrien; Band- und Stabeisen für die Eisenkurzwarenbranche; Holz und Leder für die Harmonika- und Etuibranche.

1. Grofshandel. Uns interessieren hier in erster Linie die Metalle. Der Handel mit diesen liegt gröfstenteils in der Hand von Moskauer Kommissionären, die in Tula fünf Grofshändler zu Abnehmern haben. Den gesamten Handel mit Kupfer in Barren hat die Patronenfabrik an sich gerissen, welche damit ein umfangreiches, in den letzten Jahren durchaus nicht immer glückliches Spekulationsgeschäft betreibt[1]. Diese Fabrik walzt das Kupfer zum Teil aus und fabriziert Halbfabrikate für die Samowarindustrie, diese in einer ganzen Anzahl von Verkaufsbuden im Detailhandel absetzend, zum Teil stellt sie Messingbleche her. Ist eine direkte Konkurrenz für die Halbfabrikate kaum fühlbar, so ist sie um so stärker für Messing- und Kupferbleche, welche von Moskau und Charkow aus angeboten werden. Die Finanzierung der Kupferkäufe liegt bei den Filialen der Reichsbank, der Moskauer Diskontobank und der Moskauer Internationalen Handelsbank, alle in Tula[2]. Im Jahre 1901 kaufte die Patronenfabrik einen Posten für 300000 Rubel zu niedrigsten Preisen, war aber genötigt, ihn bei den Banken zu versetzen, wofür die Reichsbank 4%, die beiden Privatbanken 6% nahmen[3]. Im Eisenhandel in Tula kommen derart hohe Ein-

[1] Durchschnittlich wurden in den letzten Jahren von der Patronenfabrik p. a. verbraucht: Kupfer 225000 Pud, davon deutsches 25000, spanisches 25000, russisches 50000 und amerikanisches 125000. Zink 40000 Pud; darunter einige Tausend Pud aus der Zinkgrube „Hohenlohe“. — Eine Gewähr für die Richtigkeit dieser Zahlen kann ich nicht übernehmen, wenngleich sie mir von durchaus vertrauenswürdiger Seite mitgeteilt wurden.

[2] Neben den drei Grofsbanken bestehen in Tula noch drei Platzgeschäfte, nämlich die Bank von Gebr. Wolkoff und zwei kleine Diskonteure. — Ihr Wert für das Platzgeschäft findet seinen Ausdruck darin, dafs die Grofsbanken in ihren Diskontsätzen nicht über 8%, Wolkoff nicht über 12% und die kleinen Diskonteure nicht unter 12% gehen. Die Grofsbanken sind bis 3 Uhr, Wolkoff bis 5 Uhr, die kleinen Diskontbureau- den ganzen Tag geöffnet.

[3] Seit 1899 ist das deutsche Kupfer zum gröfsten Teil, das amerikanische, mit Ausnahme des der silberhaltigen Cooper-Queen-Grube, ganz

käufe nicht vor, auch erhalten die Käufer 6 Monate Kredit, was beim Kupfergeschäft, welches an der Börse in Frankfurt a./M. abgeschlossen wird, nicht geschieht, da für jeden Posten sofort Deckung beschafft werden mufs. Ähnlich wie für Eisenwaren liegt das Geschäft für Werkzeuge und Instrumente.

Die Grofshändler verkaufen ihrerseits an die grofse Zahl der Detaillisten auf Kredit, oder geben ihnen die Waren in Kommission, unterhalten aber selbst ein Detailgeschäft. Zwei von ihnen sind Verleger für Hausindustrieerzeugnisse, — die übrigen kaufmännischen Verleger finden wir gröfstenteils unter den Detaillisten. — Die jährliche Gesamteinfuhr von Metallwaren nach Tula wird auf 4,5 Millionen Rubel geschätzt.

2. Detailhandel. Der Detailhandel mit Metallwaren liegt in der Hand von drei Verkaufsorganisationen; nämlich bei den Detaillisten, den Fabrikanten und bei der Sjemstwo. Während die Sjemstwo[1] lediglich gegen Kasse verkauft, wie auch der nicht mit Hausindustrieerzeugnissen handelnde Detaillist, geben die Verleger — sowohl Detaillisten wie auch Fabrikanten — ihre Ware entweder gegen Arbeit oder gegen Sicherstellung durch Wechsel mit oder ohne Giro Dritter her.

Für den reellen Detailhandel bestehen zwei grofse Konkurrenten: der Handel mit Altmaterial und die Diebstähle der Arbeiter und Angestellten in Fabriken, auf der Eisenbahn und in Geschäften[2]. Es ist gar nichts Seltenes, dafs von Maschinen und Kesseln Kupferteile und Armaturen entwendet

---

durch russisches der Grafen Demidoff verdrängt worden, obwohl das letztere nicht so rein und vielseitig verwendbar ist, als z. B. das Mannsfelder. Die Gründe dafür, dafs man in Tula auf die besseren Sorten verzichten konnte, sind in erster Linie darin zu suchen, dafs der Staat keine Patronenhülsen bestellt, dafs die Melchiorindustrie in Zentralrufsland durch diejenige in Polen totgemacht wird und schliefslich, dafs es im Verhältnis zu früheren Jahren nur geringen Absatz für Samoware künstlerischer Ausführung gibt, denn das Land wird von Jahr zu Jahr ärmer. — Infolgedessen genügen die geringeren, durch keinen Eingangszoll beschwerten Kupfersorten.

[1] Die Sjemstwo, Gouvernements- und Kreislandschaftsverwaltung, hat im Laufe der letzten 15 Jahre an allen Orten Geschäfte eingerichtet, die den Verkauf von allen Gebrauchsartikeln, Maschinen, Papier usw. zum Selbstkostenpreise plus Aufschlag der Unkosten besorgen. Diese Geschäfte beanspruchen Kredite bis über zwei Jahre hinaus, verkaufen nur gegen Kasse und sollen der Bevölkerung die Möglichkeit geben, beste Qualitäten preiswert zu kaufen. — Die Geschäfte heifsen „sjemski sklad".

[2] Unter solchen Umständen halte ich die Aufhebung der Solidarhaft der Arbeiter für aus einer Werkstätte verloren gegangene Instrumente für eine unverzeihliche Schwäche der Regierung. Erst sollen die Arbeiter sich gegenseitig zur Ehrlichkeit erziehen, und wenn sie sich des Vertrauens würdig erweisen, dann sollte es dem jeweiligen Fabrikleiter überlassen bleiben, ob er die Solidarhaft aufheben will oder nicht. — Ich werde noch später darauf hinweisen können, dafs die russische Gesellschaft in ihrem Humanitätstaumel und in ihrer Volksbeglückermanie weit über Mafs und Ziel hinausschiefst. — Nun, sie wird ihre Fehler am eigenen Leibe zu büfsen haben.

werden; schlimmer noch ist es mit Feilen, Stahlbohrern und anderen kleinen Instrumenten, die leicht zu transportieren sind, und deren Verlust sich mehrere Tage hindurch verheimlichen läfst. Die Diebereien von seiten der Arbeiter sind so grofs, dafs z. B. die Verwaltungen der vier in Tula bestehenden ausländischen Aktiengesellschaften zu jedem Markttage einen Beamten in Begleitung des Urjadniks delegieren, um gestohlene Werkzeuge und Armaturen wieder zu erlangen; selten geht ein solcher Tag vorbei, ohne dafs dieser oder jener Artikel gefunden wurde. — Der Handel mit Altmaterial liegt in den Händen der Juden und Armenier, die von Haus zu Haus ziehn und alles sammeln, — vom alten Gummischuh[1] bis zum Samowar, — woraus noch ein Gewinn zu erhoffen sein könnte.

Unter welchen unsicheren Verhältnissen der Handel in Tula wie überall in den Provinzen Rufslands zu leiden hat, zeigen folgende Ausführungen der offiziellen „Torgowo Promyschljennaja Gasjeta“ Nr. 233 vom Jahre 1902.

„Besonders wertvoll wäre für Rufsland ein Auskunftsbureau wegen der Unsitte, einen Bankrott ohne Notwendigkeit in Szene zu setzen. Man hat dafür besondere Bezeichnungen, wie ‚zum Tee einladen‘, ‚den Pelz umkehren‘, ‚den Rubel zur Hälfte teilen‘ u. a. m. — Diese Gewohnheiten, welche im Auslande zu den gröfsten Seltenheiten gehören, sind besonders bei den Provinzialkaufleuten an der Tagesordnung, und es gibt Firmen, welche derartige Manipulationen mehreremal wiederholen. Die Unklarheit und Unzulänglichkeit unserer Gesetzgebung erleichtert die straflose Ausführung solcher ‚Geschäfte‘ ganz besonders. Alle Kaufleute ziehen bei uns jeden Vergleich einer gerichtlichen Administration oder dem öffentlichen Konkurse vor, weil diese Dinge mit zu vielen, langwierigen Formalitäten verknüpft sind, — durch den Vergleich ist wenigstens die Aussicht vorhanden, etwas zu retten . . . . .“[2].

3. Verteilung des Rohmaterials an die Hausindustriellen. Bei der Betrachtung des Modus, unter dem die Verteilung des Rohmaterials an die verschiedenen hausindustriellen Arbeiter vor sich geht, haben wir einmal zu

---

[1] Aus Moskau werden jährlich für ½ Million Rubel alte Gummischuhe allein nach Amerika exportiert!

[2] In Tula traf ich eines Tages den Vertreter einer ersten Warschauer Eisenfirma in recht weinfroher Stimmung. Auf meine Frage nach dem Grunde seiner Vergnügtheit, wo doch alle Welt nur klage, erzählte er mir, dafs ein Tulaer Händler auf eine gröfsere Rechnung hin 40% geboten und schliefslich 32% bezahlt habe. „Allerdings habe ich in 14 Tagen sechsmal von Moskau herüberkommen müssen, — man sieht aber daran, dafs der russische Kaufmann doch nicht immer der grofse Gauner ist, für den man ihn allgemein hält!“ — Unsere Kaufleute werden in der Tat bescheiden!

unterscheiden, ob der betreffende Arbeiter hausindustrieller Aufsenarbeiter oder Heimarbeiter im Kaufsystem ist, und ferner, ob er das Rohmaterial direkt von der Fabrik, der er als Aufsenarbeiter dient, vom kaufmännischen Verleger, dem er seine Arbeit zur Verfügung stellt, oder aber durch einen selbst verlegten Verleger, Zwischenmeister oder „sweater“ erhält.

In diesem Abschnitt interessiert uns lediglich die Abgabe von Rohmaterial an solche Personen, die nicht reine Arbeiter, sondern auch Verleger sind. — Jedem hausindustriellen Verleger, also auch dem Zwischenmeister und sweater gegenüber ist die Herausgabe von Rohmaterial als ein reines Handelsgeschäft zu betrachten, sobald er die Ware für eigene Rechnung vom reinen Händler nimmt. — Er reguliert entweder in Bar oder mittelst eines Dreimonatsacceptes, — häufig wird auch Buchkredit in Anspruch genommen und gewährt.

Anders stellt sich das Geschäft schon dar, wo der Detaillist selbst Verleger von Hausindustrieerzeugnissen und infolgedessen geneigt ist, fertige Ware an Zahlungsstatt anzunehmen. Es entwickelt sich da ein Kontokurrentverhältnis, wie ich es bei Iwan Feodorwitsch zeigte; ich möchte das als den Anfang zum Verlage technischer Betriebe bezeichnen. Es wird tatsächlich schon ein verlegter Betrieb, wo die Produktion eines Fabrikanten nicht gröfser wird, als dafs sie zur Deckung der Rohmaterialschulden gerade ausreicht; — d. h. sobald sich der Fabrikant auch nur stillschweigend verpflichtet, seine ganze Produktion an den kaufmännischen Kapitalisten abzugeben oder umgekehrt, wo der Kaufmann sich ebenfalls stillschweigend verpflichtet, die gesamte Produktion zu übernehmen. Ein Verlag wird er deshalb, weil der Kaufmann die Produktion durch die Bemessung des Kredites regelt. Für den Fabrikanten liegt die angenehmste Form in der Verpflichtung des Kapitalisten, die gesamte Produktion zu übernehmen, ohne selbst verpflichtet zu sein alles, Rohmaterial bei diesem einzukaufen, denn alsdann kann er sich durch Fleifs und Intelligenz immer mehr von dem Kredit des einzelnen emanzipieren. Dem Fabrikanten bleibt die Möglichkeit, seinen Betrieb dauernd aufrecht zu erhalten, einen Teil seiner Waren freihändig zu verkaufen und niemals Lagerware zu haben. In Tula habe ich ein solches Verhältnis — wo allerdings kontraktlich festgelegte Abmachungen bestehen — in einem Falle feststellen können, wo die Samowarfabrik auf technisch höchster Entwicklungsstufe steht; der Kapitalist hat sich dort lediglich das Recht reserviert, Einspruch gegen jede Betriebserweiterung erheben zu dürfen. — Die beiden Kontrahenten sind Deutsche.

Die Verteilung der Rohstoffe an hausindustrielle Arbeiter ist als ein Teil des Arbeitsvertrages zwischen diesen und den Verlegern zu betrachten; sie gehört deshalb mit in

die Besprechung der Lage der Arbeiter, mit der wir uns im V. Kapitel werden zu befassen haben.

Wenden wir uns nun zu den Aufkäufern, Verlegern und anderen Handelsorganisationen.

B. Aufkauf der Waren.

1. Aufkäufer. Entsprechend dem Vorhandensein eines, wenn auch geringen reinen Handwerks und reiner nicht produzierender Verleger, die lediglich für eigne Rechnung und eignes Risiko Handel treiben, gibt es auch Personen und Geschäfte in Tula, welche sich einzig und allein mit dem Ankauf von fertigen Hausindustrieerzeugnissen befassen, die nicht den geringsten Einflufs auf die Produktionsweise haben, und sich um die Herkunft der ihnen angebotenen Waren nicht kümmern. Solche Geschäfte existieren in Tula und ganz rein für Schlossereiprodukte schon lange als Nebengeschäfte grofser Verlage, für alle übrigen Erzeugnisse der Hausindustrie aber erst seit dem Jahre 1896, oder dem Zeitpunkt, als die Juden aus Moskau ausgewiesen wurden und in dem die Zarenstadt umgebenden Städtekranz Wohnung nahmen[1]. In der Metallwarenbranche gibt es solcher Geschäfte etwa dreifsig, die jährliche Einkäufe von 10000 bis 60000 Rubel effektuieren; wir finden unter ihnen kein Geschäft, dessen Leiter oder Inhaber Originalrusse wäre, seit 1901 ein deutsches (die Filiale eines moskauer Kommissionshauses), — der Rest ist in jüdischen Händen. Der Unterschied zwischen dem deutschen und jüdischen Geschäft besteht im wesentlichen in der Art des Einkaufs. Während nämlich der deutsche Kommissionär — den ich A. nennen will — lediglich solche Waren I. und II. Qualität kauft, die ihm von den Hausindustriellen in den Laden gebracht werden, geht der jüdische Händler B. auf das Land hinaus und kauft so viel Waren jeder Qualität auf, als er nur irgend bekommen kann; ferner reguliert jener jeden einzelnen Einkauf sofort bar, während dieser danach trachtet, möglichst viel Waren in Kommission zu bekommen. — Die Folge davon, dafs A. bessere, B. dagegen wahllos jede Ware brauchen kann, ist, dafs die geschickten Handwerker, die gröfstenteils auch finanziell besser gestellt sind, zu A. kommen, während B. seine Geschäfte mit den dörflichen Verlegern, verlegten Hausindustriellen und solchen Existenzen, die ihre Ware überhaupt nur los sein wollen, macht.

Das Geschäft bei A. vollzieht sich ungemein einfach. Im Laden ist ein russischer, mit der Branche wohlvertrauter Einkäufer, dem eine Anzahl von Packern zur Seite stehn, tätig.

---

[1] Die Städte sind: Tula, Kaluga, Wjasma, Rshew, Twer, Kimry, Rostow, Jaroslawb, Wladimir, Kostroma, Rjäsán.

Während des Tages, besonders an Markt- und Feiertagen, kommen die Handwerker[1] oder deren Frauen vom Lande und bieten ihre Artikel: Schlösser, Tür- und Fensterbeschläge, — selten Samoware, an. Der Einkäufer hat Anweisung von Moskau, wieviel Stück oder Paar von jeder Gröfse und Sorte im Laufe des Quartals oder Monats angeschafft werden sollen, und welches die höchsten zu zahlenden Preise sind. Der Einkäufer seinerseits, der bei A. 120 Rubel monatlichen Gehalt bezieht, handelt mit den Handwerkern so, dafs er weniger als ihm befohlen bezahlt und streicht — je nach Abmachung — die Differenz entweder ganz oder teilweise ein. Man sehe hierin keine Unehrlichkeit, solange sich der Einkäufer keine Extraprozente[2] vom Verkäufer geben läfst; denn der Einkäufer, der auch damit rechnen mufs, dafs er für einzelne Artikel gelegentlich über den ihm gesetzten Preis hinausgehen kann, hat das stillschweigende Einverständnis seines Brotherrn. — Diese Art des Geschäfts ist durchaus reell und hat sich daher bei den ländlichen Handwerkern bald beliebt gemacht; doch kommt es, wie oben angedeutet, nur denjenigen Handwerkern zu gute, welche in Unabhängigkeit vom Rohmateriallieferanten bestehen. Einen grofsen Nachteil birgt es aber doch in sich, — nämlich, dafs die Waren nur ungestempelt gekauft werden. Dadurch wird auch gestohlenen Waren Eingang gewährt, die naturgemäfs durch ihre Billigkeit die Preise der andern Waren herunterdrücken, und wir dürfen nicht vergessen, dafs ungemein viel gestohlen wird. — Die angekauften Waren werden mit dem Firmenstempel des A. versehen, in graues Packpapier, erst jedes Stück einzeln, dann dutzendweise eingewickelt, etikettiert, verschnürt, und schliefslich in Packgefäfse aus Baumrinde verpackt. Sie gehen gröfstenteils nach Moskau zur Zentrale, in ganz seltenen Fällen direkt zum Käufer. Gelegentliche Geschäftsvermittler erhalten 3% Rabatt auf den Engrospreis.

Bei B. ist das Geschäft komplizierter und weniger reell als bei A. Wie bei diesem wird ein Laden und ein Packraum unterhalten, in denen die Waren abgeliefert und versandfertig gemacht werden. Der Geschäftsbetrieb wird gewöhnlich von drei, vier und mehr zur Familie des Inhabers

---

[1] Ich bediene mich hier und in den folgenden Ausführungen der Einfachheit halber des Wortes „Handwerker“, indem ich damit alle im Hause als Heimwerker, Hausarbeiter usw. arbeitenden meine.

[2] Eine schwer empfundene Kalamität bei der Organisation des Butterexports aus Sibirien liegt in dem Umstande, dafs sich die russischen Aufkäufer englischer und dänischer Firmen sowohl von ihren Auftraggebern, wie auch von den Butterproduzenten Provisionen zahlen lassen.

gehörigen Personen, Männer und Frauen, aufrechterhalten; sie nehmen die Rolle von Buchhalter, Aufkäufer, Abnehmer und Aufseher ein. Ein Mann ist gewöhnlich immer auf Reisen, sei es um die Ware aufzukaufen, sei es um sie abzusetzen. In den Dörfern sucht dieser Agent die einzelnen Hausarbeiter auf und veranlafst sie, mit ihren Waren an bestimmten Tagen ins Geschäft zu kommen, wo man ihnen einen verabredeten Preis zahlen würde. Bei kleineren Quantitäten vollzieht sich das Geschäft gewöhnlich glatt; kommen dagegen schon Summen von fünf Rubel und mehr in Frage, dann mufs der Produzent es sich gefallen lassen, dafs man im Laden noch einmal zu feilschen beginnt; bei Beträgen über 50 Rubel sucht dagegen der Händler Primawechsel zu geben, die nirgends diskontiert werden, oder wenn dies mit Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit des Handwerkers dennoch geschieht, dann zu Diskontsätzen von 12 bis 16 %! — Am vorteilhaftesten für derartige Geschäfte ist die Verbindung mit wirtschaftlich notleidenden Unternehmern, welche es aus irgend einem Grunde mit den reellen Geschäften verdorben haben, selbst zum Betruge im weitesten Sinne neigen und für ihre Artikel das schlechteste Rohmaterial verwenden. Diese sind am ehesten geneigt, ihre Ware in Kommission zu geben. — Der Vertrieb der Waren findet zumeist unter Umgehung des Moskauer Zwischenhandels an Provinzhändler statt, die Kredite nicht unter drei Monaten, häufig über neun Monate in Anspruch nehmen. — Gelegentlichen Geschäftsvermittlern werden 12 % Rabatt auf den Engrospreis bewilligt.

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen hervorzuheben, dafs das jüdische Geschäft, wie ich es eben schilderte, auch sein Gutes hat; das liegt in der Organisation des Absatzes. — Die vielen Verbindungen der Juden in den abseits vom Grofshandel gelegenen Städten ermöglichen es, die Waren direkt an den Detaillisten abzusetzen; der Moskauer grofse Kommissionär wird übergangen, und damit nicht nur der Aufschlag für Zwischenhändlerverdienste, sondern auch für Transportspesen erheblich verringert. Infolgedessen ist der Verbraucher in der Lage, dieselben Waren gewöhnlich billiger beim Juden als beim Russen zu kaufen. Als Grund für diese Erscheinung wird nun gewöhnlich die intensivere Ausnutzung der Produzenten durch die Juden angegeben. Das ist keineswegs der Fall; denn auch der Kullak ist ein grofser Beutelschneider. In erster Linie ist der gröfsere Fleifs des jüdischen Händlers gegenüber dem des russischen, der auch in der Inszenieung eines Betruges zum Ausdruck kommt, die Ursache der niedrigeren Preise. Der Jude will grofsen Umsatz haben und gibt sich mit geringerem Verdienst zufrieden; gröfserer Umsatz aber bedingt intensivere Tätigkeit! Der russische Händler will grofsen Verdienst haben bei möglichst

geringem Kräfteaufwand. (Hier ist wohlverstanden von dem russischen Provinzhändler die Rede, nicht von einem Moskauer Popoff oder Smirnoff!)

2. Verleger. In der eben geschilderten Geschäftsorganisation finden wir bereits kleine, zeitweilig auftauchende und wieder verschwindende Anfänge zu einem Verlage. Gewöhnlich wird das Verlagsgeschäft damit begonnen, dafs der Händler den An- und Verkauf von Altmaterial aufnimmt und solches an Zahlungsstatt dem Handwerker überläfst. Immerhin hat sich die jüdische Bevölkerung von Tula noch nicht in dem Mafse mit dem Verlage befreundet, wie die eingeborenen russischen Kaufleute; wenn es in Tula acht jüdische kaufmännische Verleger geben sollte, dann wäre das viel; mir persönlich sind nur fünf, darunter einer mit 800000 Rubel Jahresumsatz bekannt, der als Kaufmann erster Kategorie schon seit zwei Generationen Wohnrecht in Tula hat. Dagegen finden wir das russische Verlegertum in allen möglichen Schattierungen, die ich in nachstehend geschilderten Gruppen vorzuführen gedenke.

a) Die gesundeste Form des Verlages finden wir bei den reinen Kaufleuten, die selbst Bestellungen acquirieren, sie für eigene Rechnung und Gefahr übernehmen, das notwendige Rohmaterial gegen Kasse oder auf Kredit beschaffen und ihrerseits Bestellungen an die Hausindustriellen oder Fabrikanten vergeben, indem sie das Rohmaterial dazu liefern. Das volle Risiko eines Auftrages lastet auf ihnen, infolgedessen ist ihnen auch der gröfstmöglichste, auf loyale Weise erworbene Gewinn zu gönnen. — Solcher kaufmännischer Verleger gibt es in der Stadt Tula, Jeffremoff und Alexin etwa 60, darunter einen mit mehr als 1 Million Rubel Umsatz, zwei mit 0,7—1 Million, zwei mit 0,5—0,7 Million, fünf mit 0,2—0,4 Million, mehrere mit 100—150000 und eine grofse Zahl mit weniger als 50000 bis zu 10000 Rubel herunter. Unter den Genannten gibt es aber nur fünf Geschäfte, welche sich darauf beschränken, lediglich das für die jeweilige Bestellung notwendige Rohmaterial zu beschaffen; wir finden bei ihnen die Umsätze von 0,2—0,7 Millionen Rubel. Ich möchte sie als die Elite unter den Verlegern bezeichnen. Einer von diesen liefert allein an die Hamburger Firma Kunst & Albers für 50—60000 Rubel Ware pro Jahr, ohne dafs seit Jahren Reklamationen vorgekommen wären. — Kleinere und gröfsere Schäden stellen sich schon dort ein, wo der betr. Verleger auch mit Instrumenten und Werkzeugen handelt; eine weitere Verschärfung tritt ein, wo Ackergeräte geführt werden; am schlimmsten und direkt auf Ausbeutung der Arbeiter hinzielend ist die Organisation sogenannter Doppelgeschäfte, wo neben den genannten Artikeln auch Lebensmittel zu haben sind. Bei grofsen Geschäften finden wir am meisten die ersten beiden Arten, je

kleiner die Geschäfte werden, desto vielseitiger ist ihr Betrieb. Das ist aber ganz natürlich. Die grofsen Geschäfte mit vielen Hunderttausenden Umsatz legen ihr Hauptgewicht auf den Verdienst am Verkauf der Hausindustrieerzeugnisse, während die kleinen Geschäfte in erster Linie darauf bedacht sein müssen, am Absatz der Rohmaterialien oder Lebensmittel zu verdienen. Hier ist der Handel mit Hausindustrieerzeugnissen lediglich Mittel, dort Zweck. — Seinen Ausdruck findet das, wie wir sehen werden, bei der Abnahme und Bezahlung zur Ablieferung gelangender Waren. Die in Tula eingenisteten Mifsbräuche sind im wesentlichen wohl dieselben, wie sie in westlichen Ländern früher bestanden und zum Teil noch bestehen; doch wird ihre Wirkung verschärft durch die Unbildung der Hausarbeiter einerseits und durch die Skrupellosigkeit der Verleger und Händler anderseits. Bei dem grofsen Mangel an Geld in der Provinz haben die Abnehmer das erste Interesse daran, möglichst wenig bares Geld zu geben; sie gebrauchen es zum Einkauf des Rohmaterials und zur Spekulation mit Grundstücken. Infolgedessen finden sie Mittel und Wege, den Verdienst ihrer Hausarbeiter zu kürzen oder das Geld durch Naturalien zu ersetzen. Die direkte Bemängelung einer Arbeit ist schon ein Fortschritt und kommt daher mehr in den guten Geschäften vor. Das Gros der Unternehmer dagegen verfährt auf indirektem Wege; so wird dem Lieferanten gesagt: „Du scheinst eine schlechte Feile zu haben“ oder „das Zentrum deiner Drehbank scheint ausgeleiert zu sein, — man sieht es am Ausfall deiner Arbeit, ich werde dir neue Instrumente geben, — nimm!“ — Weigert sich der Hausarbeiter, dann droht ihm der Verleger mit Entziehung seiner Aufträge; was bleibt ihm also zu tun übrig? — Hierbei bleibt es aber nicht. Der Verleger hat einen Bruder oder Freund, der mit Mehl und Viktualien handelt, einen anderen, der Fleischer ist. Durch geschickte Fragen hat er herausbekommen, was der Bauer zu kaufen beabsichtigt; dann schützt er Geldmangel vor, meint erst die Ware in 2—3 Monaten brauchen oder bezahlen zu können, — aber schliefslich wolle er ihm Anweisung auf X, Y, Z geben, die würden ihm schon Gegenwerte in den ihm nötigen Waren verabreichen[1]. Schliefslich drückt er dem so Geprellten noch 40 Kopeken in die Hand. Der weifs sie nicht besser anzulegen als in Schnaps, — betrachtet er sie doch als reinen Überschufs aus seiner Arbeit,

[1] Verfasser ist Zeuge eines Falles in Alexin gewesen, wo einem bereits angetrunkenen Hausarbeiter für drei Rubel Fleisch aufgenötigt wurden. Zieht man in Betracht, dafs das Pfund Fleisch damals neun Kopeken kostete, und wie selten ein russischer Bauer im allgemeinen Fleisch zu sich nimmt, so kann man sich ein Bild von der Schändlichkeit, die in diesem Verfahren liegt, machen.

als Ersparnis[1]. — Nicht unerwähnt soll auch die Tatsache bleiben, dafs zwischen kleinen Lebensmittelhändlern und Hausindustriellen, besonders in den kleinen Städten, doch in Tula selbst nicht, ein regelrechter Tauschhandel besteht. Hat z. B. der Handwerker seine schlechten Artikel nicht für Geld losschlagen können, dann geht er damit zum Materialisten und fordert die ihm notwendigen Lebensmittel gegen Hingabe eines Schlosses; auf diese Weise findet auch eine grofse Menge von gestohlenen Artikeln und Roh- und Altmaterialien ihren Weg in den Handel. Das sind aber Zustände, die nur möglich sind bei Abwesenheit einer einheitlichen Organisation.

b) Abgesehen von den Kaufleuten treten auch Personen als Verleger auf, welche mit dem Handel gar nichts zu tun haben oder zu tun haben sollten. Sie sind der gröfste Krebsschaden in der staatlich unorganisierten Hausindustrie. Das sind z. B. Dorfälteste, Artellälteste oder Gemeindeschreiber, die vermöge ihrer sozialen Stellung Einflufs auf die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung erhalten haben. Ihre Tätigkeit ist vollkommen auf Bewucherung des kleinen Mannes gerichtet. Gehen die beiden zuerst genannten meist ohne Scheu mit offenem Visier vor, so bemäntelt der Gemeindeschreiber seine Arglist dadurch, dafs er sich „Vertreter“ irgend einer Firma nennt[2]. Bei diesen Leuten alle Nüancen festlegen zu wollen, unter denen sie mit den Hausarbeitern verkehren, scheint mir unmöglich, — man müfste jeden einzelnen Fall als Sondererscheinung registrieren. Doch sei hier eines typischen, weitverbreiteten Geschäftsgebahrens mit Hilfe von Wechselschiebungen gedacht, welches besonders dort Platz findet, wo der Hausarbeiter Land und Vieh besitzt. Der Dorfälteste hat auf eigene Rechnung eine gewisse Menge, sagen wir für 500 Rubel, Eisenkurzwaren von seinen Dorfgenossen erworben, die nicht in der Lage waren, ihren Anteil an Steuern aufzubringen. Dieselben Hausarbeiter aber haben dem städtischen Rohmaterialhändler Wechsel für geliefertes Material gegeben, welche am Lieferungstermin der fertigen Ware fällig

[1] Die Einführung des Branntweinmonopols hat durchaus keine Besserung der Trunksucht herbeigeführt, oder ist gar Veranlassung zu gröfserer Sparsamkeit geworden. Das einzige, was erreicht wurde, ist, dafs die Trinker reinen Branntwein erhalten, dafür sind sie aber gezwungen, im Freien zu trinken, bleiben häufig sinnlos betrunken an der Landstrafse liegen und werden in diesem Zustande von ihren Landsleuten ihrer Habseligkeiten beraubt. Es ist keine Seltenheit, dafs man an Montagen völlig entkleidete Menschen am Strafsenrande findet.

[2] Der Gemeindeschreiber ist ein öffentlicher Beamter, der eigentlich gar kein Recht hat, Geschäfte zu machen; doch hindert ihn niemand daran. Der Fabrikinspektor, der Kreisingenieur, der Distanzchef auf der Eisenbahn, — sie machen alle gelegentlich Agentengeschäfte und lassen sich dafür Provision bezahlen. Warum sollte der kleine Gemeindeschreiber nicht auch seine Einkünfte verbessern!? — S. auch **Leroi Beaulieu, „L'empire des Tsars“.**

werden. Diese Auftragerteilung fand schon häufig durch Vermittlung des Gemeindeältesten statt. Nun wendet sich der vorher verständigte, meist schon im Einvernehmen mit dem Dorfältesten stehende Händler an diesen und kauft ihm die Ware gegen Herausgabe der Wechsel ab[1]. Dadurch, dafs nun die Wechsel in die Hand des Dorfältesten kommen, werden die Hausarbeiter dessen Schuldner und gezwungen, für ihn zu arbeiten. Die Wechsel haben gewöhnlich die Höhe zwischen 30—60 Rubel, erreichen selten eine solche von 100 Rubel. Hat nun ein Dorfältester genügend Wechsel auf eine Person zusammen, dann kommt deren Umwandlung in Hypotheken durch Vermittlung der staatlich subventionierten Agrarbanken. — Dafs mit den Transaktionen recht erhebliche Differenzgewinne für den Händler ebensogut, wie für den Dorfältesten herauskommen, braucht wohl nicht erst erläutert zu werden. Wir sehen jedenfalls ausgesprochene Spekulation, welche begründet wird auf die Zahlungsunfähigkeit der Arbeiter!

Soweit der Dorfälteste in Frage kommt, sind wir genötigt, sein allgemeines Verhältnis zu den Gemeindegliedern zu beleuchten, denn die Bewucherung der Hausarbeiter bildet nur einen Teil seiner „geschäftlichen“[2] Tätigkeit. Er ist Pächter des benachbarten Landes — Landfresser — oder Unternehmer für Fuhren, und schliefslich Kramhändler. — In sehr seltenen Fällen ist ein Dorfältester als Verleger selbständig, d. h. betreibt er den Verlag eines Artikels für eigene Rechnung und Gefahr; in diesem Falle ist er dann selbst kleiner Fabrikant. Seine Arbeiter sind meist unter den Land und Vieh besitzenden Gemeindegliedern zu finden; denn dieser Besitz ist es in erster Linie, welcher sie in Abhängigkeit vom Dorfältesten bringt. Ich zeige weiter unten (S. 55 Anm.), dafs die Bewirtschaftung des weit abliegenden Landanteils in manchen Fällen unmöglich ist; ein weiterer Übelstand liegt darin, dafs einzelne Gemeindeglieder gezwungen sind, ihr Vieh über Weideland des Dorfgenossen, des Dorfältesten oder benachbarten Besitzers, zu treiben. Das wird ihnen gegen zweierlei Arten von Vergütung gestattet: Geld

---

[1] Das ganze Geschäft dürfte sich hiernach juristisch als verschleierter „Mohatra-Vertrag“ darstellen. — Dernburg, „Pandekten“ II S. 234a: „Man überläfst dem Geldbedürftigen eine Ware zum Verkauf, damit er den Erlös als Darlehnsvaluta behält.“ — Anm. 6: „Ähnlich steht es, wenn man dem Geldbedürftigen einen Wechsel oder eine andere Forderung zur Einziehung übermacht, damit er das Einkassierte als Darlehn behält.“ Und Anm. 7: „Dies Geschäft nennen manche contractus mohatrae ... Ein Student (bei uns der steuerpflichtige Bauer) kauft z. B. von A., um Geld zu bekommen, eine Partie alter Kleider (die Übernahme einer Arbeit) für 100, zahlbar in einem halben Jahr (dem Liefertermin) und verkauft sie sofort dem B. (dem Dorfältesten, der die Steuern bezahlt), der mit A. geriert, für bare 50.“

[2] S. auch Schulze-Gaevernitz über „Landfresser“ in seinen „Studien aus Rufsland“.

oder Arbeit. Die Arbeit, welche von dem Bauer lieber geleistet wird als Geld, besteht in den Dörfern mit Hausindustrie in der Herstellung gewisser Hausindustrieerzeugnisse, in reinen Ackerbaugemeinden in Feldarbeit[1]. Ferner in Fuhren für den Transport von Monopolschnaps, — ein seit Einführung des Brantweinmonopols bei den Gemeindeältesten sehr in Aufnahme gekommener Erwerbszweig. Die Dorfältesten und Gemeindeschreiber werden von den städtischen Fabrikanten und Händlern als Zwischenmeister sehr geschätzt, weil sie als solche die Verantwortung für das verausgabte Rohmaterial oder Halbfabrikat übernehmen. Im allgemeinen ist das Institut der Zwischenmeister nicht sehr weit verbreitet, am meisten noch in der Samowarbranche; doch wurde mir versichert, dafs es an Ausdehnung gewinne.

c) Unter den Verlegern sind zeitweilig auch kleine Hausindustrielle zu finden, die irgendwelche persönliche, freundschaftliche Beziehungen zu kleinen, aber emporstrebenden Händlern in der Stadt unterhalten. Das Geschäft zwischen dem Händler einerseits und den Hausindustriellen anderseits basiert einzig und allein auf gegenseitigem Vertrauen. Die Verbindung geht vorerst nicht darauf aus, den Schwächeren zu plündern, man strebt im Gegenteil danach, sich gegenseitig zu helfen. Um so schlimmer sind dann aber die Aufsenstehenden, die Arbeiter, daran. Es wird zunächst nur Schundware unter möglichst weitgehender Verwendung von Altmaterial hergestellt. Das Material wird an die Ärmsten gegeben, die der Unternehmer noch unter fortgesetzter Aufsicht halten kann, — sie sind also dessen nächste Nachbarn; wohl läfst er sie auch bei sich im Hause arbeiten und gibt ihnen leihweise seine eigenen Instrumente. Das Material wird in diesem Falle dem Unternehmer für mehrere Wochen, den Arbeitern nur immer für einen Tag überlassen. Wir finden diese Zustände am häufigsten in der Stadt Tula und den dicht bei Tula gelegenen Dörfern.

d) Schliefslich sei noch eines Verlegertypus gedacht — Zwischenmeister —, der sich ebenfalls aus wirtschaftlich schwachen Existenzen rekrutiert; es sind dies die kleinen und mittleren, zum Teil gewesenen Fabrikanten, welche entweder Aufträge für gröfsere Fabriken — was, wie wir sehen,

---

[1] Kaschkarow schreibt dazu S. 18: „Die Zerstückelung der Anteile in mehrere Fetzen hat häufig zur Folge, dafs die Bauern in völlige Abhängigkeit von ihren Nachbarn geraten, da keine Viehtriften vorhanden sind, auf denen das Vieh zur Weide getrieben werden könnte ... In Tula sind 71 Gemeinden, die unter solchen Verhältnissen leiden ... Die Vergütung ist besonders schwer zu tragen, wenn sie in Abarbeitung einer Summe umgewandelt wird ... Die Höhe der Zahlungen betragen oft mehrere hundert Rubel für die Gemeinde und mehrere Rubel vom Einzelnen.

so gut wie gar nicht vorkommt, — oder für Händler oder für das Artell übernehmen. In Semjon Iwanowitsch (S. 40) haben wir einen solchen Typus näher kennen gelernt. Dieser Verleger ist wohl der gröfste Schädling in der Organisation, — er wirkt nicht einmal erzieherisch. Der Dorfälteste hat manchmal noch ein Interesse daran, für beste Ausführung der ihm unterstellten Arbeiten zu sorgen und damit den Hausarbeiter zur Akkuratesse anzuhalten, ihn unter eine gewisse Disziplin zu beugen. Dieser heruntergekommene Fabrikant aber hat nur das eine Interesse, schnell soviel zusammenzuscharren, dafs er seinen Fabrikbetrieb wieder aufnehmen kann. Er kennt alle Kniffe und Schliche, durch die — für seinen Kontrahenten unmerklich — verdient werden kann, aus der Praxis so genau, dafs ihm schwer beizukommen ist. Er scheut sich nicht, das ihm übergebene neue Material durch Altmaterial zu ersetzen; die Verwendung des niedrigsten Proletariers, den der Schnapsteufel beim Wickel hat, ist für ihn grade die beste. Er ist immer auf der Suche nach Arbeitern, die er häufig genug aus dem Asyl für Trunkene[1] durch die nächste Polizeiwache zugewiesen bekommt. Mit solchem Volk, das mit der Alkoholikern in den kurzen Stunden der Nüchternheit eigenen Präzision und Schnelligkeit zu arbeiten vermag, schlägt ein Semjon Iwanowitsch zu manchen Zeiten jede Konkurrenz durch seine Preise, — ja, er ist sogar imstande, einzelne vorzügliche Arbeiten zu vollbringen. Mit solchen ausnahmsweise gelungenen Arbeiten sucht er seinen Ruf als Fabrikant von neuem zu begründen; er versieht sie mit seinem Firmenstempel und läuft von Verlag zu Verlag, beteuernd, dafs er nun vorzügliche Meister gefunden habe, die nach seinen neuen Prinzipien arbeiteten, — infolgedessen könne er billiger und besser arbeiten, als auch nur einer aus der Konkurrenz.

c) Eine grofse Zahl solcher Existenzen finden wir in der Vereinigung von Hausindustriellen, welche sich die Bezeichnung eines Artells beigelegt hat. Diese Bezeichnung ist ungerechtfertigt, denn dies sogenannte Artell trägt nicht die markanten Züge eines solchen. Schmoller[2] kennzeichnet das Wesen eines Artells mit wenigen aber durchaus scharf geprägten Worten, indem er sagt: „es lebt in diesen Gruppen ein krasses Ehrgefühl, eine strenge Auslese, die nur tüchtige Leute aufnimmt, da jeder Faule oder Unzuverlässige allen schadet.“ Bei dem

---

[1] Seit Einführung des Branntweinmonopols ist die Polizei angewiesen, jeden Betrunkenen zu dessen Schutz in das bei jeder Polizei befindliche „Asyl für Trunkene“ zu schaffen. An Montagen sind diese Räume überfüllt und haben sich zu reinen Arbeiterbörsen entwickelt.

[2] Schmoller, Grundrifs I S. 416.

tulaer Hausindustriellenartell ist alles umgekehrt: es setzt sich aus moralisch und wirtschaftlich schwachen Individuen zusammen, und jeder Faule und Unzuverlässige benutzt es, um dadurch unter die Protektion der Regierung zu kommen und im Trüben fischen zu können. — Das Artell hat den Zweck, den kleineren Fabrikanten die Möglichkeit zu geben, unter Umgehung von Agenten und Verlegern an gröfseren Aufträgen privater Firmen oder der Regierung zu partizipieren. Es wird geleitet und nach aufsen hin vertreten durch mehrere Älteste, die aus der Zahl der Glieder gewählt werden. Diese Ältesten haben ein Musterlager zu unterhalten, die Aufträge zu besorgen und sie gleichmäfsig unter alle Glieder zu verteilen. — Tatsächlich wird in Tula auf der Kijewer Strafse ein sehr hübsches Musterlager unterhalten, die Eisenbahn- und Militärverwaltungen berücksichtigen das Artell in weitgehendster Weise, aber die lohnenden Aufträge werden nur an Freunde der Ältesten vergeben, die ihnen dafür in einzelnen Fällen Provision zahlen! andere Artellglieder bekommen dagegen solche Aufträge, an denen unmöglich verdient werden kann. — „Ja, warum lassen sich das die anderen gefallen?“ — wird man fragen, — „warum wird nicht geklagt und für Entfernung der unsaubern Elemente Sorge getragen?“ — Gewifs, man müfste das ganze Artell auflösen; denn jeder heute Geschädigte, der sich über die Benachteiligung beklagt, würde morgen genau so verfahren und — eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus! — Ehe hierin andere Zustände eintreten, wird noch ein Menschenalter hingehen. Wir haben hier eben mit der eingewurzelten Tradition zu rechnen, dafs der Handel auf Betrug beruht, und dafs dieser Betrug keine Unmoral, sondern eine Klugheit ist[1]! — Die Kosten der Organisation werden durch Umlage gedeckt. — Wir sehen, dafs der Zweck des Artells tatsächlich erreicht wird, indem die rechtmäfsigen, durch ihr Talent und ihre kaufmännische Geschicklichkeit dazu berufenen Zwischenhändler um ihren Verdienst gebracht werden. Gleichwohl bleibt aber der Verdienst des Produzenten niedrig, denn nun nimmt ein unrechtmäfsiger Zwischenhändler in Person des Artellältesten die gern ersparte Provision!

3. Unter den Handelsorganisationen ist als eine Sondererscheinung die 1896 durch die Initiative des Gouverneurs ins Leben getretene, von seiten der Regierung bestätigte „Gesellschaft zur Unterstützung und Ausbreitung

[1] Unter solchen Anschauungen leiden auch die Grofsindustriellenverbände. Man braucht nur in der russischen Presse zu verfolgen, wie schwer es hält, zunächst Syndikate und Kartelle überhaupt zustande zu bringen — das 1902 gegründete Spiegelglassyndikat hat 2½ Jahre zu seiner Geburt gebraucht — und wie schnell sie wieder infolge der Unehrlichkeit der einzelnen Glieder auseinanderfallen.

der Hausindustrie im Gouvernement Tula“ zu erwähnen. Da ich mich im VII. Kapitel noch werde mit dieser Gesellschaft befassen müssen, möge hier das Gründungsstatut in der Übersetzung wiedergegeben werden[1]. Nach § 2 des

[1] „Genehmigt durch den Minister für Landwirtschaft und Staatsdomänen A. Jermoloff, den 5. April 1896 (a. St.).

Gez. D. Semjonow.
Gez. Keler.

Statut
der Gesellschaft zur Unterstützung und Ausbreitung der Hausindustrie im Gouvernement Tula.

Zweck, Rechte, Verpflichtungen und Mittel der Gesellschaft.

§ 1. Zum Zweck der Unterstützung und Ausbreitung der Hausindustrie konstituiert sich im Gouvernement Tula eine Gesellschaft, welche für das Wohl und Wehe der Hausindustriellen zu sorgen hat. Sie hat bei eintretendem Bedürfnis das Recht in den Kreisstädten des Gouvernements Tula Filialen zu eröffnen.

§ 2. Die Gesellschaft studiert die Produktionsbedingungen der örtlichen Hausindustrien und erweitert die Kenntnisse der Hausindustriellen in dieser Richtung. Aus diesem Grunde wird die Gesellschaft statistisches Material über die örtliche Hausindustrie sammeln, besondere Schulen eröffnen, ebenso wie Werkstätten, Museen und Lager für Hausindustrieerzeugnisse, ferner in den Ortschaften des Gouvernements Ausstellungen dieser Erzeugnisse organisieren, auf denen Aussteller für die besten Artikel mit Medaillen im Namen der Gesellschaft prämiiert werden sollen; die Gesellschaft übernimmt die Vermittlung bei Beschaffung von Rohmaterialien und für den Vertrieb der fertigen Artikel, sowie auch erleichtert sie die Kreditbeschaffung; sie organisiert öffentliche Vorlesungen, gibt Broschüren heraus, welche sich mit den die Ziele der Gesellschaft betreffenden Fragen wie auch im allgemeinen mit allen die örtliche Hausindustrie angehenden Dingen befassen und zur Vervollkommnung und Entwicklung der Hausindustrie beitragen können.

Bem. Bei der Organisation öffentlicher Vorlesungen, der Herausgabe von Druckschriften, Errichtung von Schulen usw. hat sich die Gesellschaft an die bestehenden allgemeinen Bestimmungen zu halten.

§ 3. Die Gesellschaft hat ihre eigenen Agenten sowohl im Gouvernement selbst, wie auch aufserhalb desselben zum Absatz der örtlichen Hausindustrieerzeugnisse und zur Beschaffung von Material.

§ 4. Das Vermögen der Gesellschaft wird aus den jährlichen Beiträgen der ordentlichen Mitglieder, Schenkungen von seiten der Freunde der Gesellschaft und etwa möglichen Einnahmen gebildet.

§ 5. Die Gesellschaft hat das Recht Immobilien für ihren Bedarf zu erwerben oder zu pachten.

§ 6. Die Gesellschaft ist dem Ressort Landwirtschaft und landwirtschaftliche Statistik des Ministeriums für Landwirtschaft und Domänen unterstellt, durch dessen Vermittlung sie allen Verkehr und alle Gesuche an die Regierung zu richten hat.

§ 7. Die Gesellschaft hat ihr eigenes Petschaft, welches folgende Inschrift enthält: „Gesellschaft zur Unterstützung und Ausbreitung der Hausindustrie im Gouvernement Tula.“

Die Zusammensetzung der Gesellschaft.

§ 8. Die Gesellschaft setzt sich zusammen aus Ehrenmitgliedern und ordentlichen Mitgliedern, welche durch Ballotage mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt werden.

Statuts hat die Gesellschaft auch die Vermittlung von Verkäufen und Krediten zu übernehmen. So lange aber für der-

---

§ 9. Ordentliche Mitglieder der Gesellschaft können alle Personen beiderlei Geschlechts und jeden Standes sein, mögen sie innerhalb oder aufserhalb der Grenzen des russischen Reiches wohnen.

Bem. Mitglieder der Gesellschaft können nicht sein:
a) Schüler, b) Gemeine Soldaten und Junker, c) Personen, die gerichtlich mit Beschränkung persönlicher Rechte bestraft wurden.

§ 10. Die Mitunterzeichner des Projektes zu diesem Statut gelten bis zu dessen Genehmigung durch die Regierung als ordentliche Gründer ohne Ballotage.

§ 11. Der Gouverneur von Tula trägt die Bezeichnung eines „Präsidenten", der Vizegouverneur diejenige eines Vizepräsidenten der Gesellschaft; in Abwesenheit des ersteren tritt der letztere in alle seine Funktionen als Vertreter ein.

§ 12. Die Adelsmarschälle des Gouvernements sowohl, wie die der Kreise, die Vorsitzenden der Sjemskaja Uprawa und die Sjemski Natschalniki des Gouvernements müssen auf ihren Wunsch als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft ohne Ballotage aufgenommen werden.

§ 13. Personen, welche der Gesellschaft durch ihre Bemühungen für das Wohl der Hausindustrie gute Dienste leisten, können in die Zahl der Ehrenmitglieder gewählt werden.

§ 14. Die ländlichen Geistlichen und Lehrer der Volksschulen des Gouvernements Tula, welche bereit sind die Bestrebungen der Gesellschaft zu unterstützen, können ordentliche Mitglieder werden, unter Entbindung von den jährlichen Beitragszahlungen.

§ 15. Die ordentlichen Mitglieder haben jährlich einen Beitrag von drei Rubel zu zahlen; die Ehrenmitglieder sind zu Zahlungen nicht verpflichtet.

Bem. Ordentliche Mitglieder, welche im Laufe von zwei Jahren die genannten Zahlungen nicht erlegten, gelten als ausgeschieden.

Die Geschäftsführung der Gesellschaft.

§ 16. Die Geschäfte der Gesellschaft werden geführt: a) durch die Generalversammlung und b) durch das Komitee.

§ 17. Für die Leitung der Geschäfte der Gesellschaft, die Beaufsichtigung der Befolgung der Statuten und die Einberufung von Generalversammlungen wird ein Komitee, bestehend aus dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und sechs für ein Jahr gewählten Mitgliedern, konstruiert.

Bem. Das Komitee wählt aus seiner Mitte die Rechnungsführer und ernennt die Schriftführer.

§ 18. Das Arbeitsprogramm des Komitees wird von der Generalversammlung aufgestellt, welche auch die Instruktion für die Geschäftsführung auszuarbeiten hat.

§ 19. Das Komitee erstattet alljährlich einen Verwaltungs- und Geschäftsbericht, welcher nach Genehmigung der Generalversammlung dem Ministerium für Landwirtschaft und Staatsdomänen zu unterbreiten ist.

§ 20. Für die Beschlufsfähigkeit des Komitees ist die Anwesenheit des Präsidenten oder dessen bevollmächtigten Vertreters und dreier Mitglieder notwendig. Die Entscheidung einer Frage wird durch einfache Stimmenmehrheit herbeigeführt; bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

artige Operationen sowohl die moralischen, wie materiellen Grundlagen fehlen, kann die Gesellschaft naturgemäfs nur wenig Praktisches leisten. Immerhin mufs anerkannt werden, dafs das Möglichste geleistet wurde durch Einrichtung des auf S. 8 näher beschriebenen Hausindustriemuseums.

Die Verwaltung des Hausfleifsmuseums hat sich nicht nur zur Aufgabe gestellt, Gegenstände zu zeigen, sondern auch den kleinen Industriellen Absatz und Geschäftsverbindungen zu acquirieren. Sämtliche hausindustrielle Unternehmer, auch solche, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, haben z. B. ihre Namen pp. und Preiskurante im Museum

---

§ 21. Die Gesellschaft versammelt sich in Tula. Generalversammlungen können abgehalten werden: die Jahresversammlung, periodische Versammlungen und aufserordentliche Versammlungen. Die Generalversammlungen beraten über alle Gegenstände, welche mit der Tätigkeit der Gesellschaft in Zusammenhang stehen und haben die Wahl der Komiteemitglieder und der Angestellten vorzunehmen resp. zu genehmigen.

Bem. 1. Die Gesellschaft hat die Berechtigung Referate und Vorträge sowie Sitzungsprotokolle und Jahresberichte drucken zu lassen.

Bem. 2. In der Generalversammlung dürfen lediglich solche Fragen besprochen werden, welche bereits im Komitee zur Abstimmung gelangt waren und vom Komitee mit dessen Entscheidung versehen der Generalversammlung vorgelegt werden.

Bem. 3. In der Jahresversammlung wird der Jahresbericht geprüft und die Wahl der Verwaltungsmitglieder vorgenommen. Auf den periodischen Versammlungen gelangen laufende Sachen zur Verhandlung und werden neue Mitglieder ballotiert, — auch werden Referate vorgetragen. — Aufserordentliche Versammlungen finden statt, wenn unaufschiebbare Geschäfte eingegangen sind.

§ 22. Den Vorsitz führen bei den Generalversammlungen der Präsident, der Vizepräsident oder in deren Abwesenheit ein für die Dauer einer Sitzung zu wählender Vorsitzender. Die Entscheidung einer Frage wird durch einfache Stimmenmehrheit herbeigeführt, mit Ausnahme solcher in §§ 24 und 26 des Statuts näher bezeichneter.

§ 23. Eine Generalversammlung ist beschlufsfähig bei Anwesenheit von mindestens 10 Mitgliedern.

§ 24. Im Falle der Notwendigkeit einer Statutenänderung, welche von mindestens drei Viertel der anwesenden Stimmen in einer aufserordentlichen Generalversammlung beschlossen sein mufs, ist die Entscheidung des Ministers für Landwirtschaft usw. einzuholen.

Auflösung der Gesellschaft.

§ 25. Die Gesellschaft kann auf Beschlufs der Generalversammlung aufgelöst werden; ein solcher Beschlufs ist dem Minister für Landwirtschaft usw. vorzutragen.

§ 26. Für die Auflösung der Gesellschaft sind mindestens zwei Drittel aller Stimmen in einer aufserordentlichen Generalversammlung notwendig.

§ 27. Bei der Liquidation der Geschäfte der Gesellschaft hat die Generalversammlung darüber zu bestimmen, was mit etwa vorhandenem Kapital und Immobilbesitz der Gesellschaft zu geschehen hat.

deponiert. Kommt nun ein Reisender oder Einkäufer aus Moskau, Petersburg oder Odessa, so hat er nicht nötig, 40 bis 50 weit auseinandergelegene Firmen zu besuchen, sondern er setzt sich einen Vormittag ins Museum und studiert die Preiskurante. Dabei wird er von einem Beamten der Gesellschaft unterstützt, der ihn auf die Spezialitäten jedes einzelnen aufmerksam macht; wenn er also mit dem Produzenten in Verbindung tritt, ist er im allgemeinen orientiert, welche Dinge er bei A. oder B. wohlfeiler bestellen kann.

C. Der Vertrieb.

Der gesamte Handel mit russischen Rohprodukten und Landeserzeugnissen beruhte noch bis vor wenigen Jahren einzig und allein auf der Organisation der grofsen Messen in Nishnij-Nowgorod, Irbit und auf dem Kommissionsgeschäft in Moskau. Wie der Hamburger Kommissionär Europa mit den Produkten Amerikas, Indiens und Ostasiens und umgekehrt diese Länder mit den Industrieerzeugnissen Westeuropas versorgt, so vermittelt der Moskauer Kommissionär den Umsatz aller Waren, die im Russischen Reiche produziert und konsumiert werden. Erst seitdem die Eisenbahnverbindungen in Rufsland häufiger und zuverlässiger geworden sind, besonders, seit die Riesenwerke der sibirischen und transkaspischen Bahnen dem Verkehr übergeben wurden, haben sich neue Handelszentren gebildet, die den Handel aus den Gebieten der Produktion direkt in jene des Konsums leiteten. So gewannen u. a. die Städte Charkow, Jekaterinoslaw, Wladikawkas, Samara und Saratow eine Bedeutung, die selbst von den ehrgeizigsten und optimistischsten Lokalpatrioten vor fünfzehn Jahren nicht vorausgesehen war; auch Tula gewann trotz seiner Nähe an Moskau. Diese ziemlich plötzlich eingetretene teilweise Emanzipation des Handels von der alten Moskowiterstadt konnte naturgemäfs auch die Produktion nicht unberührt lassen und mufste die Provinzhändler veranlassen, ihre Geschäftspraktiken zu ändern. — Früher wurde die Tulaware engros gröfstenteils auf der Messe in Nishnij-Nowgorod gehandelt, obwohl doch Moskau schon auf dem ersten Drittel des Weges nach dorthin liegt. In Nishnij trafen sich die grofsen Händler aus Sibirien, die Kommissionäre aus Moskau und die Verleger aus Tula. Bataschoff brachte 120000 Samoware, Sjemzoff für 500000 Rubel Eisenkurzwaren mit. In Nishnij zahlte der Sibirjak gröfstenteils mit barem Gelde oder mit kurzfristigen Wechseln auf einen Moskauer Geschäftsfreund. Der Moskauer Kommissionär nahm Waren in Kommission für deren Vertrieb im europäischen Rufsland. So geschah es denn, dafs die in Tula fabrizirten Waren besserer Qualität erst auf dem Umwege über Nishnij

und Moskau nach Tula in den Detailhandel kamen. Heute ist das, theoretisch gesprochen, besser geworden. Denn die Dezentralisation des Handels erstreckt sich nicht allein darauf, dafs einzelne grofse Städte ihren Bedarf direkt am Produktionsort decken, auch die grofsen Firmen in Moskau beginnen sich zu dezentralisieren, indem sie Filialen in der Provinz — zuerst in den von der Metropole entfernter, später in den näher liegenden Städten, wie auch in Tula, einrichten und Agenten verpflichten[1]. Diese Bewegung wurde für eine ganze Zahl von in der Landwirtschaft benötigten Artikeln durch die Verkaufsanstalten der Sjemstwo beschleunigt; die heute über das ganze Reich verbreitete Agentur „Nadeshda", die „Singer Co.", „Tillmanns & Co.", „Vetter & Hinkel" — sie alle kamen im Laufe der letzten Jahre nach Tula, um direkt mit dem Konsumenten verkehren zu können. Ich sagte oben, der aus dieser Erscheinung erwachsende Vorteil sei zunächst theoretisch. Tatsächlich ist noch vieles beim alten geblieben, — vor allen Dingen sind die Detailpreise für die Hausindustrieerzeugnisse am Produktionsort selbst durchaus nicht niedriger, eher höher geworden. So ist es z. B in Tula, der Stadt der Schlosser, geradezu unmöglich, ein halbwegs brauchbares Schlofs zu erhalten; — ein Schlofs, wie es unsere Soldaten z. B. gebrauchen und 30—40 Pfennige dafür zahlen, ist in Tula unter 40 Kopeken (= 85 Pfennige) nicht erhältlich! — Wir werden gleich sehen, woran das liegt.

1. Enteilung der Ware nach ihrer Qualität. Die Waren sind nach ihrer Qualität in drei Sorten zu teilen:

Die I. beste Sorte geht, — gewöhnlich ohne einen Fabrikstempel — nach St. Petersburg, und wird von dort wieder als „Petersburger", „Rigaer" und in manchen Fällen bei der Eisenkurzwarenbranche als deutsche oder englische Ware[2] in die Provinz geschickt, — natürlich nach einem entsprechenden Preisaufschlag zugunsten des Zwischenhandels. Ein Teil wird seit einiger Zeit vom Marine- und Kriegsministerium bei dem Artell direkt gekauft, — ebenso sind die Eisenbahnverwaltungen von der Regierung angewiesen, unter Umgehung des Zwischenhandels direkt bei Hausindustrieartellen zu kaufen.

Die II. schon schlechtere Sorte geht als „Moskauer

---

[1] Man bedenke, dafs in der Industriestadt Tula vor 1900 nur ein Agent, 1902 nur deren vier waren, Bromberg mit 60000 Einwohnern hat deren gegen 30, ungerechnet die Versicherungsagenten.

[2] In Tula selbst konnte ich persönlich nicht feststellen, dafs von ausländischen Firmenstempeln Gebrauch gemacht worden war. Wohl aber zeigte der Prozefs einer Solinger Firma gegen Fabrikanten in Vladimir 1901/2, dafs dortige Messerschmiede auf ihre bessere Waren den Stempel jener Firmen setzen.

Fabrikat“ zu den Jahrmärkten und Messen ins Reich und von dort an die Detaillisten.

Die III. Sorte — ganz leichte, minderwertige Ware — geht entweder über Odessa durch Hamburger Kommissionäre nach Ostasien und Persien oder über die Messe in Nishnij nach Sibirien. Erst in den letzten Jahren machte sich auch im europäischen Rufsland steigende Nachfrage nach diesen leichten und minderwertigen Waren geltend, — ein Zeichen, dafs die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung erheblich zurückgegangen ist.

Wir sehen nur in ganz seltenen Fällen den kleinen Detaillisten in Tula Hausindustrieerzeugnisse beim Tulaer grofsen Verleger oder Fabrikanten kaufen; sie decken alle ihren Bedarf in Moskau. Ich glaube diese Tatsache auf den Umstand zurückführen zu müssen, dafs die Grofshändler auch den Detailvertrieb in Tula in der Hand behalten wollen, und dafs sie deshalb den kleinen Detaillisten so hohe Preise ansetzen, dafs diese wohlfeiler in Moskau handeln. — Man könnte mir unter Heranziehung deutscher Verhältnisse einwenden, dafs die Grossisten infolge der mit dem Detailhandel verbundenen grofsen Generalunkosten kaum ein Interesse daran haben können, diesen Teil des Geschäftes in der Hand zu behalten. Das Geheimnis für die geringen Unkosten, die diesen Grofskapitalisten aus dem Detailgeschäft erwachsen, liegt darin, dafs sie Grund und Boden, Gebäude und selbst ganze Geschäfte erheblich unter dem Werte an sich zu bringen verstehen. Sie beleihen derartige Anwesen solange, bis sie ihnen mit entsprechendem Kapitalgewinn zufallen. Sie erwerben also Grund und Boden ziemlich wohlfeil. Grofse Änderungen und besondere Einrichtungen sind gewöhnlich nicht erforderlich, und das Personal ist so billig, dafs die Generalunkosten unmöglich ein Hindernis für die Aufnahme des Detailhandels, bei dem in schlechtesten Zeiten nicht unter 15 % rein verdient werden, bilden können. — Dafs die Stadt Tula unter dem Zeichen des Grofshandels steht, erkennt man auch an der Verteilung der Engros- und Detailgeschäfte in den Strafsen. Überall an den Hauptverkehrsstrafsen finden wir in erster Linie die Engroslager in einstöckigen Häusern, welche Fronten von 50 und mehr Schritt einnehmen. Dazwischen klemmen sich auf der Kijewer Strafse, das ist die Hauptstrafse, Detailgeschäfte für das bessere Publikum der Manufakturwaren-, Lebensmittel- und Luxusbranche; nur hin und wieder — in einem vermauerten Torweg — sitzt ein Detaillist für Eisenkurzwaren. Aber in den Nebenstrafsen, da finden wir die grofsen Detailgeschäfte der Grofshändler!

2. Der direkte Absatz nach aufserhalb. Den direkten Absatz nach aufserhalb unterhalten lediglich die

grofsen und kapitalkräftigen Fabrikanten und Verleger. Wir können den Absatz von Samowaren, der ja mit Rücksicht auf die Eigentümlichkeit der Ware für den Welthandel nur ein sekundäres Interesse beanspruchen kann, hier mit wenigen Worten abtun. Fast die gesamte Produktion wird in Rufsland und Russisch-Asien verbraucht; man kann rechnen, dafs etwa 100000 Stück nach Persien gehen. Das Geschäft vollzieht sich durch Vermittlung der Grofsbanken, besonders der Moskauer Diskontobank. — Das Eisenkurzwarengeschäft hat eine bedeutende Belebung durch den wirtschaftlichen Aufschwung Ostasiens, besonders durch die Bautätigkeit in Dalny, Wladiwostok und Port Arthur erfahren. Es wird durch Kommissionäre in Odessa, die in früheren Jahren direkt in Moskau kauften, besorgt. Die 3—5 ersten Grossisten haben eine grofse Neigung, in St. Petersburg mit den Staatsbehörden direkt zu verhandeln, weil die Preise der Regierung gewöhnlich viel höher sind, als diejenigen, welche von Privaten gezahlt werden können. Für die Hausindustriellen liegt aber darin durchaus kein Vorteil; denn die höheren Preise kommen einzig den Kapitalisten zugute, sie wirken dagegen verteuernd auf die Detailpreise des Rohmaterials. Der Hausindustrielle hat nur dann Vorteil, wenn die mittleren und kleinen Unternehmer viel Aufträge erhalten; alsdann treten viele Besteller auf; die Nachfrage nach Arbeitskräften wird gröfser, wenn zwanzig Unternehmer zusammen für eine Million Aufträge bekommen haben, als wenn ein Unternehmer für dieselbe Summe Aufträge hat. Die zwanzig kleineren Aufträge haben kürzere Lieferfristen als der eine grofse, infolgedessen sind mehr Arbeitskräfte notwendig. Bei Vorhandensein eines grofsen Auftrages lohnt es sich häufig, eine teuere Maschine anzuschaffen, die die Verwendung von 40—50 Arbeitern unnötig macht. Schliefslich begnügt sich ein Hausarbeiter bei der Aussicht, 5—6 Monate für eine und dieselbe Firma tätig sein zu können, mit bedeutend geringerem Lohn, als wenn er nur 5—6 Wochen oder gar nur eine Woche zu tun bekommt.

In dieser Gestaltung des Handels und zunehmenden Nachfrage nach in erster Linie billigen Artikeln liegt für die Entwicklung eines Handwerks die gröfste Gefahr. Der fleifsige, geschickte Arbeiter findet für seine mit Sorgfalt ausgeführten Gegenstände keinen Abnehmer, da sie zu teuer sind; infolgedessen ist er gezwungen zu pfuschen, um den Ausfall des Verdienstes an der guten Ware durch Massenproduktion einzuholen. Es ist ihm unmöglich, auf neue Formen zu sinnen, unmöglich, seinen Sohn zu einer korrekten Arbeit heranzubilden. — Der Handel, den wir gewohnt sind als einen mächtigen Kulturträger zu betrachten, stellt sich hier als das gröfste Hemmnis selbst der bescheidensten Entwicklung entgegen, — ja er dient der Bewucherung der Be-

völkerung, wenn er einheimische Ware besserer Qualität als ausländisches Produkt unter Aufschlag auch nur eines Teiles des Eingangszolles auf den Binnenmarkt bringt[1].

Die Rückwirkung aller dieser Einflüsse auf die Lage der Lohnarbeiter werde ich im folgenden Kapitel zu veranschaulichen suchen.

---

[1] Vgl. auch Schulze-Gaevernitz a. a. O., dessen Angaben über Eisenpreise auf S. 285.

V. Arbeiter- und Lohnverhältnisse.

Diejenigen äufsern Verhältnisse, welche für die Gestaltung des hausindustriellen Arbeitsmarktes und tür die Lage der industriellen Unternehmer, mögen sie kaufmännische oder fabrikbesitzende Verleger sein, von grundlegender Bedeutung sind, haben wir, soweit sie im Zusammenhange mit der Landwirtschaft stehen, im ersten, soweit sie mit der Industrie zusammenhängen, im zweiten Kapitel durch Reproduktion der Angaben Kaschkaroffs und Aufführung eigener Feststellungen im allgemeinen gekennzeichnet. Im dritten und vierten Kapitel machten wir uns mit der materiellen Lage der verschiedenen Unternehmerklassen, unter denen wir auch zeitweilige Lohnarbeiter antrafen, bekannt, indem wir uns die Produktions- und Handelsformen genauer ansahen. — Es bleibt nunmehr noch die Aufgabe, wiederzugeben, wie die verschiedenen, schon berührten wirtschaftlichen Zustände, technischen und kommerziellen Organisationen und die individuellen Anlagen der Arbeitertypen, wie ferner die Gesetzgebung auf die soziale und materielle Lage der Lohnarbeiter eingewirkt haben und noch einwirken. Richtig und voll werden wir die wechselnden Tendenzen des hausindustriellen Arbeitsmarktes in Tula aber nur dann beurteilen können, wenn wir unsere Aufmerksamkeit in gleichem Mafse den Fabrikarbeitern wie den hausindustriellen Arbeitern schenken, oder vielmehr, wenn wir diese beiden im westlichen Europa wirtschaftlich schon völlig getrennt, meistens sich feindlich gegenüberstehenden, in Tula aber miteinander innig verwachsenen, durch viele gemeinsame Interessen verknüpften, sich selten bekämpfenden Arbeiterklassen zunächst als ein Ganzes, Untrennbares zusammenfassen und sie als solches betrachten, dann erst versuchen, die ganze Klasse in spezielle Gruppen je nach Herkunft und gewerblicher Tätigkeit zu zergliedern[1].

[1] Tugan-Baranowski a. a. O. S. 527: „Während der langen Zeit vor der Bauernbefreiung wurde in Rufsland die Kustarhütte durch die Fabrik nicht nur keineswegs ersetzt, sondern ihre Entwicklung wurde sogar von der letzteren sehr stark gefördert. Es geschah sogar, dafs die

A. Allgemeines über die industriellen Arbeiter in Tula.

Bereits im ersten Kapitel hatte ich darauf hinzuweisen, dafs das Gouvernement Tula ziemlich schroff in zwei getrennte Wirtschaftsgebiete, nämlich in die südliche Ackerbauzone und die nördliche, waldreiche Industriezone zu teilen ist. Die Angaben Kaschkaroffs zeigten uns ferner, dafs die Zahl der Wanderarbeiter, besonders in den nördlichen Kreisen, sehr grofs ist. Es bleibt mir nun mit Rücksicht auf die eigentümlichen Bodenbesitzverhältnisse des russischen Bauern seit dessen Emanzipation von Adel und Fabrik noch übrig, die Arbeiter allgemein danach zu gruppieren, wie sie einerseits als Bodenbesitzer mit der Landwirtschaft und der dörflichen Gemeinde und anderseits als in der Industrie Tätige mit der Fabrik und dem Handwerk wirtschaftlich verbunden sind. Ich möchte mich dazu des trefflichen Einteilungssystems von Schulze-Gaevernitz[1] bedienen, welches auch Tugan-Baranowski, wenn auch in anderer Weise, verwendet[2]:

1. Der Industriearbeiter als Glied der bäuerlichen Gemeinde.

Wir haben danach zu unterscheiden:

a) solche Industriearbeiter[3], welche im Winter irgend einen, mit der Landwirtschaft in keinem direkten Zusammenhange stehenden Gewerbe nachgehn, sich im Sommer aber mit ihrer ganzen Familie der Bestellung ihres Ackers widmen. Im Vergleich zur Gesamtzahl aller Industriearbeiter gibt es deren im Gouvernement Tula mehr in den südlichen als in den nördlichen Landkreisen; im ganzen verringert sich ihre Zahl von Jahr zu Jahr zu Gunsten

---

Kleinindustrie den Grofsbetrieb verdrängte." Das gilt heute noch für den Hausindustriebezirk in Tula, nur soll man statt „verdrängte" — „nicht aufkommen läfst" sagen. Der geschätzte russische Nationalökonom verallgemeinert leider die im Moskauer Rayon gewonnenen Anschauungen auf alle russischen Industriegebiete; und doch mufs darauf hingewiesen werden, dafs sich die gewerblichen Verhältnisse der einzelnen Produktionsgebiete ändern je nach ihrer geographischen Lage zu den älteren Handelszentren Moskau und Nishnij.

So ist der Bezirk von Tula durchaus nicht mit dem auf viel höherer Entwicklungsstufe stehenden von Wladimir gleichzustellen und die Verhältnisse des einen auf den andern zu übertragen.

[1] Schulze-Gaevernitz zitiert bei Tugan-Baranowski a. a. O. S. 449.

[2] Tugan-Baranowski wendet dieses Unterscheidungssystem lediglich auf die Fabrikarbeiter an, während in meinen Ausführungen kein Unterschied gemacht werden soll zwischen Fabrikarbeitern und Hausindustriearbeitern, — ich fasse sie vielmehr alle unter der Bezeichnung „Industriearbeiter" zusammen, mögen sie Lohnarbeiter in einer Fabrik oder Heimarbeiter im Kauf- oder Lohnsystem sein.

[3] Leider gibt uns über diese Frage die sonst ausgezeichnete Arbeit Kaschkaroffs keinerlei Aufschlufs; infolgedessen bin ich gezwungen, einen gütigen Leser zu bitten, sich mit meinen Schätzungen zu begnügen.

b) solcher Industriearbeiter, welche das ganze Jahr hindurch Tag aus Tag ein entweder in einer Fabrik oder als Heimarbeiter tätig sind, selbst Land in der Dorfgemeinde besitzen, dies durch Angehörige ihrer Familie bewirtschaften lassen; — es gibt deren besonders viele in den nördlichen Kreisen. Ihre Zahl nimmt den gröfsten Prozentsatz aller Arbeiter der mit ausländischem Kapital betriebenen Fabriken in Anspruch und vergröfsert sich fortgesetzt.

Bezüglich der Verteilung dieser beiden Gruppen über das platte Land ist hervorzuheben, dafs diejenigen Dörfer, in denen die Bauern nur in den Wintermonaten industriell tätig sind und alljährlich zur Ackerbestellung und Ernte zurückkehren, gewöhnlich weit ab von einer Fabrik oder einem Handelsflecken liegen. Die Ackerbewirtschaftung vollzieht sich im südlichen Teil des Gouvernements unter verhältnismäfsig günstigen Bedingungen, da der Boden (Schwarzerde) gut ist, und die Landanteile bequem liegen; die meisten von ihnen haben Vieh und Pferde, — mit einem Wort: die Landwirtschaft bildet den Haupterwerbszweig des Bauern[1]. Für eine über den Selbstverbrauch hinausgehende Betätigung des Hausfleifses liegt keine äufsere Veranlassung vor, da für solche Artikel kein leicht erreichbarer Markt vorhanden ist. Deshalb finden wir in dieser Kategorie nur wenig vorwiegend hausindustrielle Arbeiter, wohl aber kleine Handwerker, welche im Auftrage eines kapitalistischen Verlegers oder für eigene Rechnung und Gefahr arbeiten, die das Material für eigene Rechnung beschaffen und sich für den Absatz schon im voraus Gelegenheit gesichert haben. Das ist wohl der am günstigsten gestellte Typus der Tulaer Hausindustriellen aber auch der seltenste. Wir finden ihn vielleicht in 200—250 Exemplaren bei der Eisenkurzwarenbranche und ganz vereinzelt unter Harmonika- und Samowarbauern, die dann den betreffenden Gegenstand von Anfang bis zu Ende in ihrer Familie her-

[1] Kaschkarow S. 44.

Kreis	Zahl der Bauernhöfe	Bauernhöfe ohne		Prozent f. fehlende	
		Inventar	Pferde	Inventar	Pferde
1. Epifan . . .	15 280	2905	3966	19,0	25,9
2. Wenjof . .	16 126	2786	4297	17,3	26,6
3. Nowossil . .	19 372	3313	4893	17,1	25,2
4. Odojeff . . .	13 103	1857	2844	14,1	21,7
5. Krapiwni . .	13 225	1785	2642	13,5	20,0
6. Kaschira . .	5 883	744	1094	12,6	18,7
7. Tschern . .	15 970	2025	3194	12,6	20,0
8. Bogorodisk .	23 142	2826	4342	12,2	18,8
9. Bjeljoff . .	9 652	1106	2003	11,5	20,7
10. Alexin . . .	13 359	1185	1793	8,8	13,4

stellen. Ein solcher Samowarschtschik fabriziert z. B. im Laufe eines Winters gewöhnlich 12, selten 24 Normalsamoware dritter Sorte im Werte von 72 Rubel das Dutzend; von dieser Summe steckt er höchstens 15 % des Preises als Gewinnst oder Lohn für seine Arbeit ein. Wir sehen hier also in erster Linie den Wunsch nach Beschäftigung überhaupt, nicht nach hohem Verdienst ausgedrückt. Seine Abnehmer sucht er sich entweder während der grofsen Feiertage selbst oder aber er wird von den auf S. 49 näher charakterisierten Aufkäufern besucht, die ihm auch wohl Material bringen und feste Aufträge erteilen. Erst wenn dieser Aufkäufer in den Lebenskreis des Hausindustriellen betätigend tritt, gewinnt seine Beschäftigung einen kommerziellen Charakter. Wir finden in dieser Kategorie in gröfserem Mafsstabe solche Hausarbeiter, welche selbstproduzierte Erzeugnisse der Landwirtschaft, wie Weiden, Hanf, ferner Bast und Holz verarbeiten, — also Stoffe, die sie nicht für Geld beschaffen brauchen. An den Ufern der Flüsse sind es Netzstricker und Angelgerätverfertiger, in neuerer Zeit auch Korbflechter; in der Nähe von Wäldern Bastmatten- und Spielzeugmacher; in reinen Ackerbaugegenden ohne Waldwirtschaft Strohflechter (Matten, Strohhüte, Strohzöpfe zum Vernageln der Tür- und Fensterspalten im Winter).

Die Industriearbeiter zweiter Kategorie wohnen gewöhnlich vor den Toren einer Fabrik oder eines Handelsplatzes. Der hausindustriellen Lohnarbeiter gibt es unter ihnen nicht viele, die nicht doch noch gelegentlich in der Landwirtschaft mithelfen; doch nimmt nicht die Bewirtschaftung des Ackers, sondern das Gewerbe im Hause die erste Stelle ihrer Erwerbstätigkeit ein. Selten haben diese Leute mehr als zwei Pferde, meist gar keine, — doch sind Kühe vorhanden, die wohl auch zur Ackerbestellung und zu Fahrten nach der Stadt benutzt werden. Dasselbe gilt für die Fabrikarbeiter dieser Klasse.

c) Eine weitere Kategorie bilden solche Industriearbeiter, welche sich mit ihrer ganzen Familie von der Landwirtschaft abgewendet, ihren Landanteil an einen Dorfgenossen verpachtet[1] haben. Dieser auch stetig auf Kosten der beiden erstgenannten Kategorien sich vergröfsernde Teil der bäuerlichen Bevölkerung findet sich überall dort, wo keine Kinder sind, und wo finanzieller Stillstand die Meister hindert, fremde Arbeitskräfte zu dingen und ganz im Gegensatz hierzu, wo ein besonders geschickter Hausindustrieller, der häufig die Bezeichnung eines Handwerkers verdient, die Beackerung des Landes als zeitraubenden Übelstand empfindet. Während die Zahl der

[1] Kaschkaroff a. a. O. S. 47 gibt f. d. Gouvernement Orel an, dafs etwa 12 % aller Bauern ihren Anteil am Gemeindebesitz verpachten.

ersteren immer schneller und zuschends wächst, vollzieht sich die Vermehrung der letztgenannten immer langsamer. Die Bauern dieser Kategorie haben keine Pferde, selten Kühe, — wohl aber Ziegen und Schweine, die ihre Nahrung auf und an der Dorfstrafse finden. Die Dörfer dieser Bauern liegen höchstens 6—7 Werst von der nächsten Fabrik. Die Fabrikarbeiter arbeiten unter den gleichen äufsern Verhältnissen wie die Heimarbeiter der dritten Kategorie, sind aber in den Fabriken lieber gesehen als jene ohne Land, weil sie regelmäfsiger zur Arbeit kommen. Unter den Hausindustriellen finden wir häufig schon kleine Krämer und gelegentlich Zwischenmeister; die meisten hausindustriellen Arbeiter können sich aber nicht lange bei dieser Kategorie halten; sie werden

d) solche Industriearbeiter, die sich ihres Landanteils am Gemeindebesitz völlig entäufsert haben und nur noch Besitzer der Hütte mit einem kleinen Gärtchen, der ussadba, sind[1]. Auch die Dörfer dieser Bauern liegen im allgemeinen nicht weit von den Handelsflecken und Fabriken — nicht über 20 Werst — entfernt. Wir finden die Kategorie am häufigsten unter den Fabrikarbeiterfamilien, wo Vater und Sohn ihrem Verdienst aufserhalb nachgehen, und in den entfernteren Dörfern unter den wirtschaftlich schwächsten Hausindustriellen. — Pferde, Vieh und Kleinvieh haben diese Leute nicht, selten Hühner und Gänse, kaum noch eine Ziege.

Zur Vervollständigung der obigen Angaben seien den Fabrikarbeitern der Kategorie b)—d) noch einige Worte gewidmet. Wir müssen sie nämlich zur Bestimmung ihrer materiellen Lage in vier Klassen einteilen, welche sich durch die Entfernung des Wohnortes von der Arbeitsstätte unterscheiden; wir haben sie einzuteilen in solche, die täglich und zur Hauptmahlzeit nach Hause gehen, solche, die sich ihr Mittagsmahl zur Arbeitsstätte mitnehmen, solche, die nur sonntäglich nach Hause gehen und sich Efsvorräte für die ganze Woche mit zur Fabrik nehmen, und schliefslich einige wenige, die sich meist als Mitglieder eines Artells völlig in der Stadt eingerichtet haben. Die letztgenannten wollen wir aus dieser Betrachtung gleich ausschalten, weil wir ihrer noch weiter unten als Arbeiter russischer Fabriken werden zu gedenken haben; desgleichen erregen die zuerst und an zweiter Stelle genannten nur ein sekundäres Interesse, weil sie unter Ver-

---

[1] Kaschkaroff a. a. O. S. 14: „Im Gouvernement Tula findet man unter den ehemaligen Privatbauern, die kein Ackerland im Mir haben, 2703 Höfe oder 2,3 %, was gleichkommt einer Seelenzahl von ungefähr 18 186. — Unter den ehemaligen Kronsbauern gibt es dagegen nur 504 Familien oder 1,8 % der Gesamtzahl aller Kronsbauern . . . Zur Zahl der Landlosen mufs man praktisch auch jene Höfe rechnen, welche weniger als eine Defsjatine Land haben . . . im Gouvernement Tula gibt es deren 8567 mit 58 133 Seelen oder 5,9 % aller Höfe.

hältnissen leben, wie sie auch bei uns in Deutschland weit verbreitet sind; der einzige Unterschied zwischen einem solchen Tulaer und einem Essener Arbeiter besteht wohl darin, dafs der eine zu Fufs laufen mufs, während der andere sich einer elektrischen Strafsenbahn bedienen kann. Aber diejenigen Arbeiter, die nur einmal in der Woche ihr Essen erneuern, bilden eine Kategorie, die wir in Deutschland bei unserer Verkehrswirtschaft und grofsstädtischer, sefshafter Arbeiterbevölkerung, sowie dank unserer Wohlfahrtseinrichtungen bei den Fabriken und dank der Verbreitung unserer Volksküchen nicht mehr kennen[1]. — Der weit von der Arbeitsstätte entfernt wohnende Bauer verläfst Montag sein Dorf noch vor Sonnenaufgang, ausgerüstet mit einem Brot von 25 Pfund und einem grofsen Topf mit Kohlsuppe — ohne Fleisch. Am Montag ist die Suppe noch gut, wenn sie auch kalt genossen werden mufs, ebenso ist das Brot noch weich; aber am Mittwoch ist die Suppe verdorben und das Brot steinhart, — dennoch wird beides gegessen und mit Branntwein hinuntergespült; am Sonnabend lebt ein solcher Arbeiter nur noch von Branntwein. — Geld hat er nicht; denn das meiste mufste er nach der letzten Lohnzahlung der Frau oder dem Dorfältesten zur Begleichung rückständiger Steuern überlassen. In den vier belgischen Gesellschaften in Tula gibt es keine Küchen, wo die Arbeiter sich ihr Essen aufwärmen, oder Räume, in denen sie ihre Mahlzeit einnehmen könnten! — An Schlafstellen mangelt es ebenfalls in Tula, und die auswärtigen, nicht zu einem Artell gehörigen Arbeiter kampieren, wo sie gerade können, in verlassenen Schuppen, unter Torwegen oder gar unter freiem Himmel. In den Wintermonaten sind die Asyle für Trunkene gewöhnlich überfüllt. In der Stadt Tula mag es an die 2000 solcher obdachloser Arbeiter geben. Volkswirtschaftlich haben diese Zustände eine ernste Bedeutung, — sie findet ihren Ausdruck bei den jährlichen Rekrutenaushebungen.

Der Vorsitzende einer Rekrutenaushebungskommission erzählte mir folgenden Fall: In einem ganz ländlichen Bezirk, nördlich Tula, sei es aufgefallen, dafs schon seit Jahren 60 bis 70 % der wehrpflichtigen Bewohner untauglich waren, besonders an Rheumatismus, Herzfehlern und Magenkrankheit litten. Man wufste sich das gar nicht zu erklären und schob die Erscheinung auf das Klima, bis ein Zufall an den Tag brachte, dafs die Bauern dieses Bezirkes auf den im Gouvernement Kaluga etwa 20 Werst entfernten Papier- und Tuch-

[1] Ich verweise auf die Speisesäle der Firma Krupp, auf deren heizbare Wagen zum Ausfahren des Mittagsmahles. Die Volksküchen sind bei uns nicht in allzu grofsem Ansehen, dagegen erfreuen sich die Volksküchen in der Schweiz (Genf) grofser Beliebtheit, und sie werden auch vom Gros der Arbeiter und von kleinen Angestellten gern besucht.

fabriken arbeiteten und nur an Sonntagen warme Speisen zu sich nähmen. Darauf hin wurden die Verhältnisse auch an anderen Orten untersucht, und es ergab sich, dafs diese ländlichen Bezirke bedeutend weniger Prozente wehrfähiger Mannschaft stellen konnten als die ältesten Industriestädte, — Moskau mit seinem grofsen Proletariat eingeschlossen[1].

c) Als letzte Kategorie müssen wir noch solche Industriearbeiter nennen, die in keinerlei Zusammenhang mehr mit dem Dorf stehen, die vielmehr in den Industriestädten wohnen. Wir finden sie ziemlich zahlreich unter den Arbeitern der Gewehrfabrik vertreten, — unter den Hausarbeitern finden wir sie so gut wie gar nicht[2]. Der Grund dafür ist wohl, im Gegensatz zu den Städten Westrufslands, in der Abwesenheit eines jüdischen Proletariats von Tula zu suchen.

Die eben gemachten Angaben bestätigen von neuem, wie sehr die Tulaer Industriearbeiter mit der Landwirtschaft zusammenhängen; besonders grofs aber scheint danach der Zusammenhang der Hausarbeiter mit dem Landbesitz zu sein. Welche schwierigen Verhältnisse sich daraus für den Fabrikarbeiter und die Fabrik ergeben, wurde schon so häufig auch von Meisterhand[3] der deutschen Wissenschaft geschildert, dafs ich glaube, nach meinen Ausführungen im III. u. IV. Kapitel (S. 20, 43) von einer eingehenderen Besprechung der Folgeerscheinungen absehen zu können und mich darauf zu beschränken, einzelne Eigentümlichkeiten des in Frage stehenden Bezirks hervorzuheben, soweit sie in direktem Zusammenhange mit der Hausindustrie stehen.

Wenig Anhalt finden wir dagegen in den Angaben über Saison- und Wanderarbeiter. Diese interessieren uns hier auch tatsächlich weniger, da für die Hausindustrie Wanderarbeiter gar nicht und Saisonarbeiter nur in dem Mafse in Frage kommen, als eben jeder russische Bauer durch das Klima gezwungen wird, Saisonarbeiter zu sein, — es gibt etwa nur die Winter- und Sommersaison. Nähere Angaben über Wanderarbeiter und Verhältnis deren Zahl zur Gesamtzahl der arbeitenden Bevölkerung sind in Tabelle 1 zu finden. (S. 4, 5.)

[1] „Das heutige Rufsland“ v. Ernst v. d. Brüggen S. 128 schreibt hierzu nicht ganz unzutreffend: „Ein weiteres Symptom ist die fortschreitende Degeneration des Bauern im Zentrum. Die Rekrutenaushebung gibt alljährlich davon Zeugnis, dafs die Körpermafse sich dort verschlechtern; die Klagen wiederholen sich über die Menge der zum Dienst Untauglichen und die Abnahme der Brustweite und auch der Körperlänge.“

[2] Tugan-Baranowski a. a. O. Seite 449 gibt für die Gesamtzahl aller Arbeiter einer Moskauer Fabrik folgende Prozentzahlen zu den einzelnen Kategorien an: 11,9, 61,4, 12,3, 3,6 und 10,8 %. — Für die Arbeiterschaft des Gouvernements Tula werden sich diese Prozentzahlen etwa wie folgt darstellen: 30, 35, 25, 7 und 3 %, — doch bitte ich die letzten Schätzungen sehr mit Vorsicht aufzunehmen.

[3] Schulze-Gaevernitz a. a. O. S. 131 f.

Haben wir bisher gesehen, wie die Industriearbeiter bezüglich ihrer äufsern Lebensbedingungen zu unterscheiden sind, so möchte ich sie im nachstehenden von dem Gesichtspunkt aus betrachten, wie sie sich für ihr Gewerbe oder Handwerk vorbilden, d. h. sie danach unterscheiden, ob sie gelernte oder ungelernte Arbeiter sind.

2. Gelernte und ungelernte Arbeiter. Die grofse Masse der Tulaer Industriearbeiter möchte ich nunmehr einer Untersuchung unterwerfen, je nachdem sie in einer Branche aufgewachsen sind als gelernte oder wenn sie in einer andern Branche ihren Unterhalt verdienen, als in die sie im Kindesalter eintraten, als ungelernte Arbeiter. Ich glaube, dafs mich die Abwesenheit jeder gesetzlich sanktionierten Organisation des Handwerks zu einer solchen Unterscheidung berechtigt. Auf Grund dieser Auffassung kann für die Tulaer Arbeiterschaft angenommen werden, dafs die Mehrzahl aller Industriearbeiter gelernte Arbeiter sind. Der Russe entschliefst sich nur dann, ein anderes als das in der Jugend geübte Gewerbe oder nicht dasjenige seines Vaters zu ergreifen, wenn er durch Not gezwungen, absolut nicht anders mehr kann, — vorausgesetzt, dafs ihm bei seiner Anspruchslosigkeit die moralische Kraft dazu geblieben ist.

Ihren Ausdruck findet u. a. diese Tendenz der russischen Arbeiter, nur in einem ererbten oder erlernten Gewerbe tätig zu sein, in dem Umstande, dafs es keine Saisonarbeiter (ausgenommen vielleicht landwirtschaftliche Arbeiter) gibt, welche in mehreren Sätteln gerecht wären. Z. B. die Maurer und Zimmerleute, welche zu Artellen vereinigt im Sommer ihre Dörfer verlassen und als Wanderarbeiter heute diesem, morgen jenem Bauunternehmer dienen; sie beschäftigen sich lediglich während der 4—5 Sommermonate, in denen sie ihrem speziellen Handwerk nachgehen können. Im Winter liegen sie hinter dem Ofen[1]. Selten kommt es vor, dafs die Zimmerleute sich im Winter mit Holzfällen oder Wagnerei beschäftigen, — sie müfsten denn gerade einen sehr schlechten Verdienst in der Bausaison gehabt haben. — Ich glaube diesen Umstand auf die Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit, — ein Zeichen der rückständigen Kultur des Russen — zurückführen zu müssen. — Russische Philanthropen meinen dagegen, es läge in der Gutmütigkeit und Bescheidenheit der Volksseele oder am entnervenden Klima. — Solch ein Maurer arbeitet rund hundert Tage und verdient in dieser Zeit 150 Rubel und mehr; sein Lebensunterhalt kostet ihm in

---

[1] In Deutschland steht es mit den Maurern ebenso, doch darf man nicht vergessen, dafs der deutsche Maurer höchstens 2½ Monate, — nach Erfindung gegen Frost unempfindlichen Zementes noch kürzere Zeit, — während der russische 7—8 Monate feiert.

Tula 16—18 Kopeken täglich. Er kann also 125 Rubel mit nach Hause bringen, — die reichen gewöhnlich für Steuerzahlung und Ergänzung der Ackergeräte aus. Weiter geht der Ehrgeiz des russischen Arbeiters nur selten[1].

Die gelernten Arbeiter möchte ich in Tula in zwei scharf voneinander getrennte Kategorien teilen, nämlich in solche Arbeiter, die in der Familie eines Handwerkers oder Heimarbeiters — gewöhnlich auf dem Lande — aufgewachsen sind, das Gewerbe des Vaters ergriffen haben und solche, die eine ordentliche Lehrzeit in einer grofsen Fabrik durchgemacht haben. Es ist beim ersten Blick auf die Verteilung der Bevölkerung im Gouvernement Tula (S. 6, 7) und bei dem späten Auftreten mit ausländischem Kapital betriebener Fabriken daselbst, klar, dafs die erste Kategorie die zweite ganz bedeutend, — um ein Vielfaches überwiegt, gleichzeitig aber haben wir uns klar zu machen, dafs gerade aus der ersten Kategorie der gröfste Prozentsatz der ungelernten Arbeiter hervorgeht. Der Grund hierfür ist in der völligen Gewerbefreiheit zu suchen, die den Zudrang zu keiner Branche beschränkt, der aber auch keine Organisationen zur Seite stehen, die einen Ausgleich des Zudranges unter verschiedene Gewerbe bewirken könnten[2]. Ein weiterer Förderer dieser Verhältnisse ist die unbedingte Wanderfreiheit ohne Altersunterschied.

Welche Ausdehnung diese Wanderungen erreichen, zeigen folgende Zahlen: aus den Gemeinden des Waldrayons gehen

---

[1] Interessant hierzu sind die Ausführungen von Schulze-Gaevernitz a. a. O. S 27, 28: „... ferne lag dem Bauer zunächst die Steigerung seiner Lebenshaltung über das gewohnheitsmäfsig niedere Niveau des Leibeigenen und eine dementsprechende Steigerung seiner Arbeitsleistung. Wie die geistige Nachwirkung der Leibeigenschaftsverhältnisse gewifs einer der Gründe ist, welche das Aufkommen einer Industrie im ostelbischen Deutschland verlangsamen, so leidet die russische Industrie noch heute darunter, dafs die in ihr beschäftigte Arbeit geistig der Stufe der Unfreiheit immer noch nahe steht."

[2] Beweisend für die Richtigkeit meiner Angabe ist z. B. der Zudrang zum Gewerbe der Droschkenkutscher. Mir sind vier Söhne eines Vaters bekannt, welche alle in Tula als Droschkenkutscher leben. Auf ihrem Landanteil im nahen Dorf wird hauptsächlich mit Rücksicht auf die Pferdehaltung (9 Pferde) gewirtschaftet. Die Wagen sind auf Abzahlung gekauft. Die Polizei beschränkt die Zahl der Droschken in Tula nicht, obwohl sie zweifellos dazu befugt wäre. Die Folge davon ist, dafs das Publikum z. B. auf der Strecke Bahnhof—Stadt, die tarifmäfsig 40 Kopeken kostet, in der Lage ist durch die Unterbietung der Kutscher für 15, ja für 10 Kopeken im Winter zu fahren! — Das Ergreifen des Droschkenkutscherberufes wird von den Wagenbauern eifrig gefördert, da sie durch Hergabe alter Wagen manchmal drei Viertel des Verdienstes eines Droschkenkutschers schlucken. Die Zahl der Droschkenkutscher wächst im Winter und nach schlechten Ernten besonders hoch an. Wir finden unter den Kutschern Knaben von 13 Jahren.

36 v. H., wo örtliche Industrie, wie z. B. in Brjansk, 63 v. H., aus denen des Schwarzerderayons 12 v. H., und wo Grofsindustrie, 16 v. H. der Landbevölkerung einem Erwerb aufserhalb der Gemeinde nach. — Die Leute verlassen häufig auf gut Glück ihr Dorf und bilden daher in schlechten Zeiten für die ortsangesessenen Fabrikarbeiter eine unangenehme Konkurrenz. — Sie drücken die Löhne und der gewinnsüchtige Fabrikant entläfst teuerere Leute, um die billigen zu nehmen. Dann erkennen jene, dafs sie von den selbst bestimmten Einnahmen nicht leben können, sie bilden Artelle, fordern höhere Löhne und stellen die Arbeit ein! Sind dann einige routinierte Propagandisten zur Stelle, dann ist selbst bei den unbedeutendsten Gelegenheiten ein Streik, ja eine Revolte organisiert! — einige Schnäpse im ausgehungerten Magen, ist der russische Proletarier ein zu allen Schandtaten fähiges Vieh. — Hier könnte die Landschaftsversammlung, die Sjemstwo, in Gemeinschaft mit der Fabrikinspektion grofsen Nutzen durch Einrichtung von Arbeiterbörsen und Arbeitsnachweis schaffen. Einstweilen verliert die Landwirtschaft eine grofse Zahl ihr dringend notwendiger Arbeiter, während sich in den Städten ein hungriges, unruhiges Proletariat ansammelt.

Der Hausindustrielle ist dank seiner schlechten wirtschaftlichen Lage gezwungen, seine sämtlichen Familienglieder zu seiner eigenen gewerblichen Tätigkeit heranzuziehen, da er sie als Hilfsarbeiter braucht. Die rein merkantilistische Beeinflussung des Handwerks fördert diese Tendenz in hohem Mafse.

Nun leuchtet es ein, dafs die herangewachsenen Söhne der Heimarbeiter und Handwerker unmöglich alle im heimatlichen Dorfe durch das in der Kindheit gelernte Handwerk Brot finden können. Gesetzt den Fall, es gäbe im Dorfe A. 100 Schlosser, von denen jeder im Durchschnitt 2½ Söhne hätte, die heranwachsen; im ganzen wären das 250 gelernte Schlosser. Sie alle gehen mit 16—18 Jahren aus dem Dorf fort, mit der ausgesprochenen Absicht, als Schlosser aufserhalb des Dorfes Verwendung zu suchen. Im besten Falle können 100 von ihnen im Laufe der Jahre zurückkehren, um nun die Werkstatt des Vaters zu übernehmen; einige haben günstig geheiratet oder sind auf andere Weise zu Werkzeug gekommen und etablieren sich als Konkurrenten ihrer Brüder gleichfalls im Heimatsdorfe, ohne eigentlich anders als durch ihre momentan bessere finanzielle Lage dazu geeignet zu sein. Wenigen ist es gelungen, in einer gut fundierten Fabrik oder bei einem tüchtigen Meister anzukommen. Aber gut die Hälfte von allen 250 mufs in anderen Berufen ihr Brot suchen. Glücklich noch diejenigen, welche sich — vielleicht durch Armut dazu gezwungen — gleich entschlossen haben,

zu einem andern Gewerbe zu greifen, wo die Eitelkeit es dem Schlosser nicht verbietet, als Metalldreher Arbeit zu nehmen, und die dann elastisch genug sind, in dem neuen Berufe etwas zu lernen. Treten nicht äufsere Ereignisse, wie Betriebseinstellung der Fabrik und anderes ein, welche den Arbeiter ohne dessen Verschulden auf die Strafse werfen, dann ist ein solcher Mann für sein Leben geborgen.

Anders dagegen jene, denen einige Mittel zur Verfügung stehen, oder die zu stolz auf ihren Beruf sind, die ihn zu sehr lieben, als dafs sie ihn aufgeben möchten; sie tappen herum, vergeuden ihre kärgliche Habe, lassen sich von Verwandten und Freunden unterhalten, ohne selbst zu arbeiten; sie entwöhnen sich der strengen, nach Brot gehenden Arbeit und stellen sich als untauglich heraus, bei der ersten Arbeit, die ihnen zufällig übertragen wird; sie betteln lieber in den Strafsen herum, als dafs sie in einem ihnen fremden Gewerbe Arbeit nehmen. Dann kommt der Branntwein und damit der moralische Ruin! Mit dem deutschen Handwerksburschen auf der „Walze“ können diese ohne Ziel planlos umherirrenden Existenzen nicht verglichen werden. Zwischen den beiden geschilderten extremen Typen liegt nun die grofse Zahl derjenigen, welche vom Schicksal herumgestofsen und verfolgt werden, heute Metalldreher, morgen Pflasterkehrer, übermorgen Fuhrknechte sein müssen, um leben zu können. Die Zeit des Niederganges in der Eisenindustrie hat in Tula tausende solcher Existenzen geschaffen, nachdem die schwindelhafte Entwicklung in den 1890er Jahren vier mächtige Unternehmungen mit ausländischem Kapital hat aus der Erde schiefsen lassen. Und in all diesem Chaos von verfehlter Spekulation, Halbbildung, Not und Unzufriedenheit kein fester Fels, an den sich der Ertrinkende anklammern könnte, und an dem die Schmutzwogen eines faulen, umhergeworfenen, durch die Gesellschaft verwöhnten und irregeführten Proletariats abgleiten könnten, — nirgends ein Hort stabiler, gesicherter Arbeit und Anfänge einer fleifsigen, an ordentlichen Zuständen interessierten Bourgeoisie.

Wie primitiv und unzulänglich die Ausbildung der Söhne von Handwerkern auf dem Lande sein kann, haben wir früher gesehen. Viel schlechter noch sind aber die Kinder der Heimarbeiter gestellt, die ja vollends im Dienste des kapitalistischen Handelsunternehmens stehen oder Aufsenarbeiter der dezentralisierten Fabrik sind. Die ganze Lehre besteht meist darin, dafs die Kinder schon von frühester Jugend, oft mit 8 Jahren, zu Handreichungen herangezogen werden, bis sie schliefslich mit 12 Jahren schon den Vater an der Drehbank vertreten. Ein ganz besonderer Feind guter Ausbildung ist die in der Metallwarenindustrie, besonders in der Samowarbranche durchgeführte Spezialisierung

aller Arbeiten. So gibt es Heimarbeiter, welche einzig und allein eine ganz bestimmte Gröfse von Samowardeckeln abdrehen, — und nicht nur das, sondern auch ganze Dorfgemeinden gibt es, in denen sich alle Hausarbeiter lediglich mit der Herstellung eines Artikels oder Halbfabrikates beschäftigen! Wo kann da ein Kind für sich nutzbringend lernen? Besser sind schon die Kinder jener Väter daran, die das Plattieren von Eisen mit Messing oder die Politur zu besorgen haben; hierbei entscheidet für den Lohn zumeist die bessere oder schlechtere Ausführung der Arbeit, — der Lehrling kann sich also eine gröfsere Kunstfertigkeit aneignen, während bei den einfacheren Dreherarbeiten, die keine besondere Präzision verlangen, alles von der Güte der Drehbank abhängt. Am besten ist die Lehre naturgemäfs dort, wo fertige Waren, wie z. B. Schlösser, hergestellt werden. Dort gewährt das Erzeugnis, — dessen Mechanismus, ganz von selbst Anregung zum Nachdenken und Sinnen auf neue Formen und Kombinationen. Ein gleiches ist auch in den kleinen Gieſsereien zu beobachten. Es ist wunderbar, wie viel „Erfinder“ gerade unter den Schlossern und Metallgieſsern in Tula herumlaufen! — Ein grofser Mangel in der Fortbildung besteht in der Abwesenheit jeglicher Vorbilder zum Vergleichen, ferner in der Unmöglichkeit, auf den Dörfern Modelle zu unterhalten. Das alles wäre aber vorhanden, wenn die Gesetzgebung der auf allzu intensive Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft hinstrebenden Entwicklung des Handels in die Zügel gefallen wäre. Ein wirklicher Fortschritt der Technik ist nur da möglich, wo der Handwerker nicht in erster Linie um das tägliche Brot kämpfen mufs, sondern da, wo er Zeit hat über seine Arbeit nachzudenken. Die hohe Entwicklungsstufe des deutschen Handwerks im Mittelalter hat uns das gezeigt, gleichzeitig aber auch das Mittel an die Hand gegeben, welches einzig imstande ist, ein gesundes, gelerntes Heimwerk zu schaffen. Das Mittel ist Organisation der Arbeit, Beschränkung des Handwerks und Zwang, bestimmte Lehrstufen durchzumachen. In Rufsland hindert kein Gesetz den 16jährigen, sein Elternhaus und das Dorf zu verlassen, und als 20jähriger, oder früher, verheiratet zurückzukehren und neben der Werkstätte des Vaters eine neue aufzuschlagen. Unter solchen Bedingungen kann sich kein Handwerkerstand entwickeln — vielmehr mufs jeder Handwerker zum Lohnarbeiter hinabgedrückt werden. — Hier in der Ausbildung der jungen Leute liegt der Hauptschaden, er wurde ausgebreitet durch die merkantilistischen, von der Regierung geförderten Bestrebungen des Kapitals.

3. Einfluſs der modernen Fabriken auf Ausbildung und Beschäftigung der Hausarbeiter.

Neben dieser Unordnung auf dem Gebiet des Handwerks, erscheinen die kleinen Anfänge einer sachgemäfsen Ausbildung von Arbeitern in den grofsen Staatsfabriken wie helle Lichtpunkte. In Tula danken viele tüchtige Schlosser und mancher Feinmechaniker ihr Können den Unterrichtsanstalten der kaiserlichen Gewehrfabrik, — eine sogenannte ehemalige Possessionsfabrik[1] —, in neuerer Zeit auch denen der Zentraleisenbahnwerkstätten. Die älteren Arbeiter der Gewehrfabrik, d. h. die Nachkommen jener ersten 508 von Peter dem Grofsen an die Fabrik gebundenen Familien haben alle eine regelrechte Lehrzeit durchgemacht und damit einen guten Stamm für die Tulaer Industrie im allgemeinen geschaffen; aber auch hier treten grofskapitalistische Interessen der gesunden Fortentwicklung entgegen. In den letzten Jahren hat dieser wohltuende Einflufs nachgelassen infolge ganz erheblicher Einschränkung des Betriebes. Zur Zeit sind wohl kaum mehr als 2000 Personen auf der Fabrik, die für 12000 Arbeiter eingerichtet wurde, tätig. Der letzte Grund liegt in der Finanzpolitik Wittes und der damit zusammenhängenden Anleihenwirtschaft. Während nämlich die staatliche, mit den modernsten Einrichtungen und einem tüchtigen Arbeiterstamm ausgerüstete Fabrik ihren Betrieb einstellen mufs, werden neue Gewehre für die russische Infanterie in Frankreich fabriziert[2]! — Die unbeschäftigten Arbeiter aus der Gewehrfabrik suchen naturgemäfs ihren Lebensunterhalt als hausindustrielle Arbeiter, während die Meister, die schon einige Ersparnisse haben, sich dem Handel zuwenden. Auch die andern, in den letzten zehn Jahren entstandenen Fabriken des Grofskapitals — vier belgische Gesellschaften mit zusammen 25000000 Frcs. Aktien- und Obligationskapital — haben die in sie gesetzten Hoffnungen bezüglich der Ausbildung der Arbeiter und des Schulunterrichts erheblich getäuscht. Um so schädlicher wirkte ihr Erscheinen auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Ich möchte diese Verhältnisse etwas näher beleuchten, weil sie ganz abgesehen von der Wirkung auf das Tulaer Erwerbsleben ein scharfes Schlaglicht auf die ganze Periode der neuesten industriellen Gründerzeit in Rufsland werfen und vielleicht zum Verständnis der unruhigen Stimmung der Arbeiter beitragen können.

---

[1] Schulze-Gaevernits a. a. O. S. 18.

[2] In Interessentenkreisen ging das Gerücht, dafs die Anleihe in Frankreich von 1899 gar nicht zu stande gekommen wäre, wenn die russische Regierung sich nicht verpflichtet hätte, die neuen Gewehre bei französischen Fabriken in Auftrag zu geben.

Nicht uninteressant dürfte es sein, zu hören, dafs die Staatsfabrik, als sie sich unter Leitung des Direktors Schikarasin nicht rentierte, an diesen verpachtet wurde und plötzlich Gewinn abwarf, solche Gewinne, dafs Schikarasin gemeinsam mit Gilgenschmidt, einem bekannten „Gründer“, die „Cartoucherie de Toula“ ins Leben rufen konnte.

Die besonders in Betracht kommenden Unternehmungen sind drei belgische Gesellschaften einer Brüsseler Finanzgruppe, welche aus einer Stahlgiefserei und Werkzeugmaschinenfabrik, einem Hochofenwerk mit drei Öfen und einem Feinblechwalzwerk bestehen. Ganz abgesehen von der Ungeeignetheit Tulas als Produktionsort für Roheisen, Werkzeugmaschinen und Feinblech, wegen der Minderwertigkeit und der Schwefelhaltigkeit der Erze, wegen des Mangels an Koks und wegen der Nähe Moskaus mit seinen älteren, gut eingerichteten Fabriken, hätten Neugründungen von Fabriken nur dann einen Zweck haben können, wenn sie sich den Bedürfnissen des Industrieplatzes Tula angepafst hätten, also wenn sie solche Artikel hergestellt hätten, deren die Hausindustrie benötigte; solche Artikel wären billige, eiserne Drehbänke, Schlofsteile, Handwerkszeug gewesen. — Doch interessiert dies hier erst in zweiter Linie. Wir haben uns vielmehr zu vergegenwärtigen, welch einen Zusammenflufs von Arbeitern die drei Neugründungen bedingten. Schon der Bau der Hochöfen erforderte während der Sommermonate 1897 und 1898 mehr als 20000 Mann, gröfstenteils zu Erdarbeiten und zum Anfahren der Backsteine und des Baumaterials. Sie wurden von Moskauer Unternehmern beschafft und besoldet, die mit der Bauleitung kontrahierten. Die Löhne für Erdarbeiter erreichten 1,20 Rubel (Soldaten 80 Kopeken), für Maurer und Zimmerleute 2 Rubel pro Tag während der Ernte. Ebenso war es 1900 und 1901 beim Bau des Walzwerks. — Diese Arbeiter wurden hauptsächlich dem Grofsgrundbesitz entzogen. Nachdem aber die Hochöfen im Betrieb waren, beschäftigten sie durch zwei Jahre hindurch mehr als 6000 Leute, die seit 1901 wegen Schliefsung des Betriebes entlassen werden mufsten. Man kann ohne Übertreibung schätzen, dafs 2000 von ihnen heute der Hausindustrie zur Last fallen. Ein besonders grofser Prozentsatz der aus der Patronenfabrik, der Stahlgiefserei und der Gewehrfabrik, die alle nur $^1/_3$ der früheren Arbeiterzahl beschäftigten, entlassenen Arbeiter sind zur hausindustriellen Beschäftigung übergegangen. Die Hausindustrie als solche könnte sich über diesen Zufluls nicht beklagen, da diese Elemente doch noch die besten Arbeiten liefern können, aber das starke, dadurch hergerufene Angebot von Arbeitskräften mufste ja die Löhne drücken und den Verdienst schmälern. — Die Gründung der Tulaer Hochofengesellschaft und der Bau von drei Hochöfen war nur dadurch möglich, dafs die belgischen Gründer nicht die Ursachen des enormen Eisenverbrauchs in Rufsland während der Jahre 1897—1899 erkannten. In den 1890er Jahren wurden 24 Hochöfen, davon neun in den vorgenannten Jahren neugebaut. Im ganzen hat Rufsland zur Zeit 34 Hochöfen, von denen aber nur 18 überhaupt im Betrieb waren, während jetzt (1903) nur 14 arbeiten. Vergegenwärtigt

man sich, dafs zum Bau eines Hochofens etwa 200000 Pud verhüttetes Eisen gehören, so kann man sich vergegenwärtigen, wie grofs der Bedarf und die Eisenpreise steigen mufsten, und welche Gewinne die ersten Hochofenwerke erzielten. Tatsache ist, dafs die Aktien der Tulaer Gesellschaft nach Inbetriebsetzung des ersten Ofens auf 680 schnellten! Der zweite Ofen brannte nur ein Jahr, der dritte konnte gar nicht in Betrieb genommen werden; — die Aktien sind jetzt für 35 käuflich[1]!

Es liegt auf der Hand, dafs derartige Spekulationsunternehmungen nur ein geringes Interesse daran haben, sich tüchtige Arbeiter heranzubilden; erst der zweite, vielleicht der vierte Besitzer solcher Anlagen, der wirklich durch die Produktion, nicht durch die Gründung verdienen will, wird seinem Interesse für die Arbeiter durch Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen Ausdruck geben!

B. Lohnverhältnisse und Lebensweise.

1. Allgemeine Wirtschaftsbedingungen; Exporthandel; Steuersystem.

Die Lage der hausindustriellen Arbeiter in Tula hat sich gegen früher verschlechtert; die Konkurrenz ist gröfser, die Lebenshaltung teurer und die Ackererträge geringer geworden. Der Grund dafür liegt in der den Export um jeden Preis begünstigenden, man kann sagen: züchtenden Finanzpolitik des Reiches[2]. Dieser Satz mag auf den ersten Blick paradox

[1] „Tägliche Rundschau", Jahrg. 23 Nr. 443. — Dort konnte ich folgende Ausführungen hierzu machen: Die von Witte mittels fremden Kapitals aus der Erde gestampfte Eisen-Grofs-Industrie wurde ohne Rücksichtnahme auf die örtlichen Bedürfnisse und auf deren Befriedigung, sondern um Geld ins Land zu bringen, ins Leben gerufen. Durch die hohen Zölle auf ausländisches Eisen verloren die belgischen und französischen Gründer in Rufsland jedes Mafs für die Gröfse ihrer Unternehmungen — sie gründeten, um möglichst hohe Gewinne an der Börse zu realisieren. Typisch hierfür sind die Hochofenunternehmungen. Rufsland besitzt jetzt 34 moderne Hochöfen, davon waren nur 18 überhaupt im Betriebe, während zurzeit nur 14 arbeiten. Die Aktien eines Hochofenwerks in Zentralrufsland standen nach Inbetriebsetzung des ersten Ofens auf 680; zwei weitere Öfen wurden errichtet, — der dritte kam gar nicht in Betrieb; jetzt stehen sie seit 1902 alle drei ohne Feuer, — die Aktien sind für 35 käuflich. — Die hohe Nachfrage nach Eisen in Rufsland beruhte lediglich auf den Neubauten, nicht auf dem natürlichen Bedarf des Ackerbau treibenden Landes. — In den Baujahren haben Erdarbeiter 1,20 Rubel, Maurer 2 Rubel und mehr verdient, heute sollen die Leute mit dem normalen Lohnsatz von 45 Kopeken bezw. 1 Rubel zufrieden sein. Die grofsen Unternehmungen zogen grofse Mengen von Arbeitern in die Städte, gaben ihnen aber nur zwei bis drei Jahre hindurch zu tun.

[2] An anderem Orte „Leipziger Neueste Nachrichten", Jahrg. 43 Nr. 175 habe ich dies folgendermafsen geschildert: „... Die russische Finanzverwaltung macht es anders. Um den Export möglichst zu be-

erscheinen, da ja behauptet wird, je gröfser die Absatzgebiete, desto mehr Beschäftigung hätten die Arbeiter, — und doch ist dem so wie ich sage. Ehe ein Land zum Export seiner Erzeugnisse übergehen kann, mufs eine Grundlage dafür vorhanden sein, nämlich Überproduktion und Konkurrenzfähigkeit. Überproduktion von Hausindustrieerzeugnissen kann leichter erreicht werden als Konkurrenzfähigkeit. Durch den Export von Hausindustrieerzeugnissen, besonders der Metallbranche, wird der mit primitivstem Werkzeug arbeitende, nach unseren westeuropäischen Begriffen technisch ungeschulte Mushik gezwungen, auf dem Weltmarkt mit seinen ihm bedeutend überlegenen englischen, belgischen und deutschen Kollegen in Konkurrenz zu treten und nicht mit diesen allein, sondern auch mit der westeuropäischen und amerikanischen grofsen Fabrik. Ferner verfügen die westeuropäischen Staaten über Jahrhundert alte Handelsorganisationen, welche lediglich dem

---

leben, werden die Steuern gleich nach der Ernte eingezogen; der Bauer ist infolgedessen gezwungen, schnell und zu niedrigen Preisen zu verkaufen. Das Getreide sammelt sich beim Grofshändler, der seinerseits den geeigneten Augenblick zum Verkauf in Ruhe abwarten kann."

Ein Beispiel: Der Droschkenkutscher Peter in Tula hat zwei Pferde, einen Schlitten, einen Wagen und ein Stück Land in seiner Gemeinde. Für die Ernährung seiner Pferde braucht er 100 Pud Hafer im Jahr, die er selbst produziert. Mit seinen Pferden kann er nur 300 Tage lang je 60 Kopeken verdienen, da er 65 Tage auf seinem Landteil mit der Bestellung des Ackers und der Einbringung der Ernte zu tun hat, auch infolge von Defekten an seinem Gespann gezwungen ist, Ruhetage einzulegen. Sein Jahresverdienst aus dem Kutschergewerbe beträgt also 180 Rubel, die er bar verdient. Zum leben braucht er 20 Kopeken täglich = 73 Rubel, für Reparaturen, Hufbeschlag usw. 10 Kopeken täglich = 36,50 Rubel. Zu Steuern mufs er jährlich 54 Rubel aufbringen. Im ganzen braucht der Mann allein 163,50 Rubel für seinen Unterhalt, — die Haltung der Pferde nicht gerechnet. Von seiner Einnahme bleiben 16,50 Rubel. Diese 16,50 Rubel würde er sparen können, wenn er nicht gezwungen wäre, die Steuern im Herbst zu erlegen. — Gleich nach der Ernte hat der Droschkenkutscher das wenigste Geld, da er während der Sommermonate wenig gefahren ist, sich aber und seine Pferde unterhalten mufste. Um die Steuer ganz erlegen zu können, ist er gezwungen, auf sein landwirtschaftliches Produkt zurückzugreifen, durch Verkauf von Hafer. Ihm fehlen 18 Rubel. Für den Hafer bekommt er 45 Kopeken das Pud, also mufs er 40 Pud Hafer hingeben. — Im Februar aber und später ist er genötigt, diese 40 Pud wieder zu beschaffen, — sie kosten ihm 96 Kopeken der Pud oder 38,40 Rubel! Hätte er demnach seine Pferde mit eigener Produktion ernährt, so würde diese Ernährung ihm 45 Rubel gekostet haben; jetzt aber kosten ihm 60 Pud 27 Rubel und 40 Pud 38,40 Rubel, zusammen 100 Pud 65,40 Rubel. Das Defizit aus der Feldwirtschaft beträgt 20,40 Rubel; davon können 16.50 Rubel aus seinem Betriebsüberschufs gedeckt werden, es bleibt also ein Defizit von 3,90 Rubel, welche der Kutscher borgen mufs. S. auch die Ausführungen in „Deutschlands grofse Politik", 2 Bd. v. Th. Schieman, Berlin. Georg Reimer 1903. Seite 278, ferner S. 301—303.

Exporthandel dienen; ich nenne nur die Hansa[1]. Gegen diesen Konkurrenten kann der russische Hausarbeiter nicht aufkommen, und wenn schliefslich die Löhne auf Null herabsinken würden. — Auch dies ist keine Übertreibung, wenn man bedenkt, um wie vieles die Arbeitsteilung im Westen gegenüber der in Rufsland vorgeschritten ist, wie intensiv der Einzelmensch als Rädchen eines grofsen Betriebes ausgenutzt werden kann, und welche Bedeutung das Wörtchen „Zeit“ im modernen Wirtschaftsleben genommen hat; — man denke ferner an die Transportverhältnisse hüben und drüben[2]. — Neben diesem Feinde der Hausindustrie, dem Export, scheint mir der Kapitalismus, mag er von dem Rüstzeug grofsindustrieller oder kommerzieller Unternehmungen umgeben sein, nur ein Schildknappe des ersteren; — er dient ihm gerne, weil sich mit Hilfe des Exports momentane grofse Gewinne realisieren lassen, während Verluste bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer zu vermeiden sind. Jeder künstliche Export wird immer zuerst dem Produzenten, hier dem Hausarbeiter, allmählich — aber erst viel später dem kapitalistischen Verleger schädlich sein; — nachdem der Produzent nämlich völlig ausgesogen ist, wird die Produktion selbst ruiniert, da das Werkzeug zerstört ist. Der Niedergang der russischen Landwirtschaft erscheint mir für die Richtigkeit dieses Satzes das schwerwiegendste Argument.

Dieser Rückgang der Landwirtschaft ist aber auch nicht ohne Einflufs auf die Hausindustrie geblieben, und umgekehrt haben die wechselnden Konjunkturen der Hausindustrie ihre Einflüsse auf das Ackergewerbe ausgeübt. Die Verbindung zwischen diesen Gewerben wird — abgesehen von den natürlichen und klimatischen Vorbedingungen — durch das Steuersystem des Reiches einerseits und durch die Solidarhaft der Gemeindeglieder anderseits hergestellt. — Die innige Verknüpfung des Hausindustriellen mit der Ackerwirtschaft glaube ich in den voraufgehenden Ausführungen genügend gekennzeichnet zu haben; es bleibt mir nur noch übrig, darauf hinzuweisen, zu welchen Erscheinungen die derzeit gebräuchliche Steuerform führen mufs.

---

[1] Erwähnt sei das Hamburger Haus „Kunst und Albers“, dessen zu gedenken wir schon Gelegenheit hatten. Diese Firma unterhält Filialen in Odessa, Wladiwostok, Irkutsk, Tomsk, Tobolsk und noch in mehr als zehn anderen asiatischen Handelsplätzen.

[2] Ein Beispiel: Der Fabrikant in Tula läfst 20 Samowarkörper in Anischewo (30 km entfernt) formen, Hin- und Rücktransport 60 km, dieselben in Marianowka (9 km) putzen, Hin- und Rücktransport 18 km und in Tschulkawo, 2½ km, polieren, Hin- und Rücktransport 5 km, — zusammen 83 km, zu diesem Transport sind nötig 2 Pferde, 2 Tjelegna (Wagen) und ein Mann, — ferner Zeit: 1½, 1 und ½ Tag = 3 Tage Also die Hälfte der Arbeitszeit eines Mannes und zweier Pferde sind erforderlich zum Transport von 20 Samowarkörpern.

Die dem Staate für die Steuern sämtlicher Gemeindeglieder verantwortliche Stelle ist die Gemeinde, der Mir. Die Abgaben der Gemeinde bestehen in der Grundsteuer und in der durch die Emanzipationsakte vom 19. Februar 1861 festgesetzten Loskaufsquote für Land. Die Steuern sind in Gold zu bezahlen, und dafs dies der Fall ist, ist ein grofser Fehler in der Organisation.

Betrachten wir die bäuerliche Gemeinde als eine landwirtschaftliche Erwerbsgenossenschaft, so finden wir ihr Genossenschaftskapital festgelegt und dessen Gröfse ausgedrückt in der Anzahl von Defsjatinen Ackerland, Wiesen und Wald. Das Betriebskapital sind die Arbeitskräfte der Gemeinde, die Gemeindemitglieder. Mit Hilfe des Betriebskapitals soll herausgewirtschaftet werden: 1. die Amortisation und Verzinsung des festgelegten, dem Staate geschuldeten Kapitals, dargestellt durch die auf die Gemeinde entfallende Loskaufssumme, 2. die Bodensteuer und 3. der Lebensunterhalt des Betriebskapitals. Nun ist es eine Eigentümlichkeit dieser Erwerbsgenossenschaft, dafs die Betriebsmittel von Jahr zu Jahr gröfser werden, da die Gemeindeglieder nicht ohne weiteres aus dem Mir austreten können. Es liegt daher nahe, dafs die gröfsere Zahl der Arbeitshände den Boden intensiver bearbeitete, um aus dem Boden um so gröfsere Schätze herauszuholen. Das geschieht nun tatsächlich nicht; vielmehr ist die Form der Ackerbewirtschaftung durch die Bauern in den vierzig Jahren seit der Befreiung kaum besser geworden, und trotz des immer lauter werdenden Rufes nach mehr Land sind auch innerhalb der Gemeinde noch weite Strecken unbebaut.

Nach meinen früheren Ausführungen glaube ich auf eine nähere Begründung dieser Behauptung verzichten zu können, indem ich alle russischen und westeuropäischen Nationalökonomen, welche über Rufsland geschrieben haben, zu Eideshelfern aufrufe[1].

Aber nicht genug, dafs der Arbeitskräfte jährlich mehr

[1] Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. I S. 842, Bd. II S. 7, 421—423, Bd. V S. 801—803. Ferner seien noch genannt: 1. Ernst v. d. Brüggen, „Das heutige Rufsland". Leipzig, Verlag von Veit & Co. 1902. 2. Dr. C. Lehmann und Parvus, „Das hungernde Rufsland", Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. — Doch ist bei Verwendung dieser Quelle mit gröfster Vorsicht zu verfahren, da der Kenner russischer Zustände sehr bald die Überzeugung gewinnt, es nicht mit einem wissenschaftlich ernst zu nehmenden Buch zu tun zu haben. — Eine Stilprobe von S. 41: „Da wir unsere Geschäfte in Moskau erledigt haben, packen wir unsere Koffer und fahren ... um mit dem Zuge — es geht nämlich alle Tage einer — nach Nishnij-Nowgorod zu fahren!" — Tatsächlich gehen aber täglich zwei Personenzüge und ein Schnellzug in jeder Richtung und während der Messe in Nishnij noch zwei Schnellzüge jeden Abend. — Wenn ich des Buches Erwähnung tue, so geschieht es, weil es auch in Gelehrtenkreisen eine unverdiente Beachtung gefunden hat.

werden, ist es diesen nur während höchstens fünf Monaten im Jahre wirklich möglich, in der Ackerwirtschaft tätig zu sein; dagegen aber sollen sie durch das Genossenschaftsland, an dem sie nur fünf Monate arbeiten können, zwölf Monate hindurch ernährt werden.

Die Produktion der Genossenschaft besteht in einem Handelsartikel, dessen Preis auf dem Weltmarkt bestimmt wird, — Getreide. Um die Ziele der Genossenschaft zu erreichen, nämlich zur Amortisation des Anlagekapitals und zur Erbringung der Bodensteuer, ist es notwendig, das Getreide in Geld umzusetzen, — denn der Fiskus verlangt Geld. — Die Ernährung der Arbeitskräfte macht Geld nicht erforderlich, diese könnte vielmehr in der gröfsten Zahl der Gemeinden noch rein naturalwirtschaftlich vor sich gehen.

Nun wird aber der Wert des Geldes für den Bauern bestimmt durch die Mengen des zu verkaufenden Getreides und wird in jeder Genossenschaft verschieden sein je nach deren Lage zu den Weltverkehrsmitteln und je nach dem Ausfall der einzelnen Ernten. Für den Bauern ist zunächst der Weltmarktspreis auf Getreide gleichgültig; vielmehr sagt er sich: ich gebrauche so und so viel Pud Getreide zur Ernährung meiner Familie, meiner Haustiere und zur Aussaat, — was ich darüber produziere, das kann ich verkaufen. Die Wertbezeichnung für ihn ist das Getreidegewicht. Anders der Fiskus. Für den hat das Geld den Wert, den ihm die Goldvaluta gegeben hat, und der Rubel, den er vom Bauern durch Steuern erhoben hat, ist für ihn genau so viel wert, wie der, den er an den Armeelieferanten für Getreide zahlt. Hier tritt aber sofort die grofse Differenz zutage. Der Bauer hat für 95 Kopeken, die er vom Händler erhielt, annähernd zwei Pud Hafer abgegeben, während der Fiskus für 95 an den Händler gezahlte Kopeken nur ein Pud Hafer bekommt. Das übrigbleibende Pud Hafer kann der Händler entweder exportieren oder an den Produzenten, der schon im Januar keine Futtermittel mehr hat, zurückverkaufen. Um nun solche Käufe ausführen zu können, mufs sich der Bauer einem Gewerbe zuwenden, mit dem er entweder bar Geld oder aber direkt Getreide und Nahrungsmittel erwerben kann. Dem Händler dagegen öffnet sich ohne seine Zutun die Tür, um das verpönte Trucksystem am hausindustriellen Bauern zu exekutieren. —

Hin und wieder gelingt es einem besonders tüchtigen und geschickten Hausindustriellen, sich durch das Handwerk wirklich soviel Geld zu verdienen, dafs er seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Dann sieht er aber ein, dafs sein Landstück ihm gar nicht zu Wohlstand gereicht, im Gegenteil, dafs es das Haupthindernis an seinem Fortkommen bildet. Ist er aber erst zu dieser Erkenntnis gekommen, dann

trachtet er danach, wie wir gesehen haben, sich seines Landanteils zu entäufsern[1]. — Ihm laufen andere in der Hausindustrie tätige Dorfgenossen nach, auch wenn sie ohne Erfolg diesem Gewerbe nachgingen, — und vor uns offenbart sich einer der Gründe für die so häufig beklagte „Landflucht“ der russischen Bauern.

2. Fabrikarbeiter. Die Haltung der Arbeiter in den Fabriken und gröfseren Werkstätten regelt sich nach den Gesetzen vom 1. Juni 1882 (Arbeit Minderjähriger), vom 3. Juni 1885 (Arbeit von Frauen und Jugendlichen), vom 3. Juni 1886 (Lohnbedingungen in den Fabriken), vom 2. Juni 1897 (Festsetzung eines Maximalarbeitstages für alle in der Grofsindustrie beschäftigten erwachsenen Personen)[2] und das jüngste vom August 1903. Während ich darauf verzichten kann, die bis 1887 herausgegebenen Gesetze hier näher anzuführen, weil sie bereits im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Aufnahme gefunden haben, möge das zuletzt erschienene Gesetz über die Entschädigung der Arbeiter bei Betriebsunfällen hier folgen.

1. Die Fabrikbesitzer sind verpflichtet, den geschädigten Arbeitern ohne Geschlechts- und Altersunterschied bei während Ausübung der Arbeit erlittenen Körperverletzungen, die eine mehr als dreitägige Arbeitsunfähigkeit nach sich ziehen, eine Entschädigung auszuzahlen. Bei unter denselben Bedingungen eingetretenem Todesfall ist die Entschädigung den Familienangehörigen auszuzahlen. — 2. Der Besitzer ist blofs dann von der Zahlung der Entschädigungssumme frei, wenn die Verletzung nachweislich infolge böswilliger Absicht oder gar grober Unvorsichtigkeit des Verunglückten erfolgt ist. — 3. Die Entschädigungen erfolgen in Form von Pensionen und Unterstützungen. — 4. Die Unterstützungen dauern vom Tage der erlittenen Verletzungen bis zur völligen Arbeitsfähigkeit und bei eingereichter Bescheinigung, dafs die Unfähigkeit ununterbrochen vorhanden war; die Unterstützung umfafst die Hälfte der faktischen Erwerbssumme des Geschädigten. — 5. Pensionen werden ausgezahlt in Fällen fortdauernder und vollständiger Arbeitsunfähigkeit in Höhe von $^2/_3$ des Jahresgehalts, bei nicht vollständiger in verringertem Grade im Verhältnis zu der geschwächten Arbeitsfähigkeit. — 6. Die Pensionen der geschädigten Kinder und Halbwüchsigen — bei ersteren bis Erreichung des Alters der Halbwüchsigen, bei letzteren bis zur vollen Arbeitsfähigkeit — wachsen im Verhältnis zu

---

[1] Auf diese Tatsachen, die Einwirkung der Hausindustrie auf die Landwirtschaft weist auch der russische Nationalökonom Issajeff hin. Zitiert im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. V S. 797.

[2] S. Handwörterbuch der Staatswissenschaften IV, S. 577, 7 f. Abhandlung v. Tugan-Baranowsky.

dem Durchschnitt des täglichen Arbeitslohnes dieser Arbeitsgruppen. — 7. Der Fabrikbesitzer ist verpflichtet, denjenigen Arbeitern, die zur Heilung ihrer Verletzung seitens des Fabriklazaretts keine Hilfe erhalten haben, die ihnen durch ihre Behandlung erwachsenden Auslagen zurückzuerstatten. — 8. Die an die Familienangehörigen zu zahlenden Entschädigungen im Todesfalle des Arbeiters sind folgende: Es erhält a) die Witwe lebenslänglich $^1/_3$ der Pension, b) Kinder beiderlei Geschlechts, eheliche, adoptierte, uneheliche sowie auch Pfleglinge, bis zur Erreichung ihres 15. Jahres ein jedes $^1/_6$, falls einer der Eltern noch am Leben ist, und $^1/_4$, wenn das Kind eine vollständige Waise ist, c) Verwandte in aufsteigendem Grade lebenslänglich ein jeder $^1/_6$, und d) Geschwister, vollständige Waisen, bis zur Erreichung ihres 15. Jahres jeder $^1/_6$ der Pension. — 9. Eheliche, Adoptiv- und Pflegekinder, die beide Eltern unter gleichen Bedingungen verloren haben, erhalten die Summe beider Pensionen, wie sie ihnen nach dem Tode eines jeden der Eltern zusteht. — 10. Die Gesamtsumme der allen Familienmitgliedern des geschädigten Arbeiters zustehenden Pension darf $^2/_3$ seines Jahresgehalts nicht überschreiten. — 11. Nach Vereinbarung zwischen beiden Seiten kann die Pension der Geschädigten, sowie auch diejenige ihrer Angehörigen durch einmalige Auszahlung einer gröfseren Summe ersetzt verden. — 12. Von jedem Unglücksfall ist die Polizei oder die Fabriksinspektion sofort zu benachrichtigen und ein Protokoll aufzunehmen, das genau alles nähere enthält, insbesondere die Art der Beschädigung, die Umstände, unter denen sie erfolgte, Zeugenaussagen u. s. w. Das Protokoll soll womöglich in Gegenwart des Arztes ausgefertigt werden. — 13. Im Falle einer freiwilligen Liquidation des Unternehmens ist der Besitzer verpflichtet, eine regelmäfsige Auszahlung der von ihm zu leistenden Entschädigungszahlungen an die Empfangsberechtigten durch zweckentsprechende Versicherung sicher zu stellen. Dies mufs bei einer der in Rufsland tätigen Versicherungsgesellschaften geschehen, oder durch Hinterlegung von Kapital resp. Wertpapieren bei einer der Kreditanstalten des Reiches. — 14. Bei Insolvenzerklärungen, zwangsweiser Liquidation oder Verauktionierung der Unternehmungen sind die den Verkauf oder die Liquidierung leitenden Personen verpflichtet, vom Eigentümer und den zuständigen Fabrikinspektoren Auskunft über die von dem Besitzer an die geschädigten Arbeiter und deren Angehörige zu zahlenden Entschädigungen zu verlangen. Diese Auskunft mufs die zur Versicherung der entsprechenden Pensionen nötigen Summen enthalten, nach dem Verkauf des Unternehmens wird aus dem Erlös die zur Sicherstellung der Pensionen notwendige Summe entnommen. — 15. Die auf Grund

dieser Bestimmungen zu zahlenden Pensionen, Unterstützungen und anderweitigen Zahlungen dürfen nicht zur Deckung von Krons- und Privatforderungen verwendet werden.

Im folgenden will ich schildern, wie sich mir die Arbeiterverhältnisse in Tula darstellten. Die Haltung der Fabrikarbeiter ist ziemlich grofsen Schwankungen unterworfen, wenngleich alle nach dem Fabrikgesetz gleichmäfsig gestellt sein sollten. Es sprechen aber noch so viele Verhältnisse mit, — so die finanzielle Lage des Fabrikanten, dessen Bildungsstufe und damit das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein patriarchalischer Beziehungen, dafs sich doch noch viele Eigentümlichkeiten erhalten haben, die zum Teil direkt gesetzwidrig sind.

In einer belgischen Stahlgiefserei und Maschinenfabrik Tulas werden beschäftigt: Männer, Frauen und Minderjährige.

Die Arbeitszeiten sind von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends mit 1½ Stunde Mittagspause; an den Tagen vor Sonn- und Feiertagen wird nur bis 6 Uhr gearbeitet.

Löhne und Gehälter:

1. Obermeister (Belgier) monatl. 225 Rubel Gehalt,
   (in der mech. Werkstatt) . . 30 „ Wohnungsgeld,
2. Obermeister (Belgier) monatl. 200 „ Gehalt,
   (in der Giefserei) . . . . 30 „ Wohnungsgeld.

   Ferner Nr. 2 noch ½—1 Kop. von jedem gelungenen Gufs nach Fertiggewicht berechnet pro Pud, dagegen erleidet er für jedes Pud Fehlgufs 1 Kop. Abzug. In der Praxis stellt sich der Abzug erst dann heraus, wenn die Abnahme eines Gufsstücks refusiert wird.
3. Modelltischler im Stücklohn kommen auf 2—2,20 Rubel
4. Holzarbeiter . . . . . 1,— „
5. Former im Stücklohn bis . . . . . 2,— „
6. Giefser auf Tagelohn . . . . . 65—85 Kop.
7. Dreher im Akkord über . . . . . 1,— Rubel
8. Sonstige Akkordarbeiter bis . . . . 1,20 „
9. Handlanger in der Giefserei . . . . 40—50 Kop.
10. Lehrlinge . . . . . 25 „
11. Frauen und Mädchen in der Kartonschachtelfabrik bei 10-stündiger Arbeitszeit . . . . . 40—50 „

Typisch sind die Zustände auf der Fabrik von Nikolai Alexejewitsch, dessen Bekanntschaft wir auf S. 42 schon machten.

Die Arbeitszeiten sind im Sommer von 5—8, 8½—12, 1—4, 4½—9, zusammen 14 Stunden; im Winter wird um 6 Uhr angefangen, also nur 13 Stunden gearbeitet.

Bei den Drehern, die in Akkordarbeit stehen, steigen die Löhne bei voller Beschäftigung der Fabrik und tüchtigen Arbeitern auf 40 Kopeken pro Tag ohne Beköstigung, bleiben meist aber unter 30 Kopeken zurück, da die Leute sehr viel Zeit vertrödeln [1].

Die Giefser, Klempner und Putzer stehen im Wochenlohn, sind meist von aufserhalb und werden vom Fabrikherrn beköstigt, der ihnen auch Wohnung gibt. Der Barverdienst der Giefser und Klempner erreicht im Sommer 1,20 Rubel, sinkt aber im Winter, wo das Arbeitsangebot gröfser ist, und die langen Fastenwochen die Leute entnerven, unter 0,75 pro Woche hinunter. Im vorliegenden Falle wohnen 80—90 Leute in einem Steinhause, welches von einem grofsen Saale eingenommen ist. Die Lagerstatt ist an den Wänden entlang aus Stroh und Pelzen zurecht gemacht; in der Mitte des Saales steht ein langer Tisch mit Bänken, eine Ecke wird vom riesigen Kochherd eingenommen. Das Mahl der Leute besteht zumeist aus Kohlsuppen mit wenig Fleisch und Brot.

Eine Sonderstellung nehmen die Putzer ein, da der letzte Abputz des Samomars eine grofse Bedeutung für seinen Wert hat. Ein guter Putzer wird mit 50—60 Kopeken pro Tag bezahlt.

Die Packer, welche zugleich die Revision der fertigen Samoware vornehmen, gelten als Honoratioren unter den Arbeitern; sie sind meist die faulsten von allen, lassen das Einpacken durch die Lehrburschen besorgen und beziehen Monatsgehälter von 10—12 Rubel. Einzelne von ihnen essen mit ihrem Chef gemeinsam und lassen sich von diesem ihren Lohn in dem beliebten Spiel Schlagdame wieder abnehmen.

Mit Ausnahme Weniger bleiben die Arbeiter 8—9 Monate auf der Fabrik, gehen während der Sommermonate in ihr Dorf und kehren schon durch Jahre hindurch an ihre Arbeitsstätte zurück. Bei den kleinen Fabrikanten wechseln dagegen die Arbeiter fortgesetzt, — auch kommen sie vielfach aus entfernten Gouvernements, es dem Zufall überlassend, ob sie Arbeit finden oder nicht.

In dieser Art Fabriken fühlen sich die Arbeiter am wohlsten, wenngleich sie meist bedeutend schlechter stehen als in der modernen Fabrik. Hier ist der Herr einer von ihresgleichen, — ungebildet und persönlich anspruchslos; er trinkt mit ihnen, hat für jeden einen Scherz; niemand verlangt eine schnelle Arbeit, — man hat Zeit und läfst auch den Arbeitern Zeit. Von Lohnstreitigkeiten habe ich nie etwas gehört.

Die pekuniäre Lage der Arbeiter ist um so besser, je mehr sich der Betrieb zu reinem Fabrikbetriebe entwickelt

---

[1] Schulze-Gaevernitz a. a. O.

hat, wie z. B. bei B. . . . (S. 42). Die Organisation ist eine straffere, die Zeit wird besser ausgenutzt, es gibt weniger faule Mitesser, welche nur da zu sein scheinen, um ihren Kameraden die Löhne zu drücken; ferner kommt die billige Konkurrenz der Hausarbeiter in Fortfall. Die schnelle Maschine ist der Bundesgenosse des tüchtigen Arbeiters, aber der Feind des Faulpelzes! Kann der eine sich mit Hilfe der Maschine zu besserer materieller Lage emporarbeiten, wird sie den anderen um so tiefer drücken. -- Naturgemäfs hört aber das patriarchalische Verhältnis zum Arbeitgeber immer mehr auf, — das Individuum wird selbständiger, aber ihm wird auch weniger persönliches Interesse entgegengebracht. — Der Arbeiter wohnt in der Stadt oder deren Vororten, hat häufig ein kleines eigenes Haus. Sein Verdienst bleibt selten unter 120 Rubel pro Jahr zurück, während die besseren Putzer und die Former der Samowarkörper 300 und mehr Rubel verdienen.

Fabrikanten, deren Waren nicht den Ruf der Samoware von Bataschoff, Worontzoff und Teile haben, und welche nicht in der glänzenden Vermögenslage eines Worontzoff sind, können ihren Arbeitern natürlich nicht die guten Löhne zahlen, wie ich sie oben anführte; infolgedessen beschränken sie die Zahl der Fabrikarbeiter und vergröfsern diejenige der Hausarbeiter. An Stelle des Dampf- oder Petroleummotors tritt der Pferdegöpel, schliefslich menschliche Antriebskraft. — Diese Arbeiter, welche zu vieren an dem $2^1/_2$ m hohen Triebrade stehen, erinnern, besonders in der schmutzigen, unordentlichen Umgebung, an Sklaven aus vormittelalterlichen Jahrhunderten. Ihr Verdienst ist zumeist nicht gröfser, als dafs er zur Beschaffung von Branntwein ausreicht: 5, höchstens 8 Kopeken pro Tag und freie Station. Sie sind die auf niedrigster moralischer Stufe stehenden Glieder der Arbeiterschaft, meist 2—3 Tage in der Woche sinnlos betrunken, ohne Heim, ohne Anharg, es befinden sich pafslose Individuen darunter, die sich vor der Polizei verstecken und manchmal von den Fabrikanten nur gegen Beköstigung aufgenommen werden, weil sie keinerlei Ansprüche stellen dürfen, — für den soliden Arbeiter eine schwere Konkurrenz!

3. Hausindustrielle Arbeiter. Die Lage der hausindustriellen Lohnarbeiter, wobei ausdrücklich die nach ihrer Lebenshaltung zumeist zur selben Klasse gehörenden kleinen hausindustriellen Unternehmer ausgeschlossen werden, ist abhängig von der Art ihres Verhältnisses zum Fabrikanten, hausindustriellen Meister, zum Verleger oder zum Händler. Dies Verhältnis findet seinen Ausdruck in der Form, wie das Rohmaterial den Arbeitern überlassen wird, und ob diese mit eignem Werkzeug oder mit dem der Fabrikanten, Meister oder Verleger arbeiten. Im allgemeinen kann konstatiert

werden, dafs die Aufsenarbeiter, für die nach Tulaer Verhältnissen als „produktionsleitende Unternehmer“ nur die Fabrikanten in Frage kommen, in um so angenehmeren Verhältnissen sich befinden, je umfangreicher und reeller der Betrieb ist. Sie arbeiten dann gewöhnlich schon seit vielen Jahren nur für die eine Firma, die selbst ein Interesse hat, sich einen treuen und tüchtigen Arbeiterstamm zu halten. Selbst in schlechten Jahren suchen sie ihren sämtlichen Arbeitern Verdienst zu geben, indem sie freiwillig ihre eigenen, verwöhnten Ansprüche zurückschrauben, wie z. B. die Firma „Bataschoff Nachf.“ in den schweren Jahren 1901 und 1902 in hervorragendem Mafse bewiesen hat. Ungleich ungünstiger sind die Verhältnisse der Aufsenarbeiter kleiner Fabrikanten, die um jeden Preis verdienen wollen, und infolgedessen keine Qualitätsware herstellen. Zunächst wechseln diese Leute fortwährend ihre Arbeiter und reizen sie dadurch zu gegenseitigen Lohnunterbietungen an; ferner suchen sie bei der Abnahme der fertigen Ware durch Bemängelung aller Art Abzüge am Lohn herauszudrücken, selbst unter Androhung, dem Hausarbeiter keine Beschäftigung zu geben. Am schlechtesten aber sind die Arbeiter gestellt, welche für Händler durch Vermittlung der schon zur Genüge charakterisierten „Zwischenmeister“ oder „sweaters“ arbeiten, oder aber für kleine Händler direkt. Hier finden wir noch das gesetzlich verbotene Trucksystem, — die Bezahlung der Arbeit durch Naturalien, wie ich sie auf S. 49—51 bereits geschildert habe.

Die Aufenarbeiter besserer Fabriken wohnen gröfstenteils in und dicht an der Stadt Tula; sie bekommen gewöhnlich Feilen und Bohrer geliefert. Die Aufsenarbeiter kleinerer Betriebe und Lohnarbeiter kaufmännischer Verleger dagegen sind über das ganze Land verstreut; sie sind gröfstenteils gezwungen, mit eigenem Werkzeug zu arbeiten. ohne dafs jedoch ihre Löhne gegenüber den anderen höher wären.

Für Metalldreher aller Art habe ich folgende Verdienste feststellen können:

In Tschulkowo, d. h. an der Peripherie der Stadt Tula, — bis 80 Kopeken pro Tag und Familie unter Beschäftigung von 2 Erwachsenen und 3—4 Kindern im Alter von 12—16 Jahren;

in Anischewo und Korschewo, je 30—35 Werst von Tula, bezw. dem nächsten Handelsplatz Wenjoff entfernt, zwischen 55—65 Kopeken pro Tag und Familie unter Betätigung von 2 Erwachsenen männlichen Geschlechts, 1—2 weiblichen Geschlechts und 3—4 Kindern im Alter von 10—14 Jahren. In den beiden zuletzt genannten Fällen haben die Meister 2—3 Pferde und sind daher in der Lage, sonntäglich nach Tula bezw. Wenjoff zu fahren. Es fällt auf, dafs die halbwüchsigen

Burschen fehlen; die sind meistenteils in der Lehre oder als Lautburschen in den Städten.

Aus obigen Angaben ist zu ersehen, dafs in den von Tula entfernt liegenden Dörfern ein Verdienst von 55—65 Kopeken erzielt wird durch 6—8 Personen; er wird aufgezehrt durch die Beschaffung und Instandhaltung der Instrumente und den Transport der Ware. Die Ernährung der Familie und auch der Pferde bringe ich nicht in Anrechnung, weil in beiden Fällen der Meister 1,8 ha Land besitzt, welches ihn ernährt. Rechnet man, dafs ein solcher Meister, der zugleich Ackerwirt ist, 200 Tage im Jahr arbeitet, in denen er mit seiner Familie durchschnittlich 60 Kopeken pro Tag verdient, oder 120 Rubel pro Jahr, so sieht seine Lage nicht ungünstig aus[1]. Es gibt aber zwei Umstände, welche das Exempel umwerfen: die Abnahme und Art der Bezahlung der fertigen Arbeit.

Besser, d. h. tatsächlich besser stehen sich die landlosen Arbeiter in Tschulkowo. Sie verdienen durch 300 Tage je 80 Kopeken oder 240 Rubel pro Jahr und haben nur für 5—6 Personen zu sorgen, während meist ein männliches Glied noch Arbeiter in einer der grofsen Fabriken ist, wo er 30 und mehr Kopeken verdient. Diese Verbindung oder Fühlung mit einem Grofsbetriebe hat auch andere, nicht zu unterschätzende Vorteile; so vor allen Dingen die Beschaffung von besseren Instrumenten durch unerlaubten Umtausch oder gemeinen Diebstahl. — Der russische Arbeiter findet nichts dabei, wenn er stiehlt, und weifs auch, dafs er von seinen Kollegen nicht verraten wird. Gegen dieses Unwesen können die Mafsregeln nicht streng genug sein, um es auszurotten.

Das Innere einer Hütte eines Hausarbeiters habe ich bereits auf Seite 28 geschildert, — es ist überall dasselbe: beim kleinen Handwerker, beim Ackerbesitzenden oder beim ärmsten Proletarier, — nur die Güte der Instrumente ist verschieden. —

Als ein besonderer Schaden ist die Beschäftigung der Kinder an der Drehbank und mit der Feile hervorzuheben. Die Tätigkeit an sich ist ja nicht schwer, da sie meist in der Bearbeitung weicher Metalle besteht, aber das lange Verharren in einer Stellung, die einseitige Ausbildung nur einzelner Glieder und das fortgesetzte Einatmen der schlechten, mit Metallstaub geschwängerten Luft, mufs eine gesunde Entwicklung des Organismus in den Jahren des Wachstums in höchstem Mafse beeinträchtigen.

Die Herausgabe des Rohmaterials oder Halbfabrikats an die Aufsenarbeiter zur weiteren Bearbeitung erfolgt gewöhnlich

---

[1] Dr. Bolko v. Katte gibt in einer interessanten Arbeit über „Die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter in Pommern“, Landwirtschaftliche Jahrbücher 1902 S. 235 ff., die Einkommen pommerscher Arbeiterfamilien mit 700—1400 Mk. pro Jahr an.

gegen Pfand, nur in sehr seltenen Fällen geben Fabrikanten ganz sicheren Leuten das Material ohne ein solches heraus. Die Menge des Materials richtet sich nach der Entfernung der Werkstätte vom Verleger. Die Tulaer Arbeiter nehmen Arbeit auf 2—3 Tage, selten für eine ganze Woche mit; die Arbeiter auf den Dörfern, die alle ein Pfand hinterlegen müssen, erhalten das Material mindestens für eine ganze Wochenarbeit. Wo gröfsere Zeiträume zwischen Auftragerteilung und Ablieferung der Ware liegen, da treten immer „Zwischenmeister“ oder „sweaters“ ein, welche die volle Verantwortung für das Material tragen.

Die Rohmaterialien werden nach Gewicht, die Halbfabrikate nach Gewicht und Stückzahl übernommen und abgegeben. Die Bezahlung ist Stücklohn. Bei der Zuweisung und Abnahme des kupfernen Materials wird sowohl von seiten der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer viel betrogen, durch Untermischung von Blei an versteckten Stellen, Ersatz einzelner Teile durch solche aus Eisen, die dann mit einer dünnen Messingplatte überzogen werden. Von seiten der Unternehmer wird ein grofser Mifsbrauch mit dem Zurückhalten des Verdienstes als „Pfand“ für spätere Arbeit getrieben. Es ist gang und gäbe, dafs die Hausarbeiter im Frühjahr ihre letzte Arbeit in der Saison abgeben, ihren Lohn aber nicht ganz ausgezahlt erhalten, damit sie bestimmt im Herbst wieder zu ihrem letzten Auftraggeber zurückkehren. Kommen sie nach einer schlechten Ernte in grofsen Scharen um Arbeit zu bitten, dann hat der Fabrikant oder Verleger eine zwiefache Handhabe, die Löhne zu drücken: die Konkurrenz der Arbeiter unter sich und das Pfand, — eine Verpflichtung, die stillschweigend eingegangen wird.

VI. Zusammenfassende Schilderung der hauptsächlichsten Branchen der Hausindustrie in Tula.

Diejenigen Beschäftigungen der Tulaer Bevölkerung, welche dem ganzen gewerblichen Leben des Gouvernements seinen besonders typischen Charakter geben, sind in der Verarbeitung von Metallen zu suchen. Die Metalle sind: Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Zinn und Legierungen aus den drei zuletzt Genannten; als Aushilfestoffe treten hinzu: Holz, Leder, Horn und Glas. Diejenigen Industrien, welche sich auf Grund dieses vorhandenen Rohmaterials entwickelt haben, sind: die Samowarindustrie, die Harmonikaindustrie, das Schlossergewerbe und die Eisenkurz- und Gemischtwarenbranche.

A. Die Samowarindustrie.

Auf den Ursprung dieser Industrie habe ich schon kurz auf Seite 10 hingewiesen. Ihre Betriebsorganisation wird man am verständlichsten folgendermafsen charakterisieren: arbeitsteiliger Grofsbetrieb, der umsomehr zentralisiert ist, je höhere Anforderungen an die technische Ausführung der Samoware gestellt werden, der umso dezentralisierter ist, je geringer diese Anforderungen an die Technik sind. — Wir finden in der Stadt Tula und deren nächster Umgebung keine selbständigen hausindustriellen Betriebe, welche vollständig fertige Samoware produzierten; es werden vielmehr nur Teilprodukte hergestellt, und die einzelnen Betriebe von Grofsunternehmern geleitet. Daneben haben wir alleinarbeitende Aufsenarbeiter zum Teil im Dienst verlegender Händler, zum Teil im Dienst verlegender Fabrikanten. Nur in den von Tula entfernter liegenden Dörfern finden wir vereinzelt selbständig produzierende und fertige Samoware herstellende Hausindustrielle. — Weitere, von obiger Charakteristik abweichende Betriebsformen haben wir im vierten Kapitel erwähnt, — sie treten nur selten auf. Die Qualität der Samoware ist um so besser, je mehr der Betrieb zentralisiert ist; weder die verlegten noch die selbstständig produzierenden Hausindustriellen sind in der Lage,

wirklich gute Ware auf den Markt zu bringen. Die Folge davon ist, dafs man in der Stadt Tula selbst nur selten in den Läden erstklassige Samoware erhält, man mufs vielmehr entweder im Fabrikkontor oder aber im nahen Moskau kaufen.

Die am meisten vorgeschrittene Zentralisation der Produktion finden wir bei der Firma „Bataschoff Nachf.“; nur wenige, ganz primitive Arbeiten werden durch hausindustrielle Aufsenarbeiter, die im Lohnsystem von der Fabrik abhängen, von dieser auch Handwerkszeug geliefert erhalten, ausgeführt, oder aber es wird gelegentlich einer Überbürdung durch Aufträge auf Aufsenarbeiter zurückgegriffen, da Nachtarbeit in den geschlossenen Fabrikräumen gesetzlich untersagt ist. Bei sämtlichen andern Firmen, 106 an der Zahl, finden wir die Zentralisation hinter die Dezentralisation zurücktreten, so weit schliefslich, dafs in einzelnen Fabriken die Samoware lediglich zusammengesetzt und verpackt werden. Im grofsen und ganzen läfst sich nicht behaupten, dafs der Betrieb um so zentralisierter sei, je gröfser das zur Verfügung stehende Kapital ist. Vielmehr finden wir dort eine gröfsere Zentralisation und intensivere Ausnutzung aller Kräfte, wo an der Spitze des Unternehmens eine höhere Intelligenz steht, die einen weiten Blick für den Markt hat und fortgesetzte Beziehungen zu den Börsen und Banken des Reiches unterhält, die auch leichter geneigt ist, gröfsere Summen zu technischen Verbesserungen zu verwenden. In erster Linie ist dafür die schon genannte Firma „Bataschoff Nachf.“ zu erwähnen, welche unter der umsichtigen Leitung des Herrn S . . . . . arbeitet, an zweiter Stelle kommt die Firma B. Teile, welche mit einem Moskauer Grofshändler in intimen Beziehungen steht. Alle übrigen Fabriken, und unter diesen nicht zuletzt der Millionär Nikolai Alexejewitsch, streben danach, ihr Risiko durch Ausnutzung billiger Hausarbeiter zu verringern; für technische Verbesserungen in der Fabrik haben sie keine Neigung, ihren Hauptverdienst suchen und finden sie in der Verbindung mit hausindustriellen Aufsenarbeitern. Treten zu dem Mangel an regender Unternehmungslust auch noch finanzielle Schwierigkeiten, dann finden wir die schmutzigste Bewucherung der Aufsenarbeiter, indem sie nach Möglichkeit durch das Kaufsystem au die Fabrik gebunden werden. — In Tula gab es nur eine Fabrik, die Patronenfabrik, welche den Versuch gemacht hat, Samoware im vollständig zentralisierten Betriebe herzustellen; wie wir sahen (S. 44), mifslang dieser Versuch, trotz der Möglichkeit, sämtliches Rohmaterial an der Börse ohne Zwischenhändler zu kaufen. Wir haben ferner feststellen können, dafs die am weitesten zentralisierte Firma „Bataschoff Nachf.“ (S. 41 f.) nur in den guten Jahren hohe Gewinne abwarf, in den letzten schweren Jahren aber entsprechend zu kämpfen hatte, während Nikolai Alexejewitsch auch jetzt noch 30 % auf das eingesetzte — allerdings kleinere — Kapital verdienen

konnte. Welche Ursachen haben diese Erscheinungen gezeitigt, und welche Schlüsse können wir aus ihnen für die Hausindustriellen der Samowarbranche ziehn?

Je zentralisierter ein Betrieb ist, desto gröfser sind die Amortisationskosten und die Verzinsung für das in der Anlage investierte Kapital, desto gröfser werden die Generalunkosten, bestehend in Beamtengehältern, Heizung, Beleuchtung, Transportspesen, desto höher werden die Löhne an die Arbeiter, aber verhältnismäfsig desto geringer wird das zur Beschaffung des Rohmaterials übrig bleibende freie Kapital; schliefslich darf für Rufsland nicht unerwähnt bleiben, dafs sich die Abgaben an den Staat um so mehr vergröfsern, je besser ein Unternehmen organisiert, d. h. je leichter der ganze Betrieb von der Behörde zu kontrollieren ist. Ich denke da besonders an Stempelsteuer für Rechnungsquittungen und Auftragsbestätigungen, die von primitiv organisierten Firmen nach Möglichkeit hinterzogen wird [1], da sie nicht gezwungen werden können, eine jedem Sachverständigen durchsichtige Buchhaltung zu führen. — Je weniger ein Betrieb zentralisiert ist, desto geringer ist die Ausdehnung der Bauanlage, die Generalunkosten sinken auf ein Minimum, und die Arbeitslöhne können durch die Konkurrenz der in Überzahl vorhandenen Aufsenarbeiter, die, über verschiedene Ortschaften verstreut, keine Interessengemeinschaft betonen, auf das niedrigste Mafs hinabgedrückt werden. Die Rentabilität des zentralisierten Betriebes kann demnach nur durch höhere Technik in der Massenfabrikation oder durch Qualitätsware herbeigeführt werden. Für ein Massenprodukt von bester Qualitätät mufs aber ein entsprechender Absatzmarkt vorhanden sein. Bei der Frage, ob eine mit zentralisiertem Betriebe arbeitende Firma sich mit der Herstellung von Luxus- und höchster Qualitätsware oder von leichter Bazarware befassen will, spricht aber auch ein ethisches Moment, die Tradition und der Ruf der Firma, ein ernstes Wort mit. Firmen, die über vierzig Jahre hindurch nur Qualitätsware auf den Markt brachten, deren Namen weit über die Grenzen des Reiches hinaus einen guten Klang haben, können unmöglich während einer verhältnismäfsig kurzen Zeit wirtschaftlichen Niederganges Schundware in die Welt schicken; sie würden sich für Jahre, vielleicht für immer den Markt verderben, da die rege Konkurrenz nicht versäumen würde, auf die Minderwertigkeit des Fabrikats der „berühmten“ Firma hinzuweisen. Die vornehme Firma ist also gezwungen, den Betrieb einzuschränken und damit auf Gewinn aus dem festgelegten Kapital zu verzichten, die vornehme Firma mit

---

[1] Wie grofs diese Summen sind, zeigte ein Fall, in dem eine ausländische Gesellschaft während des ersten Baujahres ihrer Fabrik für mehr als 8000 Rubel Quittungsstempelsteuern nicht gezahlt hatte, weil sie kein organisiertes Bureau hatte.

dezentralisiertem Betrieb dagegen, die auch gezwungen ist, ihre Produktion zu vermindern, die aber nur kleine, in wenigen Jahren amortisierte Kapitalien festgelegt hat, keines grofsen Verwaltungsapparates bedarf, kann während der schweren Zeit ihr leicht flüssiges Kapital zu anderer gewinnbringender Betätigung verwenden und nach Mafsgabe der wirtschaftlichen Gesundung die Produktion Schritt für Schritt vergröfsern. Hier trägt der Aufsenarbeiter die ganzen schweren Folgen einer Krisis, dort, beim zentralisierten Betriebe, verteilen sie sich verhältnismäfsig gleichmäfsig auf den Fabrikarbeiter und auf den kapitalistischen Unternehmer.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu den speziellen Verhältnissen der Samowarindustrie zurück, so bleibt uns die Frage, wie weit sich deren Organisation heute schon zur zentralisierten Fabrik entwickelt hat, und welche Einflüsse auf die Entwicklung nach dieser oder jener Richtung fördernd oder hemmend einwirken.

Das Fiasko der Patronenfabrik mit ihrem Versuch, die gesamte Fabrikation von Samowaren durch völlige Zentralisation des Betriebes an sich zu reifsen, und der Umstand, dafs selbst „Bataschoff Nachf.“ auf die Beschäftigung hausindustrieller Aufsenarbeiter nicht verzichten kann, deutet zunächst darauf hin, dafs die Technik der Fabrikation noch nicht so fortgeschritten ist, als dafs sie im stande wäre, die billigere Heimarbeit zu ersetzen oder zu verdrängen. Es wäre aber einseitig, wollte man diesen Umstand allein für die derzeitige Organisation verantwortlich machen; vielmehr spielen zwei Gründe mit, welche von weit gröfserer Tragweite sind, und deren Vorhandensein eine Entscheidung, wie weit Rückständigkeit der Technik für die bestehenden Verhältnisse in Betracht zu ziehen ist, nur sehr schwer zulassen. Der russische Bauer (hier als soziale Schicht, nicht als Ackerbauer genommen) geht heute noch sehr ungern, besonders im Sommer, zur Fabrik; selbst der höhere Verdienst dort wird ihn nicht veranlassen, in einer Fabrik Arbeit zu nehmen, solange er solche ins Haus bekommt. Hiermit im Zusammenhange steht auch die Tatsache, dafs die Fabrikarbeiter häufig wechseln, im Sommer mehrere Monate hindurch auf dem Lande leben, teils um in der Landwirtschaft zu helfen, teils um zu faulenzen, — das im Winter verdiente Geld als Grandseigneurs zu verputzen! Die Arbeiterfrage ist es also, die es dem zentralisierten Betriebe unmöglich macht, die Fortschritte der Technik voll auszunutzen.

Der zweite Grund für die Konkurrenzschwäche der Fabrik ist mehr allgemeiner Natur; er ist in der Marktlage und in dem Niedergang der russischen Landwirtschaft zu suchen. Die Nachfrage nach in erster Linie guten, stabilen oder gar künstlerisch ausgestatteten Samowaren, in deren Herstellung

die Stärke, bis zu einem gewissen Grade das Monopol der Fabrik besteht, hat sich verringert trotz der grofsen Bevölkerungszunahme in den letzten zehn Jahren. Es wird vielmehr auf gröfste Billigkeit beim Einkauf gesehen und dadurch die Herstellung von minderwertigen Samowaren begünstigt. Dadurch findet jeder, auch der schlechteste Hausarbeiter, wenn er nur keine Ansprüche auf hohe Bezahlung macht, Aufträge. Die Wucht dieser billigen Konkurrenz wird auch nicht abgeschwächt durch die Minderwertigkeit der gelieferten Arbeit, vielmehr gewinnt der Unternehmer, der kleine, auf keine Reputation angewiesene Fabrikant, der die Politik der Schleuderkonkurrenz treibt, der häufig genug ungestempelte Waren liefern kann, die Oberhand über den anständigen Fabrikanten, der lediglich gute Waren ausgeben darf.

Wie lange die hausindustrielle Aufsenarbeit in der Samowarbranche die Oberhand über zentralisierte Fabrikarbeit haben wird, läfst sich schwer entscheiden, da das meines Erachtens lediglich davon abhängt, wie sich die Ernten der nächsten 15—20 Jahre gestalten werden. Trotzdem kann jedenfalls angenommen werden, dafs die Samowarindustrie sich allmählich zu einer vollständig zentralisierten Betriebsorganisation durchringen mufs, dafs also die Hausarbeit in dieser Branche dem Tode geweiht ist, weil die technischen Eigentümlichkeiten der maschinellen Bearbeitung ungemein günstig sind. Dieser Umschwung wird sich um so eher vollziehen, je häufiger bessere Ernten aufeinander folgen. Je besser die Ernten ausfallen, desto gröfser wird die Nachfrage nach besseren Artikeln, aber um so geringer das Angebot von Industriearbeitern jeder Art sein. Nur die Landlosen, die kein Band — ausgenommen der Paſszwang — an die Dorfgemeinde knüpft, werden gewerbliche Arbeit und zwar in den Fabriken nehmen. Einerseits wird eine höhere Technik auf dem Markt den Sieg über primitive Organisation davontragen, andererseits würde der dezentralisierte Betrieb mangels genügender Arbeiter sich bei günstiger Konjunktur nicht ausdehnen können, wie umgekehrt schlechte Ernten den Zudrang von billigen Arbeitskräften und die Nachfrage nach billiger Ware vergröfsern würden und damit einen günstigen Boden für dezentralisierte Betriebsformen, die besonders von Händlern geleitet werden, schaffen. Eine andere Frage ist, ob die Samowarindustrie in Tula überhaupt auf die Dauer lebensfähig sein kann.

Wie ich zeigte, erfordert diese Industrie in erster Linie Kupfer, welches gröfstenteils zu Blechen gewalzt ist. Im Gouvernement Tula, wie überhaupt in Zentralrufsland, gibt es keine Kupferlager, vielmehr sind die Fabrikanten genötigt, ihren Bedarf aus den sibirischen Kupferbergwerken zu decken. Ausländisches Kupfer kommt bei dem hohen Zoll und dem

differenzierenden Eisenbahntarif für aus dem Westen nach Mittelrufsland transportierte Waren nicht in Betracht. — Der Weg vom Ural nach Tula beträgt aber rund 1300 Werst auf der Eisenbahn. Die hunderttausende von Samowaren, welche alljährlich nach Sibirien abgesetzt werden, machen zunächst 1300 Werst als Rohstoff Ural-Tula, 500 Werst als Fertigware Tula-Nishnij-Nowgorod und 1300 Werst Nishnij-Ural. Sollte die Ersparnis von Transportspesen nicht so bedeutend sein, dafs es sich trotz der teueren Arbeitskräfte im Ural lohnte, eine mit feinster Technik organisierte, völlig zentralisierte Samowarfabrik neben den Gruben der Grafen Demidow und Schuvaloff zu errichten? — Würde nicht auch die Frage, ob es günstiger ist, Rohstoff oder Fertigfabrikat zu transportieren, einer Auswanderung dieser Industrie das Wort reden? — Ich wage nicht, diese Frage zu entscheiden.

B. Die Harmonikaindustrie.

Wie bei der Samowarindustrie, so ist auch die Organisation der Harmonikaindustrie als dezentralisierter Grofsbetrieb zu charakterisieren. Doch fehlt hier die Tendenz ganz, sich zur Zentralisation zu entwickeln, vielmehr behauptet die hausindustrielle Aufsenarbeit die dominierende Stellung; wir finden auch gerade in dieser Industrie noch eine verhältnismäfsig grofse Zahl von Handwerkern. Mafsgebend für die Betriebsorganisation ist in gewissem Sinne der Umstand, ob Mund- oder Handharmonikas gebaut werden. Eine primitive Mundharmonika besteht aus einem zugeschnittenen Holzstück, dem Metallbeschlag und den Stimmen. Ihre Herstellung ist so einfach, dafs ein Handwerker meist in der Lage ist, das Holz zurecht zu schnitzen, wie auch den Blechbeschlag auszustanzen und die Stimmen einzusetzen. Die Beschaffungskosten für das Rohmaterial und das Halbfabrikat sind so gering, dafs auch der kleinste Handwerker in der Lage ist, sich davon genug für eine Wochenarbeit gegen Geld zu beschaffen. Eine Arbeitsteilung hat sich noch nicht als notwendig erwiesen, und die auf niedrigster Stufe stehende Kunstfertigkeit reicht zur Herstellung einer fertigen Mundharmonika aus.

Anders bei der Fabrikation der Ziehharmonika. Hier ist weitgehendste Arbeitsteilung notwendig, und die Beschaffung des Rohmaterials und Halbfabrikats erfordert gröfsere Mittel. Deshalb wird gerade dieser Nebenzweig der gesamten Harmonikaindustrie von Kapitalisten geleitet. Eine Ziehharmonika besteht aus zwei Holzteilen, den Kammern, in die die Stimmen und Luftkanäle eingeschnitten sind, dem Blasebalg aus Papier, Safian, Kaliko, den Stimmen, der Klaviatur und dem mehr oder minder einfachen Beschlage. Die beiden Kammern werden heute schon zum gröfsten Teil mittelst

Holzbearbeitungsmaschinen hergestellt, selten nur durch Handarbeit. Der Blasebalg ist Buchbinderarbeit und wird von hausindustriellen Aufsenarbeitern oder in verlegten Werkstätten, — letzteres selten, — mit eignem Klebmaterial und Werkzeug des Arbeiters hergestellt. Die Klaviaturen werden in der Fabrik, selten von Hausarbeitern hergestellt, für die besten Instrumente aber aus dem Auslande (Deutschland und Böhmen) bezogen. Das Zusammensetzen der Ziehharmonika erfolgt dagegen zumeist durch Aufsenarbeiter, während der letzte Abputz und die Ausschmückung in der Fabrik vorgenommen wird.

Der Absatzmarkt für Harmonikas ist Rufsland und Sibirien. Versuche, die gemacht wurden, diese Artikel in andere Länder, z. B. Persien und nach den Balkanstaaten einzuführen, sind einstweilen noch an der Konkurrenz deutscher und österreichischer Harmonikas gescheitert. Trotz der billigen Arbeitskräfte können die russischen Instrumente nicht so wohlfeil hergestellt werden wie die ausländischen. Der Grund dafür ist zum Teil in der riesigen Verschwendung zu suchen, die mit dem Rohmaterial getrieben wird. Ein weiterer Mangel der russischen Harmonika ist in der Stimmung zu suchen. Während nämlich die westeuropäischen alle auf den Kammerton gestimmt sind, hat in Tula jeder Stimmsetzer seine eigene Tonart. Es ist daher unmöglich, zu mehreren zusammen zu spielen, — was die russischen Bauern bei ihren abendlichen Tänzen auf der Dorfstrafse gern täten. Dieser an sich unbedeutende Mangel zeigt schon, wie wohltuend für die Harmonikaindustrie eine feste Organisation wäre, die nur dem geschulten, auf einer gewissen vorgeschrittenen Stufe stehenden Instrumentenbauer gestattete, diesem Gewerbe nachzugehen. Um aber nur den einen Zweck, nämlich die gleichartige Stimmung aller Instrumente zu erzielen, würde eine Vereinigung der Harmonikabauer genügen, welche eine Sammelstelle für die einzelnen fertigen Stimmen unterhielte. Jeder Stimmsetzer würde genötigt sein, dort sein Fabrikat zur Prüfung vorzulegen; die Stimmen würden sortiert nach dem Material, aus dem sie gefertigt sind, und nach ihren Tönen. Dann würden sie für die verschiedenen Typen der Instrumente zusammengestellt und an den Fabrikanten oder Handwerker herausgegeben.

Die Harmonikaindustrie hat eine gute Zukunft mit Rücksicht auf den grofsen Bedarf dieses bei den Russen beliebten Instrumentes. In technischer Beziehung wird sie sich dagegen nur dann entwickeln können und ausländische Fabrikate vom russischen Markt abdrängen, wenn sie einer straffen Handwerksorganisation unterworfen würde. Eine solche Organisation würde sich in Tula deshalb besonders leicht versuchsweise durchführen lassen, weil in der Har-

monikabranche verhältnismäfsig wenig Leute beschäftigt sind, die alle auf wenig Ortschaften konzentriert leben.

Eine Organisation der Harmonikabauer scheint mir nicht nur von hoher Bedeutung für diesen Produktionszweig als solchen, sondern auch von grofsem ethischen Wert für das russische Volk. Mit Hilfe einer Organisation würde es möglich sein, die Technik derart zu heben, dafs die russische Harmonika gleichwertig der böhmischen würde. Das nächste Ziel der Organisation müfste dann sein, die Herstellungskosten derart zu vermindern, dafs die ausländischen Instrumente selbst ohne den jetzigen hohen Eingangszoll darauf in Rufsland keinen Markt mehr finden. Entsprechend den Fortschritten der Technik sollte die Regierung die Zölle herabsetzen, so dafs auch die einheimische Ware billiger und jedem Bauer und Tagelöhner zugänglicher wird. Manche Stunde, in der sich zurzeit viele Bauern in träumerischen Phantastereien über eine goldene Zukunft ohne Arbeit ergehen, würden sie bei ihrer hohen Veranlagung dafür der Musik widmen.

C. Die Schlosserei und Eisenkurzwarenindustrie.

Ein von der Organisation der beiden soeben behandelten Branchen völlig abweichendes Bild zeigt uns die Organisation der Schlosser- und Eisenkurzwarenindustrie. Sie steht völlig unter dem Einflufs des Welthandels. Während nämlich die beiden erstgenannten Industrien lediglich von der Gestaltung und Aufnahmefähigkeit des Binnenmarktes abhängen, wirken auf die Eisenindustrie alle Vorgänge mit, welche in Belgien, Deutschland, England, Nordamerika diese Industrie berühren. Ein gröfserer Streik im Hausindustriebezirk von Lüttich oder Solingen macht die Preise der Tulaer Eisenwaren steigen; die Krisen in der deutschen Eisen- und Stahlwarenindustrie, welche die Abstofsung der Überproduktion um jeden Preis nach dem Auslande notwendig macht, zwingt die Tulaer Händler ihre Preise herabzusetzen. Dabei befindet sich die Technik auf derartig niedriger Stufe, dafs gute Zeiten starker Nachfrage nicht ausgenutzt, und dafs schweren Zeiten, in denen ausländische Fabrikate in Massen das Land überschwemmen, nicht die Stirne geboten werden kann. Der Grund dafür ist einmal in der merkantilistischen Entwicklung und in dem Mangel einer Handwerkerorganisation zu suchen. — Das Charakteristikum der Organisation dieses Zweiges der Tulaer Hausindustrie werden wir darin finden[1], dafs wir, nach der Weberschen Terminologie, mit hausindustrieller Verlagsarbeit sowohl, wie mit reiner Hausindustrie zu rechnen haben. Zwischen diesen Grundformen stehen un-

[1] Alfred Weber a. a. O. S. 16.

zählige Zwischen- und Nebenorganisationen, wie ich sie im III. und IV. Kapitel näher schildern durfte. Trumpf ist äufserste Ausnutzung der bäuerlichen Arbeitskräfte, Produktion von Massenartikeln billigster Sorte — ohne Rücksicht auf eine Entwicklung zu höherer Technik! Der momentane Erfolg ist mafsgebend!

Wir haben in Tula nur eine Fabrik, welche sich mit der Herstellung von Eisenkurzwaren befafst; sie arbeitet dank der schlechten Marktlage jetzt mit Verlust. Alle andern sog. „Fabriken", mögen sie Sjemtzoff, Saffrène, Ljalin, Tschentzoff heifsen — sie sind lediglich Firmenbezeichnungen für Händler, die weiter nichts mit den Waren zu tun haben, als das Sortieren und Einpacken; die gesamte Produktion liegt in den Händen von Handwerkern und Heimarbeitern.

Das weitere Bestehen dieses Zweiges der Tulaer Hausindustrie unter gegenwärtigen Bedingungen ist unmöglich. Ohne Organisation mufs sie dem Fabrikbetriebe zum Opfer fallen. In vorliegendem Falle gereichte diese Entwicklung deshalb sehr zum Nachteil der Bevölkerung von Tula, weil die betreffende grofse Fabrik nicht im Gouvernement Tula ihre Tätigkeit aufnehmen könnte, sondern es nur in Orten wie Petersburg, Moskau, Riga, Jekaterinoslaw tun würde. Für die Eisenkurzwarenbranche mufs sich unter gegenwärtigen Verhältnissen genau die Entwicklung vollziehen, wie in der Nagelfabrikation [1], die heute in Rufsland völlig in der Hand der Firma „Tillmanns & Co." liegt, — deren Fabriken liegen bei Wilna!

Nun glaube man nicht, dafs der Bezirk von Wilna infolge einer bereits vorhandenen Nagelindustrie oder wegen eines tüchtigen Schmiedematerials besonders für die Anlage einer Nägelfabrik geeignet wäre. Keineswegs! denn die vorhandene örtliche Hausindustrie beschäftigt sich mit ganz andern Branchen [2]. Es sind rein kommerzielle Erwägungen des intelligenten Grofskapitalisten, der die Fabrik an den Ort stellte, wo sie steht. Ich glaube, dafs gerade für die Auswahl Wilnas u. a. auch folgende Erwägungen mafsgebend gewesen sind: die Billigkeit des für Ackerbau wenig tauglichen Sandbodens jener Gegend; das Vorhandensein billiger Arbeitskräfte [3],

[1] Tugan-Baranowski a. a. O. — Schulze-Gaevernitz a a. O.

[2] Aus den offiziellen „Materialien über die Kustargewerbe für 1900" zusammengestellt vom Finanzministerium nach Berichten der Fabrikinspektoren (russisch), S. 23 geht hervor, dafs sich im Gouvernement Wilna 1100 Familien der hausindustriellen Produktion zugewendet haben und für etwa 160000 Rub. Waren p. a. herstellen. Die Branchen sind: Strumpfwirkerei (500), Bäckerei (100), Ziegelstreicherei (60), Töpferei (100), Herstellung von Spinnrocken (28), Drechslerei (200), Stellmacherei (110 Familien).

[3] Tugan-Baronowski vertritt im IV. Kap. seines Werkes „Die russische Fabrik in der Vergangenheit und Gegenwart" be-

infolge eines grofsen jüdischen Proletariats und der Abwesenheit des „Mir“ als Gemeindeorganisation, wodurch wiederum ein Arbeiterstamm möglich ist, der, gleich dem deutschen Arbeiter vom Lande losgelöst, lediglich Fabrikarbeit ist; die billige Beschaffung polnischer Kohle, da Wilna noch innerhalb der für den polnischen Industriebezirk geltendeu Eisenbahntarifzone liegt; das gleiche gilt für Beschaffung von Metallen für die Fabrikation. Ferner ist Holz und Wasser in grofsen Mengen vorhanden, während sechs Eisenbahnlinien den Abtransport der fertigen Ware nach allen Richtungen des Reichs gestatten. Also ein wegen seiner geographischen und wirtschaftlichen Vorzüge bewufst zum Zentralstandort der Industrie gewählter Platz[1].

Zieht man in Betracht, dafs sich während des grofsen Teiles des Jahres etwa 50—60 000 Seelen des Gouvernements durch die Beschäftigung in dieser Branche ernähren, dann kann man sich ein Bild von der Tragweite solcher Entwicklung machen. — Die Vorbedingungen für die Industrie im allgemeinen sind günstig; im Norden des Gouvernements sind Eisenerze und Braunkohlen vorhanden und die Bevölkerung mit der Bearbeitung von Eisen vertraut. — Zwei Hochofenwerke mit zusammen vier Öfen können genügend Eisen fabrizieren. Nur eins fehlt: Puddelwerke und Walzwerke zur Herstellung des Handelseisens. Wir finden auch hier den Mangel an weitschauendem Unternehmergeist und infolgedessen die Abwesenheit einer zusammenhängenden Organisation, die Industrie und Handel verbände. — Die Errichtung solcher Fabriken halte ich für die erste Bedingung, um die Tulaer Hausindustrie lebensfähig zu erhalten; sie sollten aber nur von solchen Unternehmern errichtet werden, die ein Interesse an billigem Rohmaterial haben, also von den Händlern mit Eisenkurzwaren. Wenn diese Vorbedingungen ausgebaut sein werden, dann sollte zur Organisation des Verlags der hausindustriellen Unternehmungen und des Handwerks geschritten werden. — Eine solche Organisation würde besonders zweckmäfsig im Anschlufs an den Gemeindebesitz durch Einrichtung kleiner Betriebe in den Dörfern unterstützt. — Ich werde mir erlauben, im folgenden Kapitel den Plan zu einer solchen Organisation zu besprechen, ohne ihn aber als Allheilmittel gegen alle Krankheitserscheinungen der gegenwärtigen Lage bezeichnen zu wollen.

---

züglich des Kampfes der Fabrik gegen das Kustargewerbe dieselbe Auffassung. S. 478. 479. 485.

[1] Ich glaube, es werden 700, eher mehr Personen in der Fabrik beschäftigt; genauere Angaben kann ich leider darüber nicht machen.

VII. Volkswirtschaftliche Bedeutung der Tulaer Hausindustrie.

A. Entwickelungsstadium der Tulaer Hausindustrie.

Solange es eine Fabrikindustrie gibt, solange wird auch von Praktikern und Theoretikern behauptet, die hausindustrielle Produktionsform sei dem Tode geweiht, und nur eine Frage der Zeit sei es, dafs man den letzten Hausindustriellen vom Kampfplatz der Gewerbetätigkeit abtreten sehen würde! — Die Maschine, so führen jene aus, müsse mit ihrer exakten Arbeit und der Schnelligkeit ihrer Produktion den Hausarbeiter aus dem Felde schlagen, da dieser sich nur primitiver Instrumente bedienen und nicht in dem erforderlichen Mafse arbeitsteilig produzieren könne, wie ein maschineller Betrieb dies tun. Ein Blick auf die Geschichte der deutschen Produktionsgewerbe zeigt uns, wie irreführend und einseitig derartige Auffassungen sind. Wohl werden einige Zweige der Hausindustrie von der Fabrikindustrie abgelöst, aber die Gründe dieser Ablösung oder Umwandlung sind nicht allein auf technischem Gebiete zu suchen. Es wirken vielmehr neben natürlichen Vorbedingungen — besonders in den weit vorgeschrittenen Staaten Westeuropas allgemein — wirtschaftliche und soziale Verhältnisse auf die Vernichtung oder Neuschaffung von Hausindustrien hin, Verhältnisse, die scheinbar mit ihr in gar keinem Zusammenhange stehen. Dazu gehören in den grofsen Städten die Preise für Wohnungsmieten, die Bodenpreise, die Ansammlung vieler Frauen und Mädchen, während auf dem platten Lande die Wegefrage von hervorragender Bedeutung ist[1].

[1] S. Weber a. a. O. S. 22, 23. — Eine treffliche Beleuchtung zu obigen Ausführungen findet die Tatsache, dafs sich in den letzten Jahren eine neue Hausindustrie, das Adressenschreiben, entwickelt hat. Ausführungen der „Tägl. Rundschau“, Jahrg. XXIII Nr. 487, seien hier wiedergegeben: Die Adressenbureaus haben sich erst im Lauf der letzten Jahrzehnte entwickelt. Kein Fabrikant, kein Grofshändler kann die Erzeugnisse der modernen Industrie in genügenden Mengen an den Mann bringen ohne Reklame. Um nun die Reklame so wirksam wie möglich zu gestalten, verfiel man darauf, die Warenanpreisung nicht nur in allgemeiner Form indirekt durch die Zeitungsanzeigen usw.

Die die Hausindustrie beeinflussenden Gründe und deren Gewichtigkeit ändern sich aber nach der Beschaffenheit und geographischen Lage der einzelnen Hausindustriezentren, ferner nach dem Entwicklungsstadium ihrer Produktionsorganisation. Wollen wir deshalb die volkswirtschaftliche Bedeutung der Tulaer Hausindustrie recht erfassen und daraus die Prognose für die Zukunft stellen, — der einen Branche die Notwendigkeit des Fortbestehens hausindustrieller Organisation, der andern Umwandlung in fabrikmäfsige voraussagen, — dann müssen wir uns auch klar darüber werden, in welchem Stadium der Entwicklung sich dieselbe befindet, nachdem wir ihre Vorbedingungen in den früheren Ausführungen kennen lernten. — Erst nach solch einer Erkenntnis werden wir in der Lage sein, zu beurteilen, welche volkswirtschaftlichen Aufgaben der Hausindustriebezirk von Tula stellt, — ob rein wirtschaftliche oder rein soziale Fragen im Brennpunkte des Interesses stehen. Wir dürfen durchaus nicht den Satz Webers[1] schlechthin acceptieren: „Das Hauptinteresse an den Fragen der Hausindustrie liegt auf dem Gebiet der Sozialpolitik“, sondern wir müssen hinzufügen, „sobald die Betriebsorganisation der Produktionsgewerbe eine durch den Kulturzustand des Landes und durch die Produktionstechnik bedingte Höhe erreicht hat“. Ist eine solche hohe Entwicklung nicht erreicht, dann haben nicht soziale, sondern rein wirtschaftliche Fragen das Hauptinteresse zu beanspruchen; denn die Interessen des ganzen Staates stehen über den Interessen des Einzelmenschen oder einer Gesell-

---

zu besorgen, sondern sich direkt an die Masse der noch zu gewinnenden Kunden zu wenden. Dazu bedurfte man notwendigerweise ihrer Adressen. Wenn nun auch die Adrefsbücher der gröfseren Städte und die Einwohnerlisten der kleineren Ortschaften den Geschäftsleuten sehr zu statten kamen, so war die Besorgung zweckentsprechender Auszüge aus den Adrefsbüchern und das Zusammenstellen geeigneter Adressen immer eine zeitraubende Arbeit. Spekulative Leute gründeten deshalb Adressenbureaus, verschafften sich Adrefsbücher und Einwohnerlisten, so vieler sie nur habhaft werden konnten, machten sachgemäfse Auszüge, klassifizierten das Publikum in Tausende von Abnehmergruppen und waren bald in der Lage, eine Unmasse von Adressen anzubieten. So entwickelten sich die Adressenbureaus zu einer wichtigen Einrichtung in dem heutigen Reklamewesen. Natürlich machte sich auch bald Wettbewerb bemerkbar. Einer wollte immer noch billiger liefern als der andere. Dies war nur möglich durch das kolossale Überangebot von billigen Arbeitskräften, das wieder zu der Lohndrückerei führte. Die meisten Adressenschreiber sind stellenlose Kaufleute, doch kommen zu diesen noch viele andere aus den verschiedensten Berufszweigen, „Entgleiste“ und Stellungslose, sowie bedürftige Damen. Leider machen sich besser gestellte Damen dadurch öfters ein Taschengeld und schmälern durch ihren Wettbewerb, der die Preise drückt, den ohnehin schon kärglichen Lohn.

[1] Weber a. a. O. S. 22—23.

schaftsschicht. Um meine Behauptung zu stützen, mufs ich hier ein wenig abschweifen.

Die wirtschaftliche Entwicklung ist die Grundlage unserer[1], jeder Zivilisation, und zum wirtschaften gehören nicht nur, mit seinen Kräften sparen, sondern, und das in erster Linie, sie am richtigen Platze einsetzen. So kommt, meines Erachtens, auch bei jeder Wirtschaft zunächst die Arbeit in Betracht und dann erst, nach Mafsgabe des Bedürfnisses, der Schlaf — die Arbeit als wirtschaftliches, der Schlaf als soziales Moment aufgefafst. Der Einzelmensch kann sich erst durch intensivere Arbeit die Möglichkeit längerer Ruhe verschaffen, — niemals umgekehrt; doch wird allmählich ein gewisser Ausgleich stattfinden, der schliefslich zum völligen „Sich-zur-Ruhe-setzen“ führen kann. — So oder doch ähnlich, meine ich, mufs es sich auch in der Volkswirtschaft verhalten. Wie der junge Mensch meist unter schwereren Bedingungen zu arbeiten hat als ein alter, erfahrener, so hat auch ein junges Volk nicht die Hilfsmittel der Kultur zur Hand, die einem älteren zu Gebote stehen; aber durch Arbeit und Kampf, unter fürsorglicher, weitschauender Leitung weiser Männer wird es sie sich erwerben. Erst dann, wenn sich das Wirtschaftsleben eines Staates oder einer Gemeinde oder die Erträge einer Unternehmung bis zu einem gewissen hohen Grade gesteigert haben, erst dann kann an die Bequemlichkeit aller an solcher Entwicklung beteiligter Personen und Klassen gedacht werden, — nicht darf es umgekehrt sein. Denn nicht das Wohlbehagen ist die treibende Kraft, welche den Menschen allgemein zur Arbeit, den russischen Bauern in die Fabrik treibt, sondern im Gegenteil, das durch den blutigen Kampf ums Dasein geschaffene Unbehagen. Je tiefer die Kultur einer Klasse ist, desto leichter wird jeder einzelne im stande sein, solch ein Unbehagen — mög' es durch Ansprüche oder Ehrgeiz hervorgerufen sein — zu beseitigen, desto schärfer aber mufs der Druck von aufsen sein, um dieses Unbehagen immer von neuem zu erzeugen. Dagegen mufs es aber dort sofort nachlassen, wo sich höhere Ansprüche ans Leben, von selbst oder durch die Schule oder äufsere, gesunde Einflüsse einstellen, in deren Gefolge die moralischen Elemente stärker werden. Der anfängliche Druck mufs sich allmählich in Leitung, erzieherische, schliefslich beratende Führung umwandeln, — bis er völlig unnötig wird. Bleibt der Druck aber bestehen, so ist bei einem energischen Volke Revolution die notwendige Folge, bei einem entnervten völliger Untergang.

---

[1] Houston Steward Chamberlain, „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, München, IV. Auflage 1. Hälfte Seite 10.

Es sind also nicht allein materielle Mittel, sondern — und zwar in viel höherem Mafse — moralische, die sich ein Volk oder eine Klasse erwerben mufs, um sich den Luxus gröfserer Bequemlichkeit, nämlich hier, die Erledigung sozialer Fragen leisten zu können. Ich halte jede einer Klasse von einer sie beherrschenden höheren Klasse oder vom Staate gewährte freiwillige, also nicht geforderte oder verdiente Abtretung irgend eines Rechtes, Erlassung eines Dienstes, für ein Geschenk, für das der Beschenkte nicht reif ist. Das Bedürfnis nach Befreiung oder Erleichterung von irgend einer Pflicht mufs, bei dem Beherrschten sich allmählich entwickelnd, von selber entstehen; ist es vorhanden, und drängt es mit zwingender Gewalt zu seiner Befriedigung, dann wird es auch Mittel und Wege finden, sich die von ihm als notwendig erachteten Erleichterungen zu beschaffen. Bei dem sich nun aus den entgegengesetzten Interessen entspinnenden Kampfe, der mit Aufwendung von Klugheit, List, Takt, von zäher Energie geführt wird, werden beide Teile weit gröfsere moralische Vorteile finden, als in dem Bewufstsein, ein Geschenk gegeben und genommen zu haben. Der über den Klassen und Parteien stehende Staat aber hat in solch' einem Kampfe die grofse, erhabene Aufgabe des Vermittlers zwischen allen Schichten; er wird sie sich erleichtern durch eine sachgemäfse Erziehung und Hebung der niederen Volksschichten und einer strengen Überwachung des Tuns der höheren, wirtschaftlich stärkeren Klassen. Wir in Deutschland haben viel erreicht durch die Organisation und den stetig fortschreitenden Ausbau der Volksschulen; auch in Rufsland hätte man damit schon gröfsere Fortschritte gemacht, wenn man sich der Schulfrage bei Gelegenheit der Bauernbefreiung besser angenommen hätte. Nun sollen meine Ausführungen durchaus nicht dem Klassenkampf das Wort reden, auch soll die Notwendigkeit einer gesunden, staatlich geleiteten Sozialpolitik nicht bestritten werden, — die Sozialpolitik ist im Gegenteil als ein wichtiger Bestandteil einer vorgeschrittenen Staatswirtschaft zu betrachten, — doch sollte betont werden, dafs sich die Sozialpolitik logisch an die Wirtschaftspolitik im engeren Sinne anzuschliefsen hat, nicht darf sie ihr voraneilen. Man soll nicht versuchen, den Kampf ums Dasein abzuschaffen, denn im Kampfe mehren sich dauernd die Kräfte; aber man soll diesen Kampf reglementieren, ihm dadurch die barbarischen Formen nehmen.

Abgesehen von den eben angedeuteten allgemeinen, dem Staat und der Gesellschaft erwachsenden Aufgaben, stellen sich diese in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeitläuften auch verschieden dar, je nach dem Niveau, auf dem sich eine Arbeiter- oder Bauernklasse, die Produktionstechnik eines Industriebezirks und die allgemeine Kultur des

Staates befindet. Rufsland ist heute noch gegen die Kulturstaaten des Westens rückständig; infolgedessen haben die sozialpolitischen Mafsnahmen seiner Regierung auch einen primitiveren Charakter als die Deutschlands und Belgiens. Ja, Rufsland wird sich noch solcher Mittel bedienen können, die wir im Westen als veraltet schon längst in die historische Rumpelkammer geworfen haben, — auch werden in einzelnen besonders unkultivierten Gegenden Mittel notwendig sein, die wir unter Berücksichtigung unseres gebildeteren Menschenmaterials als barbarisch verabscheuen müssen.

Doch kehren wir zur Hausindustrie zurück. Wollen wir ihre volkswirtschaftliche Bedeutung für das Land erkennen und daraus folgernd die dem Staat zu stellende Aufgabe ermitteln, so müssen wir feststellen, auf welchem Stadium der Entwickelung sie sich befindet. Wir tun das wohl am besten durch einen Vergleich mit älteren Hausindustrien oder solchen, die bereits in einer vorgeschrittenen Phase ihrer Entwickelung stehen. Treffliches Material dazu liefern die Meisterwerke Schmollers und die glänzenden Abhandlungen Büchers, Sombarts und Webers, von denen mir besonders des letztgenannten geistvolle Arbeiten für den Vergleich selbst von grofsem Nutzen sind[1]. — Doch dürfen wir uns nicht mit dem Vergleich allein zufrieden geben, es heifst auch zusehen, welch' wirtschaftlicher Rahmen die Hausindustrie zurzeit umschliefst. Dieser Rahmen heifst die russische Staatswirtschaft.

1. Der neue Merkantilismus in Rufsland. Nachdem wir in den vorigen Kapiteln die örtlichen Verhältnisse näher kennen gelernt haben, ergibt sich als erste Frage: Steht die Tulaer Hausindustrie heute schon unter dem Einflufs einer „durch und durch rationalistischen Gestaltung des russischen Wirtschaftslebens[2], oder herrscht noch das Merkantilsystem[3] über den Gewerben jener Gegenden“?

Tatsächlich gelten heute in Rufsland, also auch in Tula, die Anschauungen des Merkantilismus: der Wohlstand des

---

[1] G. Schmoller, „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung“ (Jahrb. f. Ges. und Verw. XIV, XV. 1890/91). „Grundrifs der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, Bd. I. K. Bücher, „Gewerbe“, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. IV S. 360. Werner Sombart, „Hausindustrie“, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. IX S. 1138. „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“, Berlin 1903. A. Weber, „Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Hausindustrie“, Jahrb. f. Ges. und Verw. XXV e. „Die Entwickwickelungsgrundlagen der grofsstädtischen Frauenindustrie.“ „Die Hausindustrie und ihre Regelung“, Schrift. d. Ver. f. Socialpolitik, Bd. LXXXVIII S. 12—35.

[2] Sombart a. a. O.

[3] E. Leser, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. V S. 751, „Merkantilsystem“.

Landes wird nach dem Vorhandensein eines grofsen Schatzes von Edelmetallen[1] in den Kellern der Reichsbank bemessen; es wird unter allen Umständen auf aktive Handelsbilanz gehalten, — hohe Zölle und Differentialtarife erschweren die Einfuhr der notwendigsten Ackergeräte, Instrumente, Maschinen, selbst solcher, die im Inlande nicht hergestellt werden können[2]; die Mafsnahmen der Regierung begünstigen die Ausfuhr verarbeiteter Artikel; die Regierung leitet den gesamten Handel durch Monopolisierung[3], Verstaatlichung, Zölle, Subsidien, Ausfuhrvergütungen[4] durch Überführung des gesamten Bankgeschäfts an die Reichsbank[5]. Die notwendige Folge dieses Systems ist die unbedingte Förderung des Exports. In einem Agrarstaat, der nun Rufsland trotz seiner zwei Millionen Fabrikarbeiter einmal ist, sind dementsprechend die natürlichen Exportartikel: Getreide, Vieh, Fleisch, Geflügel, Eier, Butter, Schafwolle, Felle, Tierhaar; alle Mafsregeln der Regierung müssen darauf zielen, die umfangreichste Ausfuhr dieser Produkte mit allen Mitteln möglich zu machen. Das beste Mittel aber ist Förderung der Produktion[6]. Geht jedoch die Regierung auch zum Export von solchen Artikeln über, die im Auslande bedeutend wohlfeiler hergestellt werden können, dann mufs sie auch deren Produktionsbedingungen derart günstig gestaltet haben, dafs sie gleich denen des Auslandes billig hergestellt werden konnten. Die Ermöglichung des Exports durch Ausfuhrvergütungen wird nur zu einer Verteuerung des Inlandsbedarfs führen. Weiter dürfte aber das durch den Export und hohe Eingangszölle gewonnene Geld nicht für andere Zwecke als für Verbilligung und Verbesserung der Produktion der betreffenden Artikel verwendet werden; — wir ersehen hieraus die Notwendigkeit, dafs

---

[1] Berichte des Finanzministers von Witte a. d. Jahren 1892 bis 1903 an den Zaren.

[2] Handelsvertrag 1894, Zollreglement vom Januar 1903.

[3] Das „Branntweinmonopol in Rufsland", „Münch. Allg. Ztg." Jahrg. 1903, Nr. 240, 242, 244, v. G. Cleinow.

[4] Laut „Kijewljanin" vom 24. April 1903, betrug der Preis für Kopfzucker im April d. J. am podolischen Produktionsort 5,40 Rubel per Pud, dagegen im Ausfuhrhafen Baku nur 2,70 Rubel.

[5] Geschichte der St. Petersburger Börse 1703—1903, St. Petersburg 1903 (russisch).

[6] Dieser Satz wird am treffendsten illustriert durch den enormen Aufschwung, den der Butter- und Eierhandel in Westsibirien während der letzten 8—10 Jahre genommen hat. In richtiger Würdigung der örtlichen Verhältnisse lehrten englische Butterimporteure die sibirische Bevölkerung den Gebrauch der Zentrifuge, richteten gegen langfristige Kredite moderne Meiereien ein und organisierten Meiergenossenschaften, schickten Instruktoren ins Land und zeigten dem Mushik die Verwertung der Milchabfälle zur Schweinemast. Jetzt werden alljährlich mehr als 98 000 Tonnen Butter aus jenen Gegenden über die russischen Ostseehäfen ausgeführt. Mein Aufsatz in den „Leipziger N N.", Jahrg. 43 Nr. 175. 1903.

das Handelskapital seine Gewinne zur Befruchtung der Produktion verwenden mufs, nicht, dafs Ausfuhrvergütungen gezahlt werden. — Rufsland müfste von seiner Expansionspolitik und damit im Zusammenhange von der Haltung seiner grofsen Armee und Flotte absehen, wollte es heute tatsächlich die Erträge und Überschüsse seiner produktiven Tätigkeit zur Hebung der heimischen Produktion verwenden. Hierin, d. h. in der unproduktiven Verwendung der Staatsmittel, liegt das Grundübel des modernen Merkantilismus, unter dem auch die Hausindustrie leidet, — unter dem ihre Entwickelung aus sich heraus zu einer rationelleren Organisation unmöglich wird.

Nun kann man einem Staate nicht zumuten, von einer zweihundertjährigen Tradition abzuspringen, um einem Gewerbe, selbst einem, dem 10% der Bevölkerung[1] nachgehen, auf die Füfse zu helfen. Das ist auch gar nicht Aufgabe des Staates. Dagegen besteht seine grofse wirtschaftliche Mission darin, die natürlichen Reichtümer des Landes und des Volkes in höchstem Mafse nutzbar zu machen; aus diesen selbst erwirtschafteten Gewinnen mufs er trachten, die Ausgaben des Haushaltes zu decken, und er darf nur so viel für sich beanspruchen, wie er der Produktion entziehen kann, ohne sie direkt oder indirekt zu schädigen. Will aber der Staat Reichtümer ausnutzen, so mufs er sie vor allen Dingen kennen, mufs im stande sein, ihren Wert abzuschätzen. — Ein grofser Reichtum Rufslands liegt in den während 7 bis 8 Monaten gar nicht oder doch nicht voll beschäftigten Arbeitshänden der ländlichen Bevölkerung; er läfst sich nutzbar machen einzig durch Arbeitsgelegenheit. Diese Arbeitsgelegenheit bietet heute und wohl noch für zwei bis drei Menschenalter in Rufsland allein die ländliche Hausindustrie, — warum diese allein und nicht die Fabrikindustrie, werde ich später zu zeigen haben[2], — darum hat auch der Staat bei Einsetzung der Werte in die Teilung der nationalen Reichtümer der Hausindustrie eine grofse, nach der Landwirtschaft wohl die gröfste volkswirtschaftliche Bedeutung beizumessen.

Da nun, wie ich oben sagte, die volkswirtschaftliche Betätigung des Staates sowohl auf rein wirtschaftlichen, wie auch sozialen Fragen beruht, deren Bedeutsamkeit aber je nach Umständen verschieden ist, so müssen wir uns auch bei der Hausindustrie in Tula klar machen, mit welcher Frage am wirtschaftlichsten auf den Entwicklungsgang der verschiedenen Branchen eingewirkt werden kann.

2. Die beiden Gruppen der Hausindustrie. Das

[1] S. Seite 2.
[2] S. Seite 116.

Vorherrschen des Merkantilsystems macht es erforderlich, uns die verschiedenen Branchen der Tulaer Hausindustrie darauf hin anzusehen, ob sie einzig für den russischen Markt produzieren oder aber für den Export; ferner ist in Betracht zu ziehen, inwieweit verwandte Industrien des Auslandes auf die Tulaer Industrie einwirken. — Es ergibt sich daraus die interessante Tatsache, dafs die vom Aufsenhandel unberührte Industrie — die Samowarindustrie — sich in gesunder Weise entwickelt hat und bezüglich der Betriebsorganisation am meisten den modernen Metallwarenindustrien Deutschlands ähnelt, während die durch den Welthandel beeinflufsten Branchen alle notleidend sind und mit ihrer Organisation auf einer Stufe stehen, wie sie sich auf dem Gebiete der Gebrauchsartikel und Werkzeugherstellung etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts darstellen [1]. — Nur mufs hier gleich betont werden, — es ist ja auch schon in den früheren Kapiteln ausgeführt, — dafs die deutschen Gewerbe vor 150 Jahren insofern günstiger standen, als sie auf die Zeit der Zünfte folgten, zum Teil noch zunftmäfsig organisiert waren, während in Rufsland Zünfte und Gilden wohl auf dem Papier, nicht aber in der Wirklichkeit existiert haben.

Die Samowarindustrie ist bis auf den heutigen Tag unabhängig vom Auslande geblieben; sie ist nicht auf den Export angewiesen, weil der Artikel ihrer Produktion nur in Rufsland und Sibirien gebraucht wird. Sie braucht auch die ausländische Konkurrenz nicht zu fürchten, weil die Ansprüche der russischen Teetrinker an die technische Beschaffenheit des Samowars im allgemeinen noch so gering sind, dafs für ausländische Waren kein Bedürfnis vorhanden ist, auch würde es heute noch der nationale Stolz schwerlich erlauben, sich ausländischer Samoware zu bedienen. Schliefslich wird das Rohprodukt — Kupfer — börsenmäfsig gehandelt, so dafs die Rohmaterialfrage ausscheidet. Diese Branche konnte sich daher allmählich und natürlich entwickeln, sich mit der Zunahme der Bevölkerung Rufslands in ruhiger Weise ohne Gründer- und Spekulationsverirrungen ausdehnen.

Anders dagegen die Eisenbranche. Hier handelt es sich zunächst um Artikel, die in der ganzen Welt gebraucht und in allen modernen Industriestaaten fabrikmäfsig her-

[1] A. Weber a. a. O. S. 6: Auf dem Gebiete der Gebrauchsartikel- und Werkzeugherstellung, wo die Zeit des Merkantilismus in einer grofsen Zahl kleiner Spezialindustrien die Kernpunkte schuf, um die sich die auf diesem Gebiet unendlich vielgliedrige moderne Grofsindustrie angesetzt hat, war und blieb hausindustriell: ... die Schwerter- und Waffenherstellung bei den Artikeln aus Eisen, die Holz- und Flechtwaren, die Drechsler ... die Uhren-, die Gewehr- und Musikinstrumentenherstellung, — alles Industrien, die aus dem Handwerk oder noch häufiger aus ländlichem Hausfleifs erwuchsen.

gestellt werden. Auf dem Markte in Tula erscheinen Remscheider Schlösser, die weit besser und wohlfeiler sind als die Tulaer. Dabei war und ist Eisen und Stahl, welche in freiem Wettbewerb gehandelt werden, unverarbeitet viel teuerer in Tula als in Remscheid. Die Tulaer Schlosser und Schmiede waren zudem nicht vorgebildet durch eine organisierte Handwerkszunft, waren also auch bezüglich ihrer mangelhaften technischen Geschicklichkeit gar nicht in der Lage, die westeuropäischen Muster nachzubilden.

Entsprechend der günstigen Entwicklung der Samowarindustrie, die, wie wir sahen (S. 93ff), fast durchgängig als dezentralisierter, von kapitalistischen, technisch gebildeten Unternehmern geleiteter Grofsbetrieb organisiert ist, liegt das Reforminteresse an den hausindustriellen Betrieben dieser Branche schon vorwiegend auf sozialem Gebiete, während in allen anderen Branchen (Waffen, Harmonika, Flechtwaren, Schlösser, Eisenkurzwaren) dieses Interesse erst in zweiter Linie kommt, vielmehr rein wirtschaftliche Fragen im Vordergrund stehen. — Wollen wir diese Unterscheidung anders noch zum Ausdrucke bringen, so müssen wir die Arbeiter der Samowarindustrie als im Lohnsystem, diejenigen aller anderen Branchen als im Kaufsystem stehend betrachten; in der erstgenannten Industrie sind sie weiter nichts als Fabrikarbeiter, die in der eigenen Hütte arbeiten, in allen anderen sind sie gröfstenteils selbständige Verbraucher von Rohstoffen und ebenso selbständige Produzenten von allen möglichen marktgängigen Artikeln. Aus dieser Trennung folgt, dafs den Hausarbeitern der Samowarindustrie schon durch eine Arbeiterschutzgesetzgebung geholfen werden kann, weil sie eben Lohnarbeiter — keine Produzenten — sind, während den Hausarbeitern der anderen Branchen nur mittels einer auf Verbesserung der Produktion hinzielenden, völligen Reorganisation der betreffenden Gewerbe gedient werden kann, weil sie Produzenten sind.

Es ergibt sich nunmehr die Frage, ob man die russische Hausindustrie als eine überlebte, bald aus dem Gewerbeleben ausscheidende Produktionsform betrachten mufs, so dafs der Staat aus wirtschaftlichen Gründen ihre Beseitigung durch entsprechende Mafsnahmen protegieren sollte, oder aber, ob sie als ein gesundes Fundament für die weitere gewerbliche Entwicklung des Landes anzusehen und infolgedessen auszugestalten und zu befestigen ist.

Ich möchte die letztere Frage, soweit Tula in Frage kommt, bejahen. — Warum? Ein Rückblick, auf welchen hauptsächlichen Grundlagen die ländliche Hausindustrie heute im Gouvernement Tula aufgebaut ist, und welche Ver-

hältnisse ihr Bestehen notwendig machen, möge die Antwort geben.

Die ältesten Hausindustrien sind aus dem über den Eigenverbrauch hinaus produzierenden Hauswerk[1] (Hausfleifs) entstanden. Die Überproduktion als solche kann aber einzig und allein nur durch überschiefsende Arbeitskräfte zuwege gebracht sein, — es mufsten in solcher sich mit Hausfleifs beschäftigenden Familie mehr freie Produktionsorgane vorhanden gewesen sein als Verbrauchsorgane. Diese überschüssigen Produktionsorgane bilden die Grundlage jeder Hausindustrie, — ihr Entstehen ist aber verschieden. Wie entstehen sie nun im Gouvernement Tula? Die durch zunehmende Vergröfserung der Bevölkerungsziffer sich dauernd verringernde Arbeitsmöglichkeit in der Dorfgemeinde haben wir besprochen (S. 67 ff.). Das ist aber — abgesehen von der Konstruktion des Mir — keine besondere Eigentümlichkeit Tulas, sondern eine überall nur in verschiedenen Formen sich darstellende Erscheinung. Dagegen erzeugt das Klima und die geologische Beschaffenheit des Landes Verhältnisse, wie sie in Europa nirgends existieren. — Die Ackerbestellung, die Heuernte und die Getreideernte drängen sich auf wenige Tage im Jahre zusammen. Ein warmer Frühling verwandelt Zentralrufsland in 8—10 Tagen aus einer öden, bleichen Schneelandschaft in ein liebliches buntschillerndes Frühlingsbild; die Nordhänge der Berge und Hügel sind mit fufshohem Schnee bedeckt, während eine warme Sonne dem kräftigen Boden auf den Südhängen schon Veilchen, Primeln und saftiges Weidegras entlockt; in der Grabensohle liegt noch Schnee, während Bäume und Sträucher an den Grabenrändern sich mit jungem Grün geschmückt haben. — Ebenso schnell versengt die Sonne das Gras wieder, läfst das Getreide über Nacht heranreifen, und ebenso plötzlich treten die Herbstregen ein und vernichten die Ernte des Säumigen. — In diesen 4—5 Monaten heifst es, tüchtig alle Kräfte zusammenfassen, um den Riesenschritten der Natur folgen zu können, — aber nur in dieser kurzen Spanne, — dann versinkt alles unter Regen in schwere Lethargie, bis der Frost die aufgeweichte und vollgesogene Erde in seine starren Fesseln schlägt, — die von tiefen Furchen zerrissenen Wege in Stein verwandelt und dann mit einer dicken Schneedecke verhüllt. 7—8 Monate kann der Bauer nicht oder nur wenig arbeiten, — seine Hände sind frei! Soll er sich nach alter, gern gepflogener Unsitte hinter den Ofen legen? Soll er in die entfernte Fabrik gehen oder nach Moskau — dort irgend eine Beschäftigung suchen? — Hier in diesen natür-

[1] Bücher s. Aufsatz „Gewerbe“, Handwörterbuch f. Staatswissenschaften Bd. IV S. 364.

lichen Verhältnissen liegt die Vorbedingung der mittelrussischen Hausindustrie. In dieser unbeschäftigten Arbeitskraft liegt die Notwendigkeit eines ländlichen Kustargewerbes. Die Triebfedern können nun zweierlei Art sein; sie können in der individuellen Veranlagung des Einzelmenschen als Fleifs, Kunstsinn, Gewinnsucht auftreten oder als äufserer Zwang, wie materielle Not, Steuerdruck ... Aus diesen beiden Motiven ergibt sich aber, dafs Staat und Gesellschaft in gleichem Mafse an der Entwicklung des Kustargewerbes interessiert sind. In der Verdrängung des zweiten und in möglichster Förderung und Erstarkung der ersten Motive liegt eine wichtige soziale Aufgabe. Die Arbeit an sich wird den kulturellen Fortschritt bewirken, und der Verdienst die Steuerkraft des Landes heben. — Darum kann es nicht die Aufgabe des Fortschritts sein, die Hausindustrie vom Lande zu vertreiben durch Schaffung grofser Fabriken an Orten, die 1000 Meilen entfernt liegen; im Gegenteil: der Fortschritt hat die Pflicht, an die vorhandenen Grundlagen anknüpfend, die in der freien unbetätigten Arbeitskraft liegenden Reichtümer zu fruktifizieren. Auf diesem wirtschaftlichen Wege wird man auch den sozialen Schäden beikommen, und indem man die Hausindustrie in den Dörfern fördert, sie in eine für den jetzigen Kustar wirtschaftlichere Form der Gewerbetätigkeit umwandeln[1].

Es mutet wunderbar an in unserer rechnenden, nach Gewinn gehenden Zeit, dafs man sich scheut Reichtümer auszunutzen, die in der Arbeitsfähigkeit der Menschen liegen —: es macht sogar den Eindruck, als schämte sich die russische Intelligenz, diesen Reichtum des Volkes zu fruktifizieren.

Die Russen stöhnen und klagen sogar ihr Geschick an, dafs es ihnen einen so langen Winter gab, — loben sie es aber dafür, dafs es ihnen die prächtige schwarze Erde gab, den wärmeren Sonnenschein, der bei ihnen alles Leben in der Natur schneller entwickelt und zur Reife bringt, als bei uns? Danken sie der weisen Natur für den grofsen Reichtum, der im Vorhandensein vieler Millionen von freien Arbeitshänden liegt, — von Arbeitshänden, die im Sommer Nahrungsmittel und im Winter Kleidung, Gebrauchsgegenstände und allen Luxus herzustellen vermöchten?! — Nein; denn sie wissen diesen Schatz nicht zu verwerten. Die Zurückhaltung des nationalen Handelskapitals von jeder heimischen produzierenden Unternehmung, die Schaffung der Witteschen Eisengrofsindustrie, die Tatsache, dafs der Grofshandel zumeist in Händen von Ausländern oder doch in Händen von aus

[1] Schmoller, Grundrifs I a. a. O. S. 3: „Die Tugend der Wirtschaftlichkeit ist die planvoll berechnende, klug den höchsten Erfolg mit den kleinsten Mitteln erreichende menschliche Tätigkeit ...“

dem Auslande Zugewanderten liegt, sind die besten Beweise für meine Behauptung. — Die Organisation der freien Arbeitskräfte, ihre rationelle Ausnutzung ist eine Frage von so grofser wirtschaftlicher Bedeutung für die russische Volkswirtschaft, dafs soziale Fragen für den ersten Augenblick zurücktreten müssen; doch werden gewisse soziale Fragen sich gemeinsam mit der wirtschaftlichen und von selbst lösen. — Es wäre heute im höchsten Grade unvernünftig, wollte man dem russischen Kustar eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, Krankenkassen oder andere, dem westeuropäischen Arbeiter im reichsten Mafse zu gönnenden sozialen Hilfen geben, — es wäre ihm damit nur ein Freibrief zum Faulenzen ausgestellt. Eine solche Versicherung ist heute aber auch noch gar nicht nötig, weil der russische Kustar durch Hausbesitz und landwirtschaftliche Eigenproduktion bis zu einem gewissen Grade gegen wirtschaftliche Zwischenfälle geschützt ist; ferner ist der Zusammenhang in der grofsen Familie noch ein so starker, dafs ihm im Krankheitsfalle wohl immer eine Hilfe durch seine Sippe wird, während der westeuropäische Proletarier erheblich vereinsamter steht. Aber man suche die freien Arbeitskräfte in der Wohnstätte selbst oder in deren nächster Nähe zu verwerten und, indem man sie verwertet, erhält man sie am leichtesten produktionsfähig.

Die russische Gesellschaft jammert über das Vorhandensein des Kullak, des Blutsaugers. Betrachten wir uns den Kullak einmal von der wirtschaftlichen Seite. Ist er nicht ein arbeitsames, intelligentes Glied der Gesellschaft? ist er nicht ein Organisator allerersten Ranges für die russischen, primitiven Verhältnisse? — Das Vorhandensein des russischen Blutsaugers zeigt uns zur Evidenz, welche starken Kräfte im russischen Volk vorhanden sind, die aber zur Zeit, in falsche Kanäle geleitet, in einer jeder Moral zuwider laufenden Richtung wirken, und dafs der Rückgang der Landwirtschaft durchaus nicht dem Volkscharakter, viel eher dem Kulturzustande des Volkes zur Last zu legen ist. Wie aber konnte das Volk soweit sinken, dafs der Bauer heute lieber betteln als arbeiten geht? — Man sagt allgemein, der demoralisierende Einflufs der langen Leibeigenschaft wirke noch nach. Mag sein! Ich behaupte, die plötzliche Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft, die kampflose Entfernung des erziehlichen Druckes von oben, die Emanzipation dieser unmündigen Kinder von einem weiter vorgeschrittenen Herrengeschlecht, das sind Gründe des wirtschaftlichen Niederganges Rufslands — nicht alle Gründe. Eine Folge dieser zu eilig betriebenen Befreiung war auch die Unmöglichkeit, die nötige Zahl von Volksschulen und Lehrern zu beschaffen. — Der Kullak ist einer der wenigen Bauern, der

dauernd voranschreitet[1], er bildet daher einen wirtschaftlichen Kern auf dem Dorfe, an den sich alle übrigen Elemente ankristallisieren könnten. Der Kullak lehrt die Dorfgenossen eine intensivere Bodenbewirtschaftung und zwingt sie, einmal in seine Klauen geraten, zu arbeiten, d. h. zu produzieren. Es klingt recht manchesterlich und wenig human, was ich sage, aber das reale Leben verlangt in erster Linie real denkende, kampfbereite Männer — die dabei ehrlich genug sind, den persönlichen Egoismus als berechtigt anzuerkennen und damit Staat und Volk weit mehr nutzen als weichherzige, selbstlose Wohltäter, die ihre Liebe zum Volk — oft genug auch Bigotterie und Eitelkeit — blind machte, für tatsächlich vorhandene Schwächen und Schäden. Als solche starke, nützliche Männer sehe ich die russischen Kullaki an. Ihr Gegensatz ist der russische Adel, der nicht Verstand hat, seinen Bauern zu helfen, und nicht Herz genug, ihn zu züchtigen! — Man könnte ihm, der den Ideen Tolstois ohne Überlegung nachläuft oder in völliger Ratlosigkeit die Hände in den Schofs legt, die Worte Fausts zurufen:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

Das Wort gilt nicht nur gegen Fürsten und Obrigkeit, sondern auch gegen das Volk, wie überhaupt gegen jeden Faktor, der sich stark genug fühlt an den ererbten Rechten einer Klasse zu rütteln. — Würde der Adel die Bauern selbst um ihre Forderungen kämpfen lassen, sich einerseits ihrem Wollen energisch entgegenstemmen, statt ihnen künstlich neue Ideen, die jene nicht verstehen, beizubringen, und andererseits es als seine Pflicht anerkennen, ihn durch die Schule auf ein höheres, geistiges Niveau zu heben, er würde dem Vaterlande, den Bauern und sich selbst weit gröfsere Dienste leisten als heute. — Der russische Adel sollte seine Intelligenz unter anderem dazu verwenden, die freie, unbeschäftigte und daher unproduktive Arbeit zu irgend einer Produktion, wie sie auch heifsen möge, heranzuziehen, indem er sie, den örtlichen Verhältnissen anpassend, organisiert. Wenn nicht anders, zwangsweise.

Über dem intelligenten Adel und dem erwerbstüchtigen Kullak soll die Regierung wachen; beide sollen durch sie auf dem Wege der Gesetzgebung zu nützlichen, das Volk erziehenden Werkzeugen herangebildet werden.

Dies nur nebenbei.

Es kann nicht meine Absicht sein, diese wichtigen Fragen auf dem Raum von einigen Seiten abzutun. Doch möchte ich sie wenigstens berührt haben, — wohl wissend mit meinen Ausführungen nicht überall Anklang zu finden. — Als Dreifsig-

[1] Ähnlich Schulze-Gaevernitz a. a. O. S. 266.

jähriger räume ich auch ohne weiteres ein, dafs in obigen Ausführungen kein fertiges, abgeschlossenes Urteil zu liegen braucht, wenngleich sie sich auf eigene Beobachtungen stützen; darum lasse ich mich auch durch erfahrenere, ältere Kenner Rufslands gern belehren. — Wollte ich noch weiter auf Dinge eingehen, die erst mittelbar mit der Hausindustrie zusammenhängen, dann müfste ich auf die Land- und Forstwirtschaft, auf Kolonisation, Auswanderung, Steuersystem, Eisenbahnbau u. a. m. zu sprechen kommen, und das würde weit über den Rahmen dieser kleinen Detailarbeit hinausgehen. Ich habe mich lediglich mit einem im Verhältnis zu dem Riesenreiche verschwindend kleinen Industriebezirk zu beschäftigen. Deshalb kann ich auch eine wichtige Frage, die eigentlich in keiner Abhandlung über irgend eine Hausindustrie unbesprochen bleiben dürfte, nur wenig Auskunft geben. Es ist in diesem Falle die Frage, ob die russische Hausindustrie neben der Fabrikindustrie eine Daseinsberechtigung hat. Für den Bezirk Tula möchte ich nicht nur einer Berechtigung, sondern einer Notwendigkeit zur Existenz das Wort reden, — nicht für ewige Zeiten, — aber bis dahin, wo alle Dörfer, die sich heute mit der Bearbeitung von Metallen beschäftigen, untereinander mit Eisenbahnen verbunden sein werden, wo ein grofser Teil dieser Dörfer sich zu Städten erhoben haben wird. Ob diese Zeit bald herankommen wird, das hängt einmal davon ab, wie die Regierung ihre Aufgabe der Landwirtschaft gegenüber auffafst, und zweitens, ob das Land in seiner Entwicklung weder durch elementare Naturereignisse, noch durch kriegerische Verwickelungen gehindert werden wird. — Die hausindustrielle Gewerbeform wird auch in Rufsland diejenigen Bahnen wandeln — vielleicht nur in schnellerem Tempo — wie bei uns im westlichen Europa, sobald das Land sich auf die gleiche Kulturstufe erhoben haben wird; einstweilen aber hat sie, im engen Zusammenhange mit der Landwirtschaft, noch eine wichtige, volkswirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen.

Diese Aufgabe besteht zunächst in der Verwendung der ohne sie ungenutzt bleibenden Arbeitskräfte und damit im Zusammenhang in ihrer Ausgestaltung als Grundlage und Vorstadium für eine spätere über das ganze Land ausgedehnte Fabrikindustrie.

Ich komme nunmehr zum Schlufs meiner Ausführungen, indem ich versuche, die Aufgabe darzustellen, die sich auf Grund meiner Auffassung der volkswirtschaftlichen Aufgaben der russischen Gesetzgebung etwa im Gouvernement Tula bieten dürfte; in folgendem werden wir auch die Ursachen näher kennen lernen, weshalb die nach Rufsland verpflanzte westeuropäische Fabrik, die ich die Wittesche Fabrik nennen

möchte, noch nicht im stande ist, volkswirtschaftlich an die Stelle der Hausindustrie zu treten, weshalb sie sich, einem Fremdkörper gleich, dem russischen Wirtschaftsleben heute noch nicht zu assimilieren vermag.

B. Aufgaben für die Gesetzgebung.

Aus der Unterscheidung der Tulaer Hausindustrie ergibt sich der weite Rahmen, in dem die Aufgaben für die russische Gesetzgebung liegen. Sie hat die Samowararbeiter als Lohnarbeiter vor den Übergriffen der Unternehmer zu schützen, diesen letzteren es aber selbst zu überlassen, die Interessen der Produktion zu wahren; dagegen hat sie die Pflicht, die Hausindustriellen aller anderen Branchen durch gesetzliche Regelung der Betriebs- und Handelsorganisationen die Möglichkeit einer gröfseren, besseren, Gewinn abwerfenden Produktion zu geben.

In der nachfolgenden Besprechung scheide ich die Samowarindustrie als Spezialität aus und werde nur von der Hausindustrie allgemein sprechen; ich möchte nun unter dieser Bezeichnung alle Branchen, soweit sie keiner geregelten Organisation unterworfen sind, verstanden wissen. Wir haben es dann vorwiegend mit Schlossern, Schmieden und Drehern zu tun, doch finden wir auch vereinzelt Samowararbeiter und Harmonikabauer darunter, — mit einem Wort: es ist die grofse Masse der Tulaer Hausindustriellen.

Nach Gesagtem liegt das Hauptinteresse der Gesetzgebung an den Fragen der Hausindustrie in Tula auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik.

Die russische Metallwarenindustrie mufs in der Lage sein, den gesamten Bedarf des Inlandes an Schlössern, Baubeschlägen aller Art, Samowaren, primitiveren Werkzeugen und Nägeln selbst herzustellen, und zwar so billig herzustellen, dafs die heute notwendigen, alle Artikel des Bedarfs übermäfsig verteuernden Schutzzölle in Fortfall kommen können. — Wir haben gesehen, dafs die russische grofse Fabrik [1] heute nicht imstande ist, diese Aufgabe allein zu lösen, weil die Vorbedingungen für sie noch nicht vorhanden sind. Es liegt also nahe, diese Aufgabe der Hausindustrie zu übertragen. Das geschieht tatsächlich schon heute durch die ungesunde Form, welche der Handel in Rufsland angenommen hat, — der hausindustrielle Produzent wird bis aufs Mark ausgesogen und allmählich untauglich zur Arbeit gemacht. — Nun sind in Tula die Vorbedingungen für die hausindustrielle Beschäftigung, wie wir schon sahen, ungemein günstig. Rohstoffe

[1] S. Seite 115. 116.

sind vorhanden, die bäuerliche Bevölkerung ist seit mehr als 150 Jahren an hausindustrielle Beschäftigung gewöhnt, ein langer Winter hindert durch mehrere Monate an landwirtschaftlicher Betätigung, Wege sind nicht vorhanden, der Bedarf an Hausindustrieerzeugnissen ist grofs, — jede gute Ernte läfst ihn besonders stark werden; die Tendenz zur Umwandlung in Fabrikbetriebe ist schwach, und die Bedingungen dafür sind ungünstig.

Welches sind nun die Feinde der Tulaer Hausindustrie?

Wir haben gesehen, dafs die Tulaer Fabrik einstweilen noch nicht als ein gefährlicher Gegner der Hausindustrie zu bezeichnen ist; auch die Moskauer und Peterburger Fabriken sind keine ernstlichen Konkurrenten. Dagegen jedoch ist die deutsche, englische und amerikanische Produktion trotz aller Schutzzölle wegen ihrer guten Qualität gefährlich. Am nachteiligsten aber wirken die hohen Preise für das Rohmaterial und für das Werkzeug auf die Entwicklung der Hausindustrie. Tula könnte infolge des Vorhandenseins von Eisenerzen seinen gesamten Bedarf an Stab-, Band- und Rundeisen — und der ist recht erheblich — selbst decken, wenn der russische Finanzminister bei Schaffung seiner modernen Eisenindustrie die Bedürfnisse der einzelnen Teile des Landes hätte studieren lassen und die Ausländer gezwungen hätte, ihre Gründungen diesem Bedürfnis anzupassen. Heute gibt es in Tula vier Hochöfen, von denen einer im Betriebe, eine kleine Bessemerei für Stahlfaçonguſs, kein Martinwerk, keine Eisenwalzwerke, — dafür aber eine Werkzeugmaschinenfabrik und ein Feinblechwalzwerk, welche bei der nahen Konkurrenz Moskaus nur ein trübseliges Dasein fristen, — für die örtlichen Industrien aber nur als Verbraucher von Arbeitskräften von Interesse sind! — Auch hier völliger Mangel einer einheitlichen Organisation. Schliefslich leidet die Hausindustrie unter dem Mangel einer staatlich oder korporativ beaufsichtigten Organisation ihrer selbst. Drei Grundübel sind es also, unter denen die Hausindustrie leidet, nach ihrer Wichtigkeit geordnet: Mangel einer Organisation der unbeschäftigten Arbeit, hohe Preise des Rohmaterials und die nie zu behebende Schwäche jeder Hausindustrie, so weit sie nicht Kunst ist, mangelhafte Produktion. Diese drei Übel in ihren Wirkungen nach Möglichkeit abzuschwächen, ist die Aufgabe der Gesetzgebung.

1. Mafsnahmen der russischen Regierung. Wie steht nun die russische Regierung der Entwicklung der Hausindustrie gegenüber? welchen Platz weist sie ihr in der nationalen Wirtschaft an, und welche Mafsnahmen hält sie infolgedessen für die geeignetsten, um der Gesamtwirtschaft des Landes zu dienen?

Diese letzte Frage kennzeichnet gleichzeitig die grofsen

Gesichtspunkte, unter denen eine Regierung die Erscheinungeu des Wirtschaftslebens zu betrachten hat, — sie veranlafst sie zu der nächsten Frage: welche Bedeutung hat die Hausindustrie für die Gesamtwirtschaft des Landes? An der Beantwortung dieser letzten Frage hängt das Geschick der Hausindustrieellen. Hören wir darum, wie der Beauftragte des Finanzministers von Witte, Exzellenz D. A. Timirjaseff, die Hausindustrie für die Volkswirtschaft seines Vaterlandes bewertet. Er führt u. a. in einem glänzend geschriebenen Vorwort zur Festschrift der St. Petersburger Hausindustrieausstellung im Jahre 1902 aus[1]:

„Für den Ackerbauer hat das Kustargewerbe den Charakter eines Nebengewerbes, welches die Erwerbsquellen in seinem Budget vermehrt, während das Ackergewerbe den Grundstock zu diesem Budget liefert. Infolgedessen kann sich der Kustar bereits mit solchen Erfolgen seines Fleifses begnügen, mit denen sich der Fabrikarbeiter nicht begnügen kann. Selbst dann, wenn diese Einnahme nicht die Höhe erreicht, dafs der Kustar seinen Lebensunterhalt davon bestreiten kann."

Wir haben gesehen, dafs im Gouvernement Tula die Hausindustrie auf den Dörfern in der Privatwirtschaft der Bauern nur in sehr geringem Mafse den Charakter eines Nebengewerbes trägt, häufig sogar den einzigen Erwerbszweig der Bauern bildet. Für Tula ist daher die Bewertung von seiten des Finanzministeriums völlig unzutreffend, und ich glaube mich berechtigt, diese Behauptung auch für andere Gegenden Zentralrufslands aufstellen zu können[2]. Ich sehe

---

[1] „Beschreibung der Hausindustrie in Rufsland", St. Petersburg 1902, S. II—XXVIII.

[2] Einen kurzen Überblick über die Tätigkeit der Regierung mögen folgende Aufzeichnungen geben; Timirjaseff a. a. O. schreibt:

„Die aufserordentlich grofse wirtschaftliche Bedeutung des Kustargewerbes ist in unserem Vaterlande, wie wir weiter oben gesagt haben, schon seit langem anerkannt; doch finden wir bis zu den 1850er Jahren des 19. Jahrhunderts über die Verhältnisse der verschiedenen Branchen nur wenig und überdies sehr verstreute Nachrichten in den Veröffentlichungen der Freien Wissenschaftlichen und der Russischen Geographischen Gesellschaft, in den Gouvernementsanzeigern usw. Die ersten systematisch gesammelten Daten wurden im Anfang der 1850er Jahre zusammengestellt, als das Ministerium der Staatsdomänen zum Zweck der Regelung der Steuern bei den Domänenbauern eine besondere Kommission zur Prüfung der bäuerlichen Einkommen einsetzte, die gleichzeitig über die Einkünfte aus dem Hausgewerbe zu berichten hatte. Die Resultate dieser Arbeiten wurden dann in den „Materialien für russische Statistik" niedergelegt. Eine bedeutend umfangreichere Bearbeitung der Enquete über das Kustargewerbe wurde durch die statistische Beschreibung der europäischen Gouvernements durch Offiziere des Generalstabes auf Initiative des Kriegsministeriums ermöglicht. Anfang der 1860er Jahre wurde die Frage der Bedeutung des Kustargewerbes von Kossak in seinen „Gewerbeformen" niedergelegt. Auch heute noch hat diese Arbeit ihren bedeutenden Wert nicht verloren. Unterdessen wuchs auch das Interesse für das Kustargewerbe sowohl

schon in dem Ausdruck, dafs sich der hausindustrielle Arbeiter mit einem geringeren Lohn als der Fabrikarbeiter begnügen solle, einen Vorwand für die Nichtanwendung wirklich durchgreifender Mittel zur Hebung des Kustargewerbes, eines Gewerbes, welches gerade im wegelosen, durch sechs Monate verschneiten Rufsland so sehr geeignet und befähigt ist, der grofsen Fabrik Konkurrenz zu machen und bei dem heutigen Stande der Dinge der weiteren Proletarisierung der Landbevölkerung Einhalt zu tun. Dem bisherigen Finanzminister lag aber durchaus nichts an einer Erstarkung solcher Konkurrenz, denn er sah eben lediglich in der Entwicklung der grofsen Fabrik das Heil Rufslands, — den natürlichen Produktionsmitteln des Landes stand er anscheinend verständnislos gegenüber.

Entsprechend den in mafsgebenden Kreisen vorherrschenden Tendenzen hat denn auch das Ministerkomitee ein Programm ausgearbeitet, welches auf den ersten Blick wohl ungemein liberal aussieht, das aber durchaus nicht geeignet ist, der hausindustriellen Produktion auf die Dauer zu helfen. Die vom Ministerkomitee gutgeheifsenen Mittel sind:

1. Unterhalt der bestehenden und Gründung neuer Hausindustrieschulen in den Hauptzentren.
2. Unterhalt der bestehenden und Gründung neuer Musterlager und Musterwerkstätten, sowohl stabile örtliche wie auch fliegende.

bei der Regierung, wie auch bei der Intelligenz. Man findet bereits Angaben über sie im „Wremenik“ der Zentralstatistik.

Schon in den 1870er Jahren wird auf die Notwendigkeit, die Unterstützung des Kustargewerbes zu organisieren, hingewiesen. Die erste Versammlung „Russischer Landwirte“ in Moskau 1870 machte eine entsprechende Eingabe. Unter diesem Druck sah sich die „Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft“ genötigt, im Jahre 1871 eine Sammlung von Materialien über das Kustargewerbe anzulegen, welche in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre unter Redaktion des Fürsten Meschtscherski und von Modshalewski veröffentlicht wurde. Schliefslich wurde beim Ressort für Handel und Manufakturen des Finanzministeriums im Jahre 1875 eine beständige Kommission zum Studium des Kustargewerbes ernannt, welche feststellen sollte, in welcher Weise die Regierung mit der Unterstützung der Hausindustrie beginnen könnte. 1888 stellte die Kommission nach Herausgabe von 16 Bänden ihre Tätigkeit ein und wurde dem Ministerium für Staatsdomänen unterstellt. Seit jener Zeit haben sich die Bemühungen der Regierung für das Kustargewerbe ganz bedeutend vermehrt. Ganz besonders nach Umgestaltung des Ministeriums der Domänenverwaltung in ein solches für „Landwirtschaft und Domänen“ im Jahre 1894. Zurzeit wird die eigentliche Arbeit in der Abteilung für landwirtschaftliche Ökonomie und landwirtschaftliche Statistik geleistet, denen als beratendes Organ das Kustarkomitee beigegeben ist. Dieses Komitee setzt sich neben den Beamten des Ministeriums für Landwirtschaft und Staatsdomänen aus Beamten des Finanzministeriums und des Ministeriums des Innern und solchen Privatpersonen zusammen, denen die Besserung der Lage der Hausindustriellen am Herzen liegt.“

3. Unterhalt des Hausindustriemuseums in St. Petersburg.
4. Unterhalt eines Personals von Spezialisten als Sachverständige, Instrukteure usw.
5. Herausgabe populär gehaltener technischer Leitfäden und Belehrung durch die Presse.
6. Organisation von Ausstellungen zur Erleichterung des Verkaufs.
7. Versorgung der Hausindustriellen mit Rohmaterial aus den kaiserlichen Forsten und fiskalischen Bergwerken.
8. Organisation von staatlichen Bestellungen für Armee, Marine und Eisenbahnen [1].
9. Schaffung von Niederlagen für Hausindustrieprodukte in gröfseren Handelszentren.
10. Unterstützung aller privater Organisationen zur Hebung der Hausindustrie.

Schliefslich will die Reichsbank mit Krediten helfen, und die Sjemstwo sollen angeregt werden, nach dem Vorbilde der Permer Sjemstwo „Hausindustriebanken“ zu errichten [2].

[1] „Nachrichten f. Handel und Industrie“, Berlin v. 22. Aug. 1903 melden: „Das russische Landwirtschaftsministerium ist in letzter Zeit eifrigst bemüht, die Hausindustrie in den verschiedenen Gouvernements durch Bestellungen für die Krone zu unterstützen. Es ist zu diesem Zweck mit allen Kronressorts in Verbindung getreten, und unter anderen hat in den letzten Tagen das Artillerieressort den Hausindustriellen der Gouvernements Moskau, Nishnij-Nowgorod und Perm die Anfertigung von 55 000 Stück Patronenkasten übertragen. Eine grofse Bestellung von Pferdegeschirr ist seitens der Intendantur den Hausindustriellen des Saratowschen Gouvernements und einiger Kreise des Asowschen Gouvernements gegeben worden. Auch auf gestrickte Sachen und Trikotagen sind Bestellungen seitens des Marineministeriums im Kreise Podolsk des Gouvernements Moskau usw. gemacht worden.“

[2] Timirjaseff a. a. O. schreibt hierzu:

„Die Erfahrung der letzten Jahre bezeugt augenscheinlich, dafs die Durchführung des erwähnten Programms im Verhältnis zu den zur Verfügung gestellten Mitteln schon jetzt merkliche praktische Resultate zum Vorteil unseres Kustargewerbes ergeben hat. Vor allen Dingen ist durch die Erreichung einer verbesserten Technik in einzelnen Branchen — in erster Linie im Webergewerbe - - von besonders grofsem wirtschaftlichem Werte. Durch die Einrichtung der Weberschule und Färberwerkstatt zur Vorbereitung von Instruktoren einzelner Lehrwerkstätten, ferner eines ganzen Systems von fliegenden Werkstätten, zwei Weberei- und Spinnereischulen in Nishnij-Wolotschka konnten die hausindustriellen Weber vieler Gegenden die Bekanntschaft mit den besten Produktionsmethoden und mit der Anwendung verbesserter Webstühle und automatischer Schwingen machen. Eine bedeutende Hilfe wurde von seiten des Ministeriums auf gleiche Weise der Spielwarenindustrie erwiesen. Ferner hat das Ministerium sein ganz besonderes Augenmerk auf die Verbesserung der Korbflechterei gerichtet, wobei gleichzeitig die Anpflanzung von Weiden auf Flugsandstrecken gefördert wurde. Mit Rücksicht auf die sehr beschränkten zur Verfügung stehenden Mittel konnte das Ministerium nur wenig für die Verbesserung anderer Kustargewerbe, welche eine wirtschaftliche Bedeutung haben, tun. Da gehören vor allen Dingen

Betrachten wir uns diese Maſsregel einmal näher.

Vor allen Dingen fällt bei ihnen auf, daſs der Staat bezw. die vom Staat abhängige Verwaltung Schritte unter-

---

die Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Werkzeugen, die Töpferei- und Metallwarenindustrie hin.

Zur Verbesserung der Technik in den Kustargewerben ist das Museum in Petersburg errichtet; ein zweites Hausindustriemuseum soll in allernächster Zeit in Moskau eingerichtet werden. Als ein äuſserst wirksames Mittel in dieser Beziehung hat sich die Herausgabe von praktischen Leitfäden für die Hausindustriellen und die Organisation von Ausstellungen erwiesen.

Mit Rücksicht auf die Versorgung der Hausarbeiter mit Rohmaterial sind die Behörden und die Sjemstwo angewiesen, Holz aus den kaiserlichen Forsten und Metalle aus den Kronsfabriken ohne Zwischenhändler zu liefern. Diese Maſsnahme hat schon weite Verbreitung gefunden, und allein die Sjemstwo von Nishnij-Nowgorod verteilt alljährlich 50 000 Pud Metalle aus Kronsfabriken an die Hausindustriellen.

Mit Bezug auf die Erleichterung des Absatzes von Hausindustrieprodukten muſs bemerkt werden, daſs die Maſsnahmen des Ministeriums, welche dahin zielen, Hausindustrielle mit Aufträgen der Krone zu versehen, äuſserst günstige Resultate ergeben haben. Auſser an das Marineministerium, für welches die Hausindustriellen schon mehr als 12 Jahre hindurch arbeiten, wobei Aufträge bis zu 1 und 2 Millionen Rubel effektuiert wurden, werden auch solche für andere Verwaltungsbehörden, ganz besonders viel für die Intendantur durch Vermittlung der Sjemstwo und durch Agenten des Landwirtschaftsministeriums besorgt. Ferner wurden in diesem Jahre (1902) neue Maſsregeln vereinbart, welche die Lieferungsform durch Hausindustrielle bedeutend erleichtern soll. Im Kaukasus wurde u. a. ein örtliches Hausindustriekomitee gegründet.

Eine ganz besondere Bedeutung ist der Reorganisation des Hausindustriemuseums in Petersburg beizumessen. Ursprünglich sollte dieses Museum lediglich die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Erzeugnisse der Hausindustrie lenken; wenn es auch im Zusammenhang hiermit durch Versendung von verschiedenen Zeichnungen und Mustergegenständen an der Verbesserung der Technik mitgewirkt hat, so hatte diese Tätigkeit doch nur eine enge Begrenzung. Wir hatten schon weiter oben darauf hingewiesen, wie groſs der Nutzen westeuropäischer Museen ist, nach deren Vorbild soll nun auch das Petersburger Museum eingerichtet werden und mit einer groſsen Anzahl von Mustern verschiedener heimischer und ausländischer Produkte ausgerüstet werden. Schliefslich soll noch das Museum mit Schulwerkstätten in Verbindung gebracht werden, während Künstler und Techniker zur Herstellung von Mustern, Modellen, Zeichnungen und Skizzen herangezogen werden, damit diese Muster usw. den Hausindustriellen sowohl wie deren Instruktoren zugänglich gemacht würden.

Als die fleiſsigsten Mitarbeiter der Ministerien bezüglich der Unterstützung des Kustargewerbes sind viele unserer Sjemstwo zu bezeichnen. Eine ganz bedeutende Energie entwickeln in dieser Beziehung die Sjemstwo von Moskau, Perm, Wjatka und Nishnij-Nowgorod.

Die Tätigkeit der vier genannten Gouvernements-Sjemstwo findet hauptsächlich ihren Ausdruck in Maſsnahmen für die Verbesserung der Technik verschiedener Branchen. So haben die Sjemstwo von Moskau, Wjatka und Nishnij eine ganze Anzahl von Schulwerkstätten eingerichtet. Für die Organisation des Absatzes haben eben dieselben Sjemstwo Niederlagen von Hausindustrieerzeugnissen eingerichtet, neben denen sich auch einzelne Niederlagen für Rohmaterial befinden. Der

nimmt, die nicht mit zwingender Logik aus den bestehenden Einrichtungen und Organisationen folgen müssen; wir vermissen in erster Linie jede Erwähnung und Ausnutzung der seit langem gebräuchlichen, einen ganz besonderen Charakter tragenden Handelsinstitutionen. Darf denn eine sorgsame Regierung überhaupt die bestehenden Verhältnisse unberücksichtigt lassen? kann sie sich vermessen, Organisationen neu zu schaffen, die dem Organismus des Wirtschaftslebens fremd sind? Das wäre eine durchaus falsche Auffassung ihrer Aufgabe; denn nicht Gesetze schaffen die Bedingungen der Wirtschaft, sondern die Gesetze müssen aus den Wirtschaftsbedingungen herauswachsen. Erst schafft das Leben Verhältnisse, bildet immer neue Erscheinungen, neue Formen, ganz von selbst aus sich heraus geht es einer natürlichen Entwicklung entgegen. Die Aufgabe der Gesellschaft und des Gesetzgebers ist es, diesen Gang der Entwicklung aufmerksam zu verfolgen und die ihm von der Natur in die Hand gegebenen Mittel zur Gesetzgebung zu verwerten. — Nun ist in unserm Falle der Handel derjenige Erwerbszweig, der der natürliche Führer und Förderer der Hausindustrie ist. Deshalb hat er auch das gröfste Interesse an ihrer höchstmöglichen Leistungsfähigkeit. Der Handel hat aber auch die geeignetsten Mittel zur Förderung der Hausindustrie in der Hand. Durch die von der Regierung gutgeheifsenen Mafsregeln wird er aber nicht nur ganz bei Seite geschoben, sondern es werden auch dem Staate Lasten aufgebürdet, um dem mit reichsten Mitteln an Kapital, Intelligenz und Erfahrung ausgerüsteten Handel eine schwächliche, bureaukratisch geleitete, nur geringe Erfahrung besitzende Konkurrenz gegenüber zu stellen, die — selbst auf die Dauer nicht lebensfähig — jenem nur hinderlich wird. Da nun aber der Handel das gröfste Interesse an der produktiven Tätigkeit der Bevölkerung hat, so sollten Mittel und Wege gefunden werden, in erster Linie diesen zu einer die Produktion fördernden Verwendung seiner grofsen Kapitalien zu zwingen. Wir lernten in Nikolai Aljexejewitsch einen Typus kennen, wie er in tausenden von Exemplaren noch in Rufsland existiert, der seine Ersparnisse in Grundstücken niederlegt, aus diesen Grundstücken aber keinen Nutzen zieht, weil er sie — obwohl günstig gelegen — nicht bewirtschaften läfst; ein solcher Mann kommt mir vor

---

Umsatz genannter Niederlagen betrug 360 000 Rubel im Jahre. Die Gouvernements-Sjemstwo von Perm ist eine der ersten, welche im Jahre 1894 eine völlige Organisation von Kreditanstalten für Hausindustrielle geschaffen hat, indem sie die „Kustargewerbebank“ ins Leben rief, deren jährlicher Umsatz 200 000 Rubel erreicht hat. Ähnliche Kreditinstitute sollen in Wjatka und Moskau durch die Sjemstwo ins Leben gerufen werden. So wird in Wjatka bereits das Projekt einer Kustargewerbebank ausgearbeitet.“

wie die alte Frau, welche ihren Geldbesitz im Strumpf unter dem Kopfkissen aufbewahrt. — Ein wirksames Mittel gröfsere Regsamkeit ins Land zu bringen wäre die Besteuerung von solchen städtischen Grundstücken, die, völlig nutzlos daliegend, totes Kapital sind[1].

Wollen wir das Zustandekommen der oben aufgezählten Mafsnahmen verstehen, so müssen wir uns der philanthropischen Einflüsse bei der sogenannten „Intelligenz“ erinnern, der sich auch das autokratische Regiment nicht entziehen kann. Ich habe auf meinen wiederholten Reisen in Rufsland und in dem nahen, ungemein sympathisch berührenden Verkehr mit der russischen Gesellschaft den Eindruck gewonnen, dafs bei allen sozialen und wirtschaftlichen Fragen viel mehr das Gefühl als der Verstand mitsprechen. Es offenbart sich in dieser Tatsache ja eine grofse Güte im Charakter der Russen, aber auch eine gefährliche Unreife. Man denke an die grofsen Opfer, die der Adel gelegentlich der Bauernemanzipation freiwillig brachte; in seinem Grofsmutstaumel hätte er gern noch viel mehr hingegeben, wenn nicht rechtzeitig weitschauende Männer den durchgehenden Volksbeglückern in die Zügel gefallen wären[2]. Die Geschichte der Sjemstwo weist auf Schritt und Tritt das überwallende Gefühl nach und zeigt, wie wenig dem Lande damit genutzt werden kann, und wie schwere Konflikte daraus zum Schaden der Gesamtheit mit der Regierung entstehen müssen. Welchen Zweck hat es Dorfschulen zu errichten, wenn zu Lehrern kein geeignetes Personal aufzutreiben ist, vielmehr moralisch gesunkenen oder revolutionären Elementen, notorischen Säufern und Gottesverleugnern die Erziehung der bäuerlichen Jugend anvertraut werden mufste?[3] Was nützt der beste Kreisarzt, wenn er den Ort, wo er gerade gebraucht wird, mangels einer ordentlichen Fahrstrafse nicht erreichen kann, respektive Gefahr läuft, sich unterwegs das Genick zu brechen? — Für diese Einrichtungen wurden Anfang der 1870er Jahre Hunderttausende in den einzelnen Gouvernements ausgegeben, — für Wege war kein Geld vorhanden. Warum werden die Bauern nicht gezwungen, das überschtüssige Kapital, welches in ihrer Arbeitskraft liegt, zu Wegebauten zu verwenden, die ihnen einzig

---

[1] Rede d. Fin.Min. v. Witte, gehalten am 1./13. März 1899, zitiert bei E. v. d. Brüggen a. a. O. S. 59: „Unumgänglich ist die breiteste Herbeiziehung von Kapital in die Industrie. Bedauerlicherweise haben wir in ungenügender Menge eigenes freies Kapital. Der Landbau gewährt davon fast nichts. Kapitalien, die irgendwo unterm Scheffel liegen, bleiben unbeweglich, obgleich sie leicht die Möglichkeit hätten, grofsen Gewinn zu bringen, und es gelingt nicht, sie schnell an Gottes Licht zu ziehen. Wir müssen daher das reiche und billige fremde Kapital benutzen . . .“

[2] Siehe auch Leroi-Beaulieu a. a. O. Bd. I S. 340 ff.

[3] Leroi-Beaulieu a. a. O. Bd. II.

und allein zu gute kommen? Man denke nur an die Million Bauern, welche im Sommer tagelang auf den Eisenbahnen herumliegen, um irgendwo Arbeit zu finden. Schulze-Gaevernitz[1] nennt dies bewegliche Volk treffend einen Sandhaufen, der nach allen Richtungen auseinander läuft. Nach Tula kommen Arbeiter aus der Wolgagegend, während die Bauern Tulas in Süd- und Westrufsland nach Brot suchen. Könnten nicht die auf der Eisenbahnfahrt verlorenen Tage nützlicher für die Gemeinde angewendet werden?

Der russischen Gesellschaft ist aber jeder Zwang verhafst, — er ist ihr ein Zeichen von Unkultur, von Reaktion! — Derselbe Philanthrop, der in Deutschland die Arbeitergesetzgebung bewundert, belächelt die Willigkeit, mit der sich Beamte und Arbeiter strenger Disziplin unterordnen, die das deutsche Reisepublikum auf der Eisenbahn so fügsam macht[2]. — Sie denken auch nicht der Geschichte unserer Sozialpolitik, vergessen, welche Leistungen unsere Arbeiteiterschaft gegenüber der russischen aufzuweisen hat. Ihr Patriotismus, ihre Eitelkeit, das Vaterland auf gleicher Höhe zu sehen, wie die älteren Kulturstaaten, macht sie blind gegen die Rückständigkeit ihrer niederen Volksgenossen, läfst sie diesen freiwillig und freigebig schenken, was die Arbeiterklassen der Westländer durch langen, zähen Kampf und angestrengteste, pflichteifrigste Arbeit während mehrerer Menschenalter Schritt für Schritt erwerben mufsten. In ihrem Wunsche, Leiden zu lindern und die Lage der niederen Volksklassen zu bessern, vergessen sie, dafs Wohltaten nur dann solche sind, wenn sie Verpflichtungen nach sich ziehen, andernfalls sind es Almosen. „Do ut des!“ sollte die Devise der russischen Philanthropen sein, — und zwar sollte der Bauer durch seine eigene Arbeit Werte schaffen, durch eigenen Fleifs die Grundlagen seines Lebens verbessern, während ihm Staat und Gesellschaft nach Mafsgabe der von ihm produzierten Werte Bildung und Schutz gegen die Ausbeutung des Kapitals zu gewähren hätten. — Aufgabe der Gesellschaft wird es ferner sein, die Entwicklungstendenzen aufmerksam zu studieren und dem Volke Arbeit zu geben, — planvoll eine Organisation der Arbeit zu schaffen.

Die vom Ministerkomitee gutgeheifsenen Mafsregeln sind geeignet, die Hausindustriellen der Selbständigkeit zu entwöhnen und ihre Begehrlichkeit noch zu vergröfsern. In der Ausgabe von Rohmaterialien durch die Sjemstwo liegt die Gefahr, dafs die Hausindustriellen verlernen,

---

[1] Volkswirtschaftliche Studien aus Rufsland a. a. O. S. 8.

[2] Ich hatte in Essen bei der Firma Friedr. Krupp oft Gelegenheit, mit russischen Philanthropen zu sprechen, wenn ich mit ihnen im Industriebezirk herumreiste, und fand diese Überschätzung der heimischen Bauern überall sich vordrängen.

sich die ihnen notwendigen Stoffe und Instrumente auf wirtschaftliche Weise zu beschaffen, wogegen sie sich noch mehr als bisher schon daran gewöhnen, dafs sie von der Regierung unterhalten werden müssen[1]. Das wirksamste Mittel des Fortschritts, die Selbsterziehung durch das Leben wird abgeschwächt. Der Ausbeutung von seiten der Unternehmer aber kann mit solcher Mafsregel nicht entgegengetreten werden, denn der Verkauf des Fabrikats kann doch nur durch einen oder von einem Unternehmer, der seinerseits den grofsen Vorteil, billiger zu kaufen, hat, der seine Generalunkosten, die auch beim Einkauf bei vielen Produzenten vorhanden sind, plötzlich von der Sjemstwo übernommen sieht. Der Staat kann doch unmöglich die gesamte Produktion aufkaufen, um lediglich den Hausindustriellen Arbeit zu geben. Im Verhältnis zur Gesamtproduktion können doch die staatlichen Aufträge nur sehr gering sein, oder sie müfsten schon den Charakter von Notstandsarbeiten annehmen!

Welchen Wert haben aber die Staatsbestellungen, welche durch die Sjemstwo vermittelt werden?

Die Sjemstwo kann sich mit Rücksicht auf ihre geringen Mittel und daraus folgendem Beamtenmangel nicht mit jedem einzelnen Hausindustriellen ins Vernehmen setzen. Deshalb wendet sie sich an ein Artell. Dieses Artell besteht aber aus Unternehmern, die ihrerseits eine grofse Zahl von hausindustriellen Arbeitskräften verlegt haben. Welche Vereinbarungen die Mitglieder des Artells mit den Hausindustriellen eingehen, entzieht sich vollständig der Einflufssphäre der Sjemstwo. Wo liegt also ein Nutzen für die Hausindustrie? Einzig und allein in der Acquisition des Auftrages, die aber nur durch eine andere Person besorgt wird; früher besorgte sie der Grofsunternehmer, heute die Sjemstwo. Ich glaube nicht, dafs dieser geringe, im Personenwechsel liegende Nutzen die Belastung des Staatssäckels und die Inanspruchnahme dieser Behörde, sowie auch die in solcher Mafsnahme liegende Zurücksetzung des Handels rechtfertigt.

Genau in demselben Lichte erscheinen die vom Staate organisierten Ausstellungen und Niederlagen, so lange sie keinem andern Zweck dienen als der Erleichterung des Absatzes. Auch hier pfuscht nur der Staat dem Handel ins Handwerk, ohne dem Gros der Hausindustriellen einen wirklichen Nutzen zu bringen. — Auch allen grofsen Ausstellungen, staatlich unterhaltenen Musterwerkstätten stehe ich skeptisch

[1] Mir wurde von verschiedenen Seiten mitgeteilt, dafs ganze Gemeinden des Gouvernements Pensa und Simbirsk sich weigerten in dem nach dem Hungerjahre 1897 folgendem Frühjahr die Feldarbeit aufzunehmen, unter der Begründung: „Väterchen schickt schon Getreide!“ — Tat nun die Verwaltung ihre Pflicht, wenn sie die Leute mit der Knute zur Arbeit trieb?

gegenüber. Die dafür erforderlichen grofsen Mittel stehen in gar keinem Verhältnis zu dem geringen Nutzen. Weit gröfser würde der Nutzen sein, wenn die Grofshändler schärfere Bedingungen für die Abnahme fertiger Waren stellten, d. h. sofern sich überhaupt Abnehmer für die bessere Qualität finden. Eine, ja hundert Schulen werden die Qualität nicht heben, so lange kein Bedarf dafür vorhanden ist. Also auch hier ist ein Handinhandgehen mit dem Handel dringend geboten, denn nur der Handel vermag die Bedürfnisse aller Binnen- und Aufsenmärkte zu beurteilen. — Die Aufgabe der Regierung besteht also nicht darin, dafs sie sich zwischen den Handel und die Produktion schiebt, sondern darin, dafs sie den Produzenten in seiner natürlichen Tendenz, viel zu produzieren und viel zu verdienen, unterstützt, und dafs sie vom Unternehmer die Verbesserung der Qualität und energisches Aufsuchen neuer Märkte fordert; das eine ist nur mittelst einer fein durchdachten, an die jeweiligen örtlichen Verhältnisse angepafsten Organisation der Produktion, das andere durch dauernde Kontrolle der Unternehmer möglich. — Wie ich mir eine solche Organisation für das Gouvernement Tula denke, soll im folgenden in grofsen Zügen angedeutet werden.

2. Vorschlag für die Organisation der Hausindustrie im Gouvernement Tula. a) Allgemeine Gesichtspunkte. Eine wirkliche Gesundung der hausindustriellen Produktion ist in Tula nur möglich, wenn sich die als notwendig erkannten Mafsnahmen dazu an die Landwirtschaft resp. an die Konstruktion der bäuerlichen Gemeinde anschliefsen. Jedes Aufserachtlassen der landwirtschaftlichen Verhältnisse mufs ein Fiasko jeder Hilfeleistung für die Hausindustrie zur Folge haben. Es hiefse durchaus am verkehrten Ende anfangen, wollte man durch Schaffung einer Fabrikindustrie die Lage der Arbeiterbevölkerung bessern, denn die Fabrikindustrie würde heute noch dem Grofsgrundbesitz gerade in den Sommermonaten die notwendigsten Landarbeiter entziehen, weil kein effektiver Überschufs an Arbeitskräften auf dem Lande vorhanden ist. Von der andern Seite wird aber der Umstand eintreten, dafs die Fabriken während der Sommermonate nicht genügend Arbeiter haben werden, um einen vollen Betrieb aufrechterhalten zu können, weil der gröfste Teil der Arbeiter ins Dorf zurückkehrt, um dort seine Ersparnisse vom Winter her aufzuzehren, seine kleine Ackerfläche zu bestellen und sich auszuruhen. — Diese Verhältnisse sind in ganz ausgezeichneter Weise von Brüggen[1] geschildert worden, den ich bitte, mir hier Eideshelfer zu sein. Dann aber nimmt eine

[1] Ernst von der Brüggen, Das heutige Rufsland. Leipzig 1902, S. 53 ff., bes. S. 57.

Fabrik, die 1000 Arbeiter beschäftigt, vielleicht der zehnfachen Zahl von Leuten den Verdienst, da sie zu schnell produziert. Diesem Umstande Rechnung tragend, können auch Mafsregeln, Institutionen oder Gesetze, die in England und Deutschland der Hausindustrie zu grofsem Segen gereichten, nicht ohne weiteres für Rufsland in Vorschlag gebracht werden. Rufsland hat vor allen Dingen zwei Eigenarten, die ihm den andern Ländern gegenüber eine Sonderstellung einräumen, — die langen Winter und den Gemeindebesitz. Der Winter zwingt zu hausindustrieller Beschäftigung, der Gemeindebesitz gibt eine Form, mittelst welcher jener Zwang fruktifiziert werden kann, mittelst derer das Übel in reichsten Segen verwandelt würde.

b) Der Mir, eine Erwerbsgenossenschaft. Die Konstruktion der russischen bäuerlichen Gemeinde legt allen ihren Gliedern genau die gleichen Pflichten auf, mögen sie Ackerbau, Handel oder Handwerk treiben, mögen sie viel Land besitzen oder keines. Ich möchte sagen:

„Im Mir bilden alle Gemeindeglieder zusammen eine Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung zur Erarbeitung der dem Staate zu zahlenden Steuern und zur Geldgewinnung“ (als vorläufiger Endzweck).

Die Grundlagen des Mir sind: die Gröfse des Bodenbesitzes, welche theoretisch unveränderlich bleibt, und die Zahl der Gemeindeglieder, welche bis ins unendliche wächst. Wir sehen die Erwerbsmöglichkeit für die Gemeinde aus dem Ackerbau, wenn man den sich aus höherer Bodenkultur ergebenden Mehrerwerb (hier mit Recht) unberücksichtigt läfst, stehen bleiben, dagegen die Ansprüche der Gemeinde an Geld zur Steuerzahlung und Naturalien zur Ernährung wachsen. Durch die immer weiterschreitende Aufteilung des Landes und Abtretung an andere Glieder wird eine grofse Zahl von Gemeindegliedern ihres ursprünglichen Anteils an der Genossenschaft beraubt, ohne nun auch der Verpflichtung in gleichem Mafse behoben zu werden, für die Genossenschaft mit ihrem ganzen Vermögen zu haften. Teils aus Zwang, teils aus Neigung, jedenfalls dem unerschütterlichen Naturprinzip fortschreitender Arbeitsteilung, Spezialisierung folgend, treten dergestalt die einen vom Ackerbau zurück und werden Handwerker und Händler, während die anderen die Beackerung des Landanteils für jene übernehmen[1]. Nun ist das Betriebskapital der Genossenschaft „Mir“ die Summe der Erwerbsfähigkeit, d. h. die Gesamtarbeitskraft seiner Mitglieder, während das zu erzeugende Produkt Geld ist. Durch die fortgesetzte Bevölkerungszunahme vergröfsert sich aber das

[1] Schulze-Gaevernitz a. a. O. S. 314 ff.

Betriebskapital, im Mir unrealisierbar wegen des Mangels an Arbeitsgelegenheit, Erwerbsmöglichkeit. Dem wäre abzuhelfen durch Vergrößerung der Arbeitsgelegenheit in der Genossenschaft. Die Vermehrung der Ackerbaugelegenheit ginge aber nur auf Kosten anderer Gesellschaftsklassen — des Grofsgrundbesitzes — und wäre mit grofsen finanziellen Opfern seitens des Staates verbunden. Also realisiere man auch jene Arbeitskräfte, welche in der Hausindustrie tätig sind, zu Gunsten der Genossenschaft, indem man ihnen Anteile an industriellen Werten gibt und diese industriellen Werte zu einem Bestandteil des Gemeindebesitzes macht.

Solche industriellen Werte werden sein: kleine mechanische Werkstätten aller Art, je nach dem Industriezweige der betreffenden Örtlichkeit eingerichtet. Die Werkstätten sollen enthalten: eine Betriebskraft, wie Pferdegöpel in den kleinsten Gemeinden oder Petroleum- oder Naphthamotoren in den gröfseren, ferner eine grofse Anzahl von Drehbänken und Werktischen für die Holz- und Metallbearbeitung, Schmieden und Wagnereien. Besitzerin der ganzen Einrichtung soll die Gemeinde sein, also auch mit ihrem ganzen Vermögen dafür einstehen. Die Mittel zur Beschaffung und Einrichtung der Werkstätten sollen durch staatlich sichergestellte Hypotheken auf den Grundbesitz im Verein mit langen Krediten seitens der Lieferanten der Betriebseinrichtungen und Anlagen aufgebracht werden. Die Rückzahlung des angelegten Kapitals soll durch Erhebung einer minimalen Pachtsumme für jede Drehbank pp. und durch Abzug gewisser Prozente aus den Betriebsüberschüssen möglich gemacht werden. Die Länge der Arbeitszeit soll jedem einzelnen selbst überlassen bleiben; Kinder sollen aus solchen Werkstätten verbannt sein. Eine solche industrielle Anlage würde zunächst zur Folge haben, dafs sich die Bauernbevölkerung im Laufe der Generationen in zwei Teile, in einen reinen Ackerbauernstand und in einen reinen Handwerkerstand schiede. Für die Ackerbauer ergäbe sich die Möglichkeit, mehr Land zu erhalten als bisher, während die Handwerker sich nicht mehr um die Bestellung ihres kleinen, oft 15 Werst vom Hause entferntliegenden Streifens zu sorgen brauchten. Ferner fänden sofort eine Anzahl von Söhnen der Ackerbauer Gelegenheit, zu den Handwerkern überzutreten, ohne gleich in die grofse Stadt zu müssen und der Proletarisierung zu verfallen.

Auch eine andere Tatsache dürfte eine Organisation, wie sie oben in Vorschlag gebracht wird, wünschenswert erscheinen lassen: der Rückgang des bürgerlichen Inventars und der Haustiere. Bei der Überfüllung des „Mir“ stellt sich heute schon die Viehhaltung so teuer, dafs die Haltung von Pferden für grofse Teile der Landbevölkerung zum Luxus wird. —

Scheint da nicht der anspruchslose Petroleummotor einen guten Ersatz für viele zu bieten?

Die Handwerker ihrerseits hätten bei einer solchen Organisation zunächst die Annehmlichkeit, die eine jede genossenschaftliche Organisation mit sich bringt, höheren Kredit, infolgedessen die Möglichkeit, sich bessere Instrumente billiger, feinere Muster, vielleicht auch Instrukteure, zu verschaffen, — (vielleicht anfangs durch Vermittelung der Sjemstwoläden).

Für den Staat ergäbe sich aus der spätern Teilung der Bevölkerung in reine Ackerbauer und reine industrielle Arbeiter die Möglichkeit einer Änderung des Steuersystems zu Gunsten des Ackerbaues. Die bäuerlichen Gemeinden würden durch solche Ausnutzung die Träger der gesamten künftigen Entwicklung des russischen Reiches werden, — die Gemeindewerkstätten wären die Grundlagen einer echten russischeu Grofsindustrie. In den nördlichen Kreisen des Gouvernements Tula würde ein russisches Sheffield entstehen, das ganz Rufsland mit seinen Eisen- und Stahlwaren versorgen und eine Bevölkerung von 120—150000 Menschen anständig ernähren könnte. Aus den Dörfern mit Industrie würden sich weitverzweigte Netze von gutgebauten Strafsen, Telephonen, Kleinbahnen herausentwickeln, Strafsen, zu denen die Regierung lediglich die Fluchtlinien und Bauvorschriften, nicht aber Geld zu geben hätte.

C. Schlufs.

Es liegt nicht im Rahmen meiner Aufgabe, den hier angedeuteten Vorschlag näher auszuführen — es gibt ja keine Frage auf dem Gebiet der Wirtschaft, die durch ihn nicht berührt würde —, er soll vielmehr als selbständiger Aufsatz „Der Mir als Erwerbsgenossenschaft“ untersucht und bearbeitet werden.

Eines steht jedoch fest: Mafsnahmen, wie sie die englische Regierung schon im 17. und 18. Jahrhundert in der Wollindustrie zur Geltung bringen konnte, da sie im Interesse des Grofshandels lagen, wie Warenschau, Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer[1], hätten heute im Gouvernement Tula keinen Zweck, weil ihre praktische Durchführung unmöglich wäre. Erst wenn die Produktion auf eine gesundere Basis gestellt sein wird, könnte man an die Reglementierung denken. Diese Basis kann aber erst in dem Augenblick erreicht werden, wenn das Handelskapital direkt an der Produktion interessiert sein wird, wie 1350 in England die „Drapers“[2]. In diesem

---

[1] Dr. Friedrich Lohmann, „Die staatliche Regelung der englischen Wollindustrie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.“ Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Bd. XVIII 1.

[2] Ders. S. 6.

Falle mufste es gesetzlich gezwungen werden, befruchtend der hausindustriellen Industrie zuzufliefsen. Sollte es der russischen Regierung nicht möglich sein, seinen eigenen Handelsstand für die Schaffung einer solchen oben angedeuteten Kleinindustrie zu interessieren, sie würde zweifellos bei der ausländischen Kleinmotorenindustrie, der am Absatz ihrer Motoren gelegen ist, mehr Verständnis finden.

Heute ist die hausindustrielle Gewerbeform in Tula ein grofser Sumpf, der tausend Existenzen kränkeln läfst, und der sich durch äufserliche Aufschüttungen von Sand, mit denen die Regierungsmafsnahmen zu vergleichen sind, nicht zudecken oder gar beseitigen läfst. Zieht tiefe Gräben durch, in denen die faulen Wasser abziehen und reine Wasser zugeführt werden können! Diese tiefen Gräben heifsen Organisation der Unternehmung und Organisation der Arbeit, und die klaren Wasser sind Volksbildung!

Anhang.

Russische Mafse, Gewichte und Münzen.

Längemafse.

1 Werst = 500 Ssashenj oder Faden = 1067 m.
1 Faden = 3 Arschin = 2,134 m.
1 Arschin = 16 Werschok = 711 mm.
1 Werschok = 44,45 mm.
1 Fut = Fufs = 30,5 mm.

Flächenmafse:

1 Quadratwerst = 1138 qm.
1 Defsjatine = 2400 Quadratfaden = 1,0925 ha.

Hohlmafse:

1 Tschetwjert = 2099 l.
1 Wjedo = 12,298 l.
1 Kruschka = 10 Tschiarki = 1,2299 l.

Gewichte:

1 Berkowjetz = 10 Pud = 163,8 kg.
1 Pud = 40 Pfund = 16,38 kg.
1 Pfund = 409 g.

Geldwert:

1 Rubel = 100 Kopeken = 2,16 Mk.
1 Paltinik = 1/2 Rubelstück
1 Tschetwjertak = 25 Kopekenstück } volkstümliche Benennungen.
1 Griwenj = 10 Kopekenstück

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Studien
über die
Wuppertaler Textilindustrie und ihre Arbeiter
in den letzten zwanzig Jahren.

Von
Elisabeth Gottheiner.

1903. Preis 2 M. 20 Pf.

Die Industrie am Niederrhein.

Von
Alphons Thun.

Zwei Teile. 1879. Preis 12 M.

Die Lage der Arbeiterinnen
in der Berliner Papierwaren-Industrie.

Eine sociale Studie

von
Elisabeth Gnauck-Kühne.

Sonderabdruck aus Schmollers Jahrbuch. N. F. Band XX. 2.

1896. Preis 60 Pf.

Hausgewerbe und Fabrikbetrieb
in der Berliner Wäsche-Industrie.

Von
Johannes Feig.

(Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen XIV. 2.)

1896. Preis 3 M. 20 Pf.

Schriften des Vereins für Socialpolitik,
84.—88. Band.

84. Band: Hausindustrie und Heimarbeit in Deutschland und Österreich. 1. Bd. Süddeutschland und Schlesien. 1899. 11 M. 60 Pf.
85. Band: — Dasselbe. 2. Bd. Die Hausindustrie der Frauen in Berlin. 1899. 15 M. 60 Pf.
86. Band: — Dasselbe. 3. Bd. Mittel- und Westdeutschland. Österreich. 1899. 12 M. 40 Pf.
87. Band: — Dasselbe. 4. Band. Gesetzgebung. Statistik u. Übersichten. 1899. 7 M.
88. Band: Verhandlungen der 1899 in Breslau abgehaltenen Generalversammlung (über Hausindustrie, Hausiergewerbe, Entwicklungstendenzen im modernen Kleinhandel). 1900. 7 M.

Piererscbe Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cleinow, George,

Beiträge zur Lage der Hausindustrie in Tula

Leipzig 1904

Pol.g. 318 h-22,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11127132-5